

ZWEI PÄPSTE UND EIN HEILIGER – DIE WAHRE GESCHICHTE DER BORGIA

© Thomas Frenz, Passau 2013

Das Zeichen ⊗ verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

Mit einzelnen Nachträgen bis 2024.

Einleitung

1. Kapitel: Der Lohn der Diplomatie – Alonso Borgia wird Erzbischof
2. Kapitel: Bewegte Zeiten – Alonso Borgia wird Kardinal
3. Kapitel: Calixt III.
4. Kapitel: "Forsan quia pollicitus est" – Kardinal Rodrigo Borgia 1455 – 1492
5. Kapitel: Familienleben in der Kanzlei – Rodrigo Borgia und die Frauen
6. Kapitel: "Habemus papam" – die Wahl Alexanders VI.
7. Kapitel: Die Biographen des Papstes – Johannes Burchard. Sigismondo dei Conti und Stefano Infessura
8. Kapitel: Das Unheil aus dem Norden – Karls VIII. Italienzug
9. Kapitel: Der Gegenspieler: Giuliano della Rovere
10. Kapitel: Der Herzog von Gandia – Lust und Leid des Vaters
11. Kapitel: Lucrezia Borgia – Leid und Lust des Vaters
12. Kapitel: Große Politik aus kleiner Perspektive – Alexander VI., Spanien und das Osmanische Reich
13. Kapitel: Der lästige Prophet aus Florenz – Savonarola
14. Kapitel: Wohnkultur der Renaissance – die Appartamenti Borgia im Vatikan
15. Kapitel: Heiliges Jahr und unheilige Finanzen
16. Kapitel: Aut Cesar aut nihil
17. Kapitel: Die Höllenfahrt I – Rodrigo Borgia vor dem Richterstuhl Gottes
18. Kapitel: Schlechtes Timing – die Nachfolge Alexanders VI. (Pius III., Julius II., Leo X, Hadrian VI.)
19. Kapitel: Die Höllenfahrt II – Rodrigo Borgia vor dem Richterstuhl der Historiker
20. Kapitel: Zwischen Renaissance und Reform: Clemens VII. und Paul III.
21. Kapitel: Eine Blume, die aus dem Sumpf gewachsen ist – S. Francisco Borgia

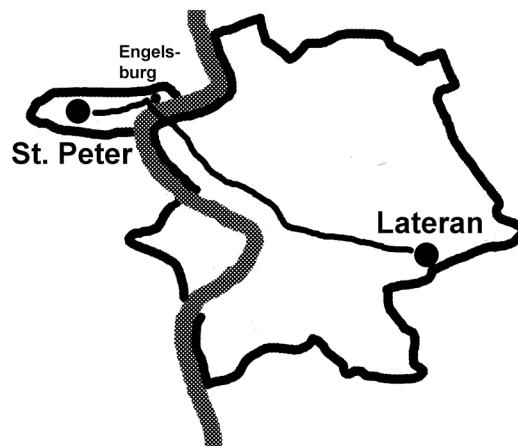
M. D. u. H., ich begrüße sie zur Vorlesung "Zwei Päpste und ein Heiliger – die wahre Geschichte der Borgia in Italien". Am 11.8.1492 stieg weißer Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle auf. Das bedeutete: die Kardinäle hatten sich nach nur fünftägigem Konklave auf einen Nachfolger des am 25. Juli verstorbenen Papstes Innozenz' VIII.

geeignet. Der neue Papst war einer der höchsten Würdenträger der Kurie, der Kardinalbischof von Ostia und Leiter der päpstlichen Kanzlei, Rodrigo Borgia, als Papst Alexander VI.:



Seine Wahl löste unter der römischen Bevölkerung einen wahren Freudentaumel aus. Der neue Papst war 61 Jahre alt, von bester Gesundheit und zupackendem Wesen – ganz anders als sein Vorgänger, der ewig kränkelnde und zögerliche Innozenz VIII. Dazu war er leutselig im Umgang und von nie versiegender Heiterkeit des Gemütes.

Seine Krönung am 26.8. auf den Stufen von St. Peter war ein rauschendes Renaissancefest, das auch dadurch nicht wesentlich gestört wurde, daß der Papst vor Freude mehrfach in Ohnmacht fiel. Für den anschließenden Zug durch die Stadt zum Lateran, den der neue Papst traditionsgemäß in Besitz nahm, den sog. Possesso,



waren auf dem Weg mehrere Triumphbögen aufgestellt, deren Inschriften überliefert sind; z.B.:

*Césare magna fuit, nunc Róma est máxima: Séxtus
Régnat Aléxandér; ille vir, iste deús.*

"Zur Zeit Cäsars war Rom groß, jetzt ist es noch größer: es regiert der sechste Alexander. Jener (Cäsar) war ein Mensch, dieser ist ein Gott."

Etwas geschmackvoller ist das Folgende:

*Sáncta fuit nulló maiór pax témpore, túta
Ómnia súnt: agnús súb bov(e) et ángue iacét.*

"Zu keiner Zeit war der heilige Friede größer; alles ist sicher: das Lamm ruht neben dem Rind und der Schlange."

(Das etwas überraschende Rind in diesem Vers bezieht sich auf das Wappen der Borgia, die einen Stier im Schild führten. Die Schlange verweist wahrscheinlich auf den *biscione*, die einen Menschen verschlingende Schlange, des Mailändischen Wappens.)



Zugleich wurde in Hunderten von Exemplaren das Wahldekret in alle Welt verschickt, also die Urkunde, in der der neue Papst der gesamten Christenheit seinen Regierungsantritt mitteilt. Alexander schrieb wie folgt: *Salvator noster, dominus noster Jesus Christus, ut ab eterna morte liberaret humanum genus, mortalitatem nostre carnis assumpsit sacrosanctamque universalem ecclesiam sua passione fundatam in terris usque ad consummationem seculi perpetuari voluit et gregis sui oves pascendas per variam successionem pastorum, qui eas verbo et opere ad eternam gloriam invitarent, disposuit.*

Haben Sie verstanden, worum es geht? Wahrscheinlich nicht, aber das ist nicht schlimm, wie Sie aus der Übersetzung entnehmen können: "Unser Heiland, unser Herr Jesus Christus, hat, um das Menschengeschlecht vom ewigen Tode zu erlösen, das Fleisch unserer Sterblichkeit angenommen; er wollte, daß die hochheilige allumfassende Kirche, die durch seine Passion gegründet ist, auf Erden bis zum Ende der Welt bestehe, und hat verfügt, daß die Schafe seiner Herde durch eine Folge von Hirten, die sie durch Wort und Tat zur ewigen Herrlichkeit einladen, geweidet würden."

Was Sie bisher gehört haben, war urkundentechnisch gesprochen die Arenga, eine allgemeine Begründung, die zum Inhalt der Urkunde nichts beiträgt, aber geistesgeschichtlich interessant sein kann. Im vorliegenden Fall ist sie nicht einmal das, und das Latein ist auch ziemlich schlecht. Aber hören wir weiter: "Als nun seligen Angedenkens Papst Innozenz VIII., unser Vorgänger, am 26. Juli, wie es dem Herrn gefiel, von diesem sterblichen Leben zum unsterblichen gewandert war, kamen nach dessen feierlichem Begräbnis, wie es üblich ist, unsere ehrwürdigen Brüder, die Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche, zu deren Zahl wir damals gehörten, in Rom im apostolischen Palast bei der Basilika des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, in welchem unser Vorgänger, als lebte, wohnte und den Lauf des gegenwärtigen Lebens beendet hatte, **im Konklave** zur Abhaltung der Wahl des zukünftigen Papstes zur vorgeschriebenen Zeit im Angesicht des Allerhöchsten zusammen, **wo** nach verschiedenen Beratschlagungen und nach reiflicher Überlegung, nach der Feier der Messe zu Ehren des Heiligen Geistes, nach gründlicher Erörterung, wie die Gewichtigkeit einer solchen Angelegenheit, deren Bedeutung auf Erden durch nichts übertroffen wird, es erforderte, schließlich besagte Brüder, in deren Herzen der, den sie angerufen hatte, seine Gnade einging, **zwar** sich auf andere, die durch größere Verdienste ausgezeichnet sind, hätten einigen können, **dennoch** nach dem Willen Gottes, dessen Ratschlüsse unergründlich sind, **uns**, damals Kardinalbischof von Porto und Vizekanzler der Heiligen Römischen Kirche, am 11. August einstimmig und einmütig gewählt haben. Weil dies aber, wie es dem Herrn gefiel, so geschehen ist, haben wir, wenn wir auch fühlten, daß unsere Schultern zu schwach sind, um eine solche Last, wie sie die Bürde der allumfassenden Kirche darstellt, zu tragen, dennoch, um uns nicht dem göttlichen Willen zu widersetzen zu scheinen, unseren Nacken unter das

Joch der apostolischen Knechtschaft gebeugt, wobei wir auf den hoffen, der das Schwache in der Welt auswählt, um das Starke zu beschämen, weil ja der Römische Oberhirte, wenn er auch zum Dienst der Menschen gewählt wird, dennoch aus überirdischer Eingebung hervorgeht, etc. etc. etc."

Es entspricht der Tradition, daß der neue Papst vor allem seine mangelnden Verdienste und seine persönliche Unwürdigkeit für das Amt hervorhebt, aber bei keinem anderen Papst waren diese formelhaften Beteuerungen in der Sache zutreffender als bei Alexander VI.

Beginnen wir mit seinem Privatleben: der Kardinal lebte seit mehreren Jahrzehnten in einer eheähnlichen Beziehung mit einer römischen Matrone, mit der er mindestens vier Kinder hatte; diese Beziehung führte er auch als Papst weiter. Zusätzlich hatte er noch eine kapriziöse jugendliche Geliebte, die ihre Stellung nutzte, um ihrem Bruder den Kardinalshut zu verschaffen. Hier sehen Sie die beiden Damen, links die Quasi-Ehefrau, rechts die Gespielin:



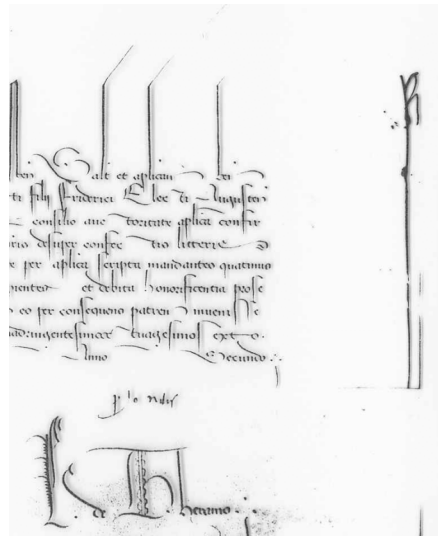
Dazu kamen weitere Kinder von anderen Frauen. Einer seiner Söhne wurde wahrscheinlich von seinem eigenen Bruder umgebracht. Ferner munkelte man, daß eines der weiteren Kinder aus einer inzestuösen Beziehung des Papstes mit seiner eigenen Tochter hervorgegangen sei.

Der Papst sah die eigentliche Aufgabe seines Pontifikates darin, seiner Familie eine fürstliche Stellung in Italien zu verschaffen, wozu die Säkularisierung des Kirchenstaates geplant war. Vor der großen politischen Herausforderung der 1490er Jahre, der Invasion des französischen Königs Karl VIII. nach Italien, versagte er hingegen völlig. Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas 1492 hat er nicht begriffen. Fragen der Kirchen- und Kurienreform waren für ihn kein Thema; Luthers Thesenanschlag keine 14 Jahre nach seinem Tode war die Quittung dafür. Und schließlich starb er am 18.8.1503 möglicherweise an dem Gift, das er einem reichen Kardinal zgedacht hatte, den er zu beerben hoffte.

Aber ist das alles überhaupt wahr? Sind das nicht Fehlinterpretationen der Quellen, oder schlimmer noch: handelt es sich nicht um eine gezielte Diffamierungskampagne der mitteleuropäischen, protestantischen Autoren gegen den aus Spanien stammenden Papst? Wir werden in der Tat Gelehrte kennenlernen, die das so darstellen. Umgekehrt hat ein anderer Autor ernsthaft den Vorschlag gemacht, Alexander VI. gänzlich aus der Liste der Päpste zu streichen und auf Innozenz VIII. nach 11jähriger Sedisvakanz sofort Pius III. folgen zu lassen.

Auch die Zeitgenossen verurteilen Alexander VI. keineswegs einhellig. Die hoffnungsvollen Inschriften zu seinem Regierungsantritt habe ich schon zitiert, und einer seiner Söhne, Cesare Borgia, ist das Vorbild jenes *Principe*, das Niccolò Machivelli in seinem gleichnamigen berühmten Werk schildert. Auch steht außer Zweifel, daß Alexander in seiner Kardinalszeit als Leiter der päpstlichen Kanzlei äußerst diszipli-

niert und effektiv gearbeitet hat. Tausende von Urkunden zeigen seine Paraphe *R*, also Rodrigo, am rechten Rand:



Die Vorlesung hat noch einen kleinen persönlichen Anlaß: im Sommer 2011 sendete das ZDF eine mehrteilige Serie über Papst Alexander VI. bzw. seine Familie. Zu dieser Familiensaga strahlte es an einem Abend im Spätprogramm zusätzlich eine "Dokumentation" aus, die also – in typischer Alibifunktion – die wissenschaftliche Ergänzung und Richtigstellung der reißerischen Serie bilden sollte. Mit dieser Dokumentation wurde eine Münchener Produktionsfirma beauftragt, die sich unter anderem an mich um Hilfe gewandt hat. Das lag insofern nahe, als der Papst zuvor, wie schon mehrfach erwähnt, über drei Jahrzehnte lang Chef der apostolischen Kanzlei gewesen war und ich ein Buch über genau diese Kanzlei verfaßt habe.

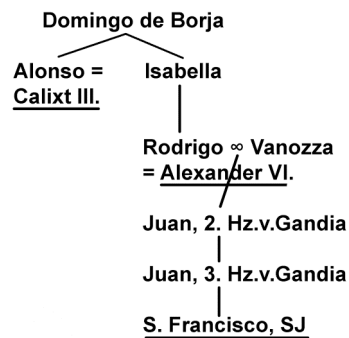
Die Dokumentation dieser Firma ist offenbar vom ZDF nicht angenommen worden. Statt dessen hat man ganz schnell aus Versatzstücken der Serie eine eigene "Dokumentation" zusammengeschustert, deren wissenschaftliches und sendetechnisches Niveau ich nicht kommentieren möchte. Es traten auf: 1. ein farbloser Kollege, der eine Biographie über den Papst geschrieben hat (ich habe seinen Namen vergessen); 2. ein heutiger Nachfahre Alexanders VI., der alles für Verleumdung erklärte und eine "Neubewertung" seines großen Vorfahren verlangte, und 3. als Kommentator ein völlig fachfremder, aber selbstgefälliger Journalist, nämlich der Herausgeber des "Focus" ... Sie verstehen jetzt, warum ich als Vorlesungstitel gewählt habe: die "wahre Geschichte" der Borgia.

In demselben Titel ist aber von **zwei** Päpsten und einem **Heiligen** die Rede. Der zweite Papst, über den ich berichten werde, ist der fünfte Vorgänger Alexanders VI., Alonso Borgia, als Papst Calixt III.:



Er regierte von 1455 bis 1458 und kann in seinem persönlichen Lebenswandel als moralisch einwandfrei bezeichnet werden. Sein nur dreieinhalbjähriger Pontifikat wäre eine Marginalie der Papstgeschichte

geblieben, wenn er nicht seinen 27jährigen Neffen, eben Rodrigo Borgia, nach Rom geholt und zum Kardinal und Vizekanzler gemacht hätte. Und schließlich komme ich abschließend noch kurz auf Francisco Borja zu sprechen, einen Urenkel Alexanders VI. Hier die Verwandtschaftsbeziehung:



Er war seit 1546 der dritte Ordensgeneral der Jesuiten und wurde als solcher 1674 heiliggesprochen.



Iudicia dei abyssus multa (die Ratschlüsse Gottes sind unerforschlich) könnte man kommentieren, wie wir es schon in der Wahlanzeige Alexanders VI. gehört haben.

1. KAPITEL: DER LOHN DER DIPLOMATIE – ALONSO BORGIA WIRD ERZBISCHOF

DIE FAMILIE BORJA STAMMT ursprünglich aus Alt-Aragón, also aus jenem Gebiet am Oberlauf des Ebro, dessen Zentrum Zaragoza (Saragossa) ist; der Ort Borja liegt nördlich dieser Stadt. Dem König von Aragón gelang eine Eheverbindung mit der Erbtöchter der Grafen von Barcelona oder, wie man auch sagen kann, Katalonien. Als dritter Gebietsteil kam im Laufe der Reconquista, der Rückeroberung der islamischen Gebiete in Spanien, noch Valencia hinzu. Dieses Königreich Aragón im weiteren Sinne des Namens, das sich also aus den drei Teilen Alt-Aragón, Katalonien und Valencia zusammensetzte, war im 14. und 15. Jahrhundert eines der fünf Reiche auf der iberischen Halbinsel: sein westlicher und viel größerer Nachbar war Kastilien, noch weiter westlich lag und liegt Portugal. An der Nordgrenze zu Frankreich hin finden wir das kleine Königreich Navarra, das man ungefähr mit dem Baskenland gleichsetzen kann. Und schließlich gab es noch bis 1492 im Süden das islamische Reich Granada.



Im Rahmen der Reconquista kamen auch die Borja 1238 oder 1244 ans Mittelmeer und hatten das Zentrum ihrer Tätigkeit in einem kleinen Gebiet, das später als Herzogtum Gandia noch eine gewisse Rolle in unseren Überlegungen spielen wird. (Der Ort heißt katalanisch Gandia, spanisch Gandía.) In den Polemiken gegen Alexander VI. wird auch behauptet, die Familie sei jüdischer Herkunft. Einen politischen Gegner als scheinconvertierten Juden oder Moslem zu diffamieren, war in der Zeit unmittelbar nach der Eroberung Granadas ein beliebtes Totschlagargument. Auch aus der Regierungszeit des Papstes gibt es einen Fall, in dem auf diese Weise ein Bischof und Kurienangehöriger kaltgestellt wurde. Für die Borgia hat die Behauptung aber keinerlei Wahrscheinlichkeit.

Wichtiger ist jetzt aber ein zweitgeborener Sohn der Familie, Alonso, der am 31.12.1378 auf die Welt kam und die geistliche Karriere einschlug. Und zwar studierte er Kirchenrecht, und das so erfolgreich, daß er es bis zum Professor an der Universität Barcelona brachte. Dieser Alonso Borja



schaffte es 1429, seinem König und der Kirche einen bedeutenden Dienst zu erweisen, indem es ihm gelang, die letzten Reste des Großen Abendländischen Schismas zu beseitigen.

Um diese Leistung recht zu würdigen, müssen wir zeitlich ein ganzes Stück zurückgehen, und zwar bis in die Zeit Papst Bonifaz' VIII. (1294–1303). Dieser bedeutende, wiewohl äußerst umstrittene Papst geriet in einen heftigen Konflikt mit dem französischen König Philipp IV. dem Schönen, der sich immer weiter aufschaukelte.



Schließlich plante der Papst, den französischen König für abgesetzt zu erklären. Um genau das zu verhindern, machte sich der Kanzler des Königs, Wilhelm Nogaret, nach Anagni auf, wo Bonifaz damals gerade residierte, um den Papst zu kidnappen oder sogar umzubringen. Das gelang zwar nicht ganz, denn der Papst wurde nach drei Tagen befreit, aber er ist an den Folgen der Behandlung wenige Wochen spä-

ter gestorben. Auch sein Nachfolger, Benedikt XI., regierte nur kurze Zeit.

Danach waren sich die Kardinäle fast ein Jahr lang uneins über die Wahl des Nachfolgers. Schließlich verfielen sie auf den Gedanken, niemanden aus ihrer Mitte zu wählen, sondern eine Person außerhalb des Kardinalskollegiums. Dafür gab es gerade aus der jüngsten Zeit zwei Beispiele, Gregor X. (1271–1276) und Cölestin V. (1294). Das Verfahren war mit der gültigen Papstwahlordnung völlig übereinstimmend und wäre übrigens auch heute möglich. Die Wahl fiel aus uns unbekanntem Gründen auf den Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Got, als Papst Clemens V. Das war, wie sich bald zeigen sollte, eine schlechte Wahl.

Der neue Papst hielt sich zum Zeitpunkt seiner Wahl nicht in Rom auf, sondern in seiner Diözese. Das Normale wäre nun gewesen, daß er so schnell wie möglich nach Italien gereist wäre, um dort sein Amt anzutreten. Clemens V. hatte es damit aber nicht eilig; vielmehr forderte er die Kardinäle auf, zu ihm nach Frankreich zu kommen, und schlug seine Residenz schließlich in Avignon auf. Damit begann der 70jährige Aufenthalt der Kurie in Avignon, der schon bald mit dem ebenfalls 70 Jahre dauernden Exil der Juden in Babylonien nach der Eroberung des Staates Juda durch Nebukadnezar 587 v. Chr. verglichen wurde. Man sprach und spricht deshalb auch vom babylonischen Exil der Kurie in Avignon.

In Avignon residierten folgende Päpste:

Clemens V. (1305/9–1314)
Johannes XXII. (1316–1334)
Benedikt XII. (1334–1342)
Clemens VI. (1342–1352)
Innozenz VI. (1352–1362)
Urban V. (1362–1370)
Gregor XI. (1370–1378)

Es ist nun nicht so, daß diese Päpste und die Kurie überhaupt beschlossen hätten, nach Avignon ins Exil zu gehen, sondern man schlichtete durch den Zufall, daß Clemens V. sich bei seiner Wahl in Frankreich aufhielt, ungewollt in diese Situation hinein. Alle Päpste, mit Ausnahme vielleicht Clemens' VI., waren auch ehrlich entschlossen, nach Rom zurückzukehren. Aber je mehr man sich in dem Provisorium einrichtete, um so schwerer fiel es, es wieder zu beenden. Benedikt XII. begann dann mit dem Bau des Papstpalastes:



Die festungsartige Struktur läßt sich mit dem Trauma des Attentats von Anagni auf Bonifaz VIII. durchaus erklären. Clemens VI. erweiterte den Bau auf das Doppelte und erhöhte zugleich den Komfort. Der dauernde Aufenthalt der Kurie in Avignon führte auch dazu, daß ihr Personal immer mehr aus Franzosen bestand, die keine Lust hatten, nach Rom in

die Fremde zu ziehen, und dem Papst die damit verbundenen Probleme in immer schwärzeren Farben vor Augen stellten.

Ganz unberechtigt waren diese Bedenken indes nicht. Während der Abwesenheit der Päpste verwandelte sich Rom in ein Trümmerfeld. Durch Erdbeben und Blitzeinschlag verfiel der Lateran (und es ist kein Zufall, daß die Päpste nach ihrer schließlichen Rückkehr nicht mehr im mittelalterlichen Lateran, sondern im modernen Vatikan Wohnung nahmen). Die weltliche Herrschaft der Päpste über den Kirchenstaat kam praktisch zum Erliegen. Der Kirchenstaat mußte, als man von Innozenz VI. an ernstlich die Rückkehr nach Italien plante, regelrecht zurückerobert werden.

Beides, der Bau des Papstpalastes und die Kriegsführung in Italien, führten zu einem enormen Finanzbedarf, den man durch Steuern aus der ganzen Christenheit zu decken versuchte. Diese Steuern wurden durch ein effektives zentralisiertes Finanzsystem rigoros eingetrieben – die französische Forschung sieht in dieser Zentralisierung ein positives Ergebnis des Aufenthalts der Kurie in Avignon, aber man muß diese Meinung nicht teilen. Insbesondere begann die Kurie, immer häufiger Pfründen in ganz Europa an ihr genehme Kandidaten zu vergeben und dafür die Hälfte der ersten Jahreseinnahme, die sog. Annaten, zu verlangen; wir kommen im 15. Kapitel näher darauf zurück. Auch Passau wurde auf diese Weise für einige Jahre mit einem aus Südfrankreich stammenden Bischof beglückt, der nie hier auftauchte und auch kein Wort Deutsch sprach.

Von 1348 an wurde Europa sodann vom Schwarzen Tod, also der Pest, heimgesucht. Die traditionellen Heilmittel der Kirche gegenüber dieser Explosion des göttlichen Zornes blieben völlig ineffektiv. Jedermann in Europa kannte die Erzählung vom heiligen Papst Gregor dem Großen, der durch sein Gebet 590 die Pest in Rom zum Stehen brachte; die Legende berichtet, daß er sah, wie auf dem Hadriansgrab der Racheengel sein Schwert in die Scheide steckte, weswegen beiläufig dieses Grabmal seitdem "Engelsburg" heißt. Papst Clemens VI. in Avignon schaffte das nicht. Das Versagen der Kirche in dieser Notsituation erschütterte das Vertrauen der Bevölkerung in den Klerus und ließ sie auch den abnormen Zustand, daß der Bischof von Rom Jahrzehnte lang außerhalb seiner Diözese residierte, immer kritischer sehen.

Spätestens zu Beginn des letzten Jahrhundertdrittels war allen Einsichtigen klar, daß die Päpste nach Rom zurückkehren mußten. Der erste, der praktische Konsequenzen daraus zog, war Urban V. Er setzte gegen alle Widerstände und alle Einwände der Bedenkenträger im Jahre 1367 die Rückkehr der Kurie nach Italien durch, aber die Situation dort war noch viel schlimmer als erwartet. Schon 1370 gab er entnervt auf und kehrte nach Avignon zurück, wo er indes schon kurz darauf starb.

Der gescheiterte Versuch ließ einen neuen Versuch noch schwieriger werden, aber der nächste Papst, Gregor XI., ging erneut das Wagnis ein und verlegte die Kurie – oder besser gesagt: eine kleine Vorausabteilung der Kurie – 1377 wiederum nach Rom. Er ist nicht nach Avignon zurückgekehrt, aber möglicherweise nur deshalb, weil er

wenige Monate nach seiner Ankunft in Rom starb, obwohl er erst 49 Jahre alt war.

Das war ein zunächst sehr positiver Umstand. Die Wahl des nächsten Papstes mußte nämlich jetzt in Rom erfolgen, gemäß dem Grundsatz *ubi papa ibi conclave* (wo der Papst stirbt, muß das Konklave für die Neuwahl stattfinden), und war somit französischem Einfluß weitgehend entzogen. Ganz so einfach war es aber nicht, denn das Kardinalskollegium bestand inzwischen weitgehend aus Franzosen, die allerdings untereinander uneins waren. Die römische Bevölkerung war indes der Meinung, daß ihr nächster Bischof ein Römer, wenigstens aber ein Italiener sein müsse. Es ist überliefert, daß sie vor dem Konklave in diesem Sinne demonstrierten; sogar der Text der Sprechchöre ist bekannt: *Romano lo volemo, o almanco Italiano* (römisch wollen wir ihn, oder wenigstens italienisch).

Während die Römer draußen demonstrierten, war drinnen die Entscheidung bereits gefallen, und zwar für einen Kompromißkandidaten, Bartolomeo Prignano, den Erzbischof von Bari (also wiederum keinen Kardinal). Prignano besaß Kurienerfahrung, denn er leitete, in Vertretung des in Avignon zurückgebliebenen Kardinalvizekanzlers, die Vorausabteilung der apostolischen Kanzlei, die den Papst nach Italien begleitet hatte und die wohl inzwischen auch durch einheimisches Personal ergänzt worden war. Außerdem hatte er in Diensten der Königin von Neapel gestanden, der wichtigsten Nachbarin des Kirchenstaates, konnte also auch von dieser Seite her Rückendeckung erwarten.

Die Kardinäle haben also Bartolomeo Prignano gewählt, aber weil er selbst kein Kardinal ist, muß er herbeigeholt werden, damit man ihn fragen kann, ob er die Wahl annehmen will. Und nun überschlagen sich die Ereignisse: ein falsches Gerücht versetzt die demonstrierenden Römer in Aufruhr, sie stürmen das Konklave, und, um sie zu beruhigen, wird ein alter italienischer Kardinal als der Gewählte bezeichnet, der sich zwar mit Händen und Füßen wehrt, aber das geht im allgemeinen Tumult unter. Schließlich fliehen die Kardinäle aus dem Vatikanpalast in die Engelsburg.

Am nächsten Tag klärt sich alles auf, die Kardinäle sind erleichtert, die Römer sind zerknirscht, der echte Kandidat nimmt die Wahl an. Er nimmt – und das läßt aufhorchen – den Namen Urban VI. an, also den Namen des Papstes, der als erster die Rückkehr von Avignon nach Rom geschafft hat: eine Rückkehr an die Rhône ist von ihm also nicht zu erwarten. Es gibt keine zuverlässige Abbildung Urbans VI. In fast allen Publikationen finden Sie folgende Darstellung:



Das ist aber ein Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert, wie ich mit einiger Mühe herausgefunden habe; er kann also keinerlei Portraitähnlichkeit für sich in Anspruch nehmen, obwohl er durch die Verwendung bei Wikipedia gewissermaßen kanonisiert ist. Auch sein Grabmal gibt nicht viel her:



Auf die Wahl Urbans VI. folgt das Krönungsfest in allgemeiner Harmonie, und die Kardinäle legen dem neuen Papst ihre Bittschriften vor, durch deren Genehmigung sie sich gewissermaßen für ihre Stimme belohnen lassen; das entspricht dem allgemeinen Usus.

Dann aber beginnt der neue Papst sich merkwürdig zu benehmen: in schroffster Form tadelt er die Kardinäle, beleidigt die Botschafter und betont die Rechte seiner Stellung in schärfster Form. Das kommt ganz unerwartet – vor seiner Wahl war Urban VI. ein freundlicher, umgänglicher Herr gewesen – und ist in der subtilen Situation der Kurie auch höchst unklug. Versöhnung, nicht Polarisierung wäre die richtige Politik gewesen. Wir wissen bis heute nicht, was mit Urban passiert ist: er scheint in eine Art päpstlichen Cäsarenwahn verfallen zu sein – eine Situation, für die es im damaligen Rechtssystem keinen Ausweg gab und wahrscheinlich selbst heute nicht gäbe. Zu welchen Problemen so etwas führen kann, sieht man auch am Fall des "Märchenkönigs" Ludwig II.

Es kam nun alles auf die Kardinäle an, aber auch diese versagten völlig, wenn auch auf ganz andere Weise: sie verließen die Kurie und kamen in Fondi, der ersten Stadt jenseits der Grenze im Königreich Neapel zusammen. Dort erklärten sie, die Wahl Urbans VI. sei unter Zwang erfolgt und deshalb ungültig. Urban sei kein rechtmäßiger Papst, der Heilige Stuhl sei vakant, und sie schritten auch gleich zu einer Neuwahl, die auf den Kardinal Robert von Genf fiel, einen gerade 36jährigen Mann. Er führte im Volksmund den wenig schmeichelhaften Beinamen "der Henker von Cesena", weil er im Rahmen der Wiedereroberung des Kirchenstaates in dieser norditalienischen Stadt ein Massaker unter der Zivilbevölkerung angerichtet hatte. Robert nahm den Namen Clemens (VII.) an, offenbar in Erinnerung an den "avignonesischsten" aller Päpste von Avignon, Clemens VI.

Hier noch eine Bemerkung zu den Ordnungszahlen der Päpste in Klammern: es ist üblich, diese Ordnungszahlen dann in Klammern zu setzen, wenn später noch einmal ein Papst gleichen Namens dieselbe Ordnungszahl verwendet hat. Das bedeutet implizit, daß der frühere Papst ein Gegenpapst gewesen ist, der deshalb in der Zählung ignoriert wird. Der Historiker sollte allerdings vorsichtiger sein: bei einigen Päpsten, die durch diese eingeklammerte Ordnungszahl aus der Serie der rechtmäßigen Päpste ausgeklammert werden, ist durchaus unklar, ob sie tatsächlich Gegenpäpste waren, so bei Anaklet (II.) und Viktor (IV.) im 12. Jahrhundert und bei dem später noch in dieser Vorlesung vorkommenden Johannes (XXIII.). Daß die amtliche Kirchengeschichtsschreibung in ihnen Gegenpäpste sieht, bedeutet nichts; der Historiker sollte sich das wissenschaftliche Urteil nicht von den Theologen vorschreiben lassen.

Von Clemens (VII.) existiert eine zeitgenössische Abbildung aus Avignon:

Bei ihm gibt es allerdings das generelle Problem, daß er häufig – man kann sogar sagen: fast immer – mit Clemens VII. ohne Klammern um die Ordnungszahl verwechselt wird. Dieser andere Clemens VII. war ein Medici, regierte im frühen 16. Jahrhundert und sah so aus:



Wenn Sie also diese Abbildung als Illustration für den Schismapapst gegen Urban VI. finden, wissen Sie, daß Sie auch mit den sonstigen Angaben des Autors sehr vorsichtig sein müssen. Dieser jüngere Clemens VII. wird übrigens gegen Ende der Vorlesung im 20. Kapitel noch seinen Auftritt haben. Hier also noch einmal die wirklichen Konkurrenten:



Zurück ins Jahr 1378. Urban VI. dachte selbstverständlich gar nicht daran, die Papstwürde aufzugeben. So gab es jetzt zwei Päpste: das Schisma war da. Dieses "Große Abendländische Schisma", wie man es zu nennen pflegt – abendländisch zur Unterscheidung vom "Morgenländischen" Schisma mit der orthodoxen Kirche von 1054 –, dauerte bis 1417, also 40 Jahre lang. In dieser Zeit gab es zwei, später sogar drei konkurrierende Päpste, von denen sich jeder für den allein rechtmäßigen Papst hielt und mit allen Mitteln versuchte, den Gegner zu bekämpfen und niederzuringen.

Es ist heute schwer, sich die Größe dieses Skandals und die Auswirkungen auf die Staaten, aber auch auf jeden einzelnen Christen klar zu machen. Ich verwende dafür gerne folgenden Vergleich: stellen Sie sich vor, in den USA werden zwei Personen zum Präsidenten gewählt. Jeder von ihnen nimmt in Anspruch, der einzig rechtmäßige Präsident zu sein; er verlangt von der NATO, ihn in diesem Anspruch militärisch zu unterstützen, und droht für den Fall, daß diese Unterstützung verweigert wird, mit dem Einsatz von Atombomben gegen die europäischen Hauptstädte.

Vierzig Jahre Schisma bedeutet aber auch, daß die gesamte lateinische Christenheit vierzig Jahre lang exkommuniziert war, denn selbstverständlich verhängte jeder der beiden Konkurrenten diese Maßnahme gegen die Anhänger seines Gegners. Nun würden wir heute sagen, daß natürlich nur die Exkommunikation des rechtmäßigen Papstes Wirkung hatte; aber wer war der richtige und wer der falsche Papst?

Wir stehen bis heute vor dem quellenkritischen Dilemma, daß diejenigen, die am besten über die Ereignisse Bescheid wußten, nämlich die Kardinäle, zugleich auch die verdächtigsten Zeugen sind. Gewiß fand die Wahl von 1378 unter irregulären Umständen statt, aber war der Druck der Bevölkerung so groß, daß die Wahl nicht mehr frei war? Und kann man nicht von Kardinälen verlangen, daß sie notfalls auch unter Lebensgefahr richtig handeln? Innozenz IV. hatte anderthalb Jahrhunderte zuvor die rote Farbe für die Kleidung der Kardinäle mit

der Begründung eingeführt, sie müßten bereit sein, für die Kirche auch ihr Blut zu vergießen.

Und selbst wenn die Wahl Urbans VI. unter Zwang erfolgt war: hätten die Kardinäle diesen Einwand nicht sofort vorbringen müssen, sobald sich die Lage beruhigt hatte, und nicht erst Monate später – wobei sie in der Zwischenzeit Urban als Papst behandelten, an seiner Krönung teilnahmen und von ihm Gnaden erbaten? Die Forschung ist heute überwiegend der Meinung, daß aufgrund dieses Argumentes die Wahl Urbans VI. als rechtmäßig anzusehen ist, daß Clemens (VII.) ein Gegenpapst war und daß die Schuld am Schisma auf die Kardinäle fällt – aber es gibt auch Gegenstimmen. Und dabei fällt wiederum auf, daß diese Gegenstimmen meist aus Frankreich kommen, wie überhaupt das Avignonesische Papsttum dort weitaus positiver bewertet wird als im übrigen Europa.

Wenn es uns noch heute so schwerfällt, zu einem Ergebnis zu kommen, obwohl wir mit allen Mitteln der Quellensammlung und Quellenanalyse ausgestattet sind, wie sollte damals der einfache Gläubige wissen, welchem Papst er anhängen sollte? Tatsächlich waren es die Staaten, die die Entscheidung fällten. Dies geschah teils aufgrund intensiver Untersuchungen und Zeugenbefragungen, wie sie etwa der König von Aragón anstellen ließ, teils aber auch aus politischen Motiven. Norditalien und Deutschland entschieden sich überwiegend für Urban, Frankreich und Spanien für Clemens. Weil sich Frankreich für Clemens entschieden hatte, trat England auf die Seite Urbans und Schottland wiederum auf die andere Seite, nämlich diejenige Clemens'. Die Königin von Neapel, Johanna I., die besonders betroffen war, weil das Königreich Neapel seit 1059 päpstliches Lehen war, schwankte hin und her; sie entschied sich erst für Urban, dann für Clemens, dann wieder für Urban und schließlich wieder für Clemens.

Der Skandal des Schismas hatte noch eine weitere, bis in unsere Tage nachwirkende Folge: wir würden heute sagen, man muß mit aller möglichen Sorgfalt prüfen, wer der rechtmäßige Papst ist, und sich dann entscheiden. Falls man trotzdem falsch entscheidet, kann einem das niemand vorwerfen. Das ist aber zu modern gedacht. Im Mittelalter gibt es den Begriff des Vorsatzes noch nicht; allein die Tat zählt, und so trifft die ewige Verdammnis auch denjenigen, der sich trotz aller Sorgfalt für den falschen Papst entschieden hat. Kann es aber sein, daß halb Europa in Hölle kommt, nur weil einige verantwortungslose Kardinäle ihre Machtspielchen treiben? Oder ist es nicht so, daß der Klerus – der ja schon bei der Pest versagt hat – vielleicht doch keinen so guten Draht zu den überirdischen Mächten hat? Braucht man angesichts dieser Verhältnisse überhaupt einen berufsmäßigen Klerus? Ist das Gebet eines frommen Laien bei Gott nicht willkommener als die äußerlich vollzogenen Riten eines korrupten Priesters? Das sind natürlich die Gedanken, die zur Lehre eines Johannes Hus und später eines Martin Luther führen.

1378 kam es also zum Schisma, und sofort begannen die Versuche, das Schisma wieder zu heilen. Man bezeichnet diese Versuche gewöhnlich als *via*, also als Wege. Zunächst versuchte Clemens (VII.) die *via facti*, den Weg der vollendeten Tatsachen: er versuchte sich der

Person Urbans zu bemächtigen bzw. ihn militärisch zu besiegen. Das mißlang ihm aber, er unterlag Urbans Truppen und mußte Italien verlassen. Er ging daraufhin – man ist fast geneigt zu sagen: selbstverständlich – nach Avignon, wo ja 1377 die halbe Kurie zurückgeblieben war und ihn jetzt mit offenen Armen empfing, denn das war ja jener Teil des Apparates, der sich für Rom ohnehin nicht hatte erwärmen können. So kommt es, daß man von einer römischen und einer avignonesischen Obödienz des Schismas spricht, derjenigen Urbans VI. in Rom und derjenigen Clemens' (VII.) in Avignon. Jeder der beiden Päpste ersetzte die abtrünnigen Mitarbeiter durch neues Personal, so daß es jetzt zwei Kurien mit dem entsprechenden Finanzbedarf gab.

Ich will die verschiedenen Versuche, das Schisma zu beenden, jetzt nicht einzeln vorführen. Am einfachsten wäre es gewesen, nach dem Tode des einen Papstes den anderen allgemein anzuerkennen, aber das geschah nicht, sondern beide Päpste erhielten Nachfolger:

	Rom		Avignon
	Urban	1378–	Cle-
VI.	1389		mens (VII.)
	Bonifaz	1389–	1394
IX.	1404		Bene-
	Inno-	1404–	dikt (XIII.)
zenz VII.	1406		1409/1417/1423
	Gregor	1406–	
XII.	1409/1415		

Besonders 1394, als Clemens (VII.) gestorben war, beschworen der französische König und die Universität Paris die avignonesischen Kardinäle inständig, die Wahl aufzuschieben, aber vergeblich. Auch andere Versuche, so die *via compromissi*, *via discussionis*, *via subtractionis* usw. blieben erfolglos. So verfiel man schließlich auf die *via concilii*, den Versuch, durch ein allgemeines Konzil die Kirche wiederzvereinigen, und auch dazu brauchte es zwei Anläufe.

Das erste dieser Konzilien war dasjenige von Pisa 1409. Initiatoren waren die Kardinäle beider Obödienzen, die über den Kopf der jeweiligen Päpste hinweg handelten – freilich auch mit dem Hintergedanken, so ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen und ihre Würde nach einer Wiedervereinigung der Obödienzen zu behalten. Dieses Konzil erklärte die beiden amtierenden Päpste für abgesetzt und wählte einen neuen gemeinsamen Papst, den Griechen Petrus Philargis, als Papst Alexander V., und als dieser schon 1310 starb, Baldassare Cossa, als Papst Johannes (XXIII.).

So weit, so gut. Aber die beiden bisherigen Päpste ließen sich nicht so einfach absetzen, sondern beharrten darauf, der jeweils einzig rechtmäßige Papst zu sein, auch wenn ihre Obödienz jetzt arg zusammengeschrumpft war. Statt zweier rivalisierender Päpste gab es jetzt also deren drei. Hinzu kam, daß Johannes (XXIII.) vom Charakter her keine so ganz glückliche Wahl war und sein Amt eher politisch als seelsorglich auffaßte. Das Konzil von Pisa hatte auch beschlossen, daß künftig regelmäßig Konzilien abzuhalten seien. So berief Johannes (XXIII.) auch fristgemäß 1412 eine Versammlung nach Rom ein, die allerdings nur schwach besucht war und schnell wieder zu Ende ging. Bei einer Sitzung dieses Konzils ereignete sich ein kurioser Zwischenfall: aus dem Gebälk der alten Peterskirche schoß direkt auf den Papst zu eine Nachteule herab und ließ sich nur schwer wieder vertreiben; daraufhin erklärten einige Teilnehmer, es sei eine seltsame Gestalt, unter der der Heilige Geist sich hier zu offenbaren beliebe.

Die Lösung der Probleme brachte dann erst das Konzil von Konstanz, das von 1414 bis 1418 in dieser Stadt nördlich der Alpen tagte. Es wurde zunächst von Johannes (XXIII.) einberufen, wuchs diesem aber sehr bald über den Kopf. Dabei spielte auch ein geänderter Abstimmungsmodus eine Rolle: nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Nationen wurde abgestimmt. Das heißt, daß die italienischen, französischen, deutschen, englischen und später auch spanischen Bischöfe zunächst gesondert abstimmten und die Übereinstimmung der Voten dieser Nationen für einen Konzilsbeschluß erforderlich war. Auf diese Weise konnte Johannes (XXIII.) das Konzil nicht mit Hilfe der großen Zahl italienischer Bischöfe beherrschen. (In Italien hat ja praktisch jede Stadt einen eigenen Bischof, während die Diözesen etwa in Deutschland viel größer sind; nach italienischem Muster müßte es bei uns mindestens auch in Straubing, Deggendorf, Landshut und Schärding einen Bischof geben.)

Johannes (XXIII.) war eigens für das Konzil nach Konstanz gekommen. Auf dem Weg dorthin erlitt er einen spektakulären Unfall auf dem Arlberg, den Sie hier abgebildet sehen:



Das Bild und der Unfall überhaupt sind berühmt, weil sie spätere Ereignisse vorwegzunehmen scheinen.

Der weltliche Schutzherr des Konzils war der römisch-deutsche König Sigismund, der hier zum letzten Mal die traditionelle Rolle des Kaisers als *defensor ecclesie* spielte und das Konzil auch dann zusammenhielt, als Johannes (XXIII.) heimlich das Konzil verließ, in der Hoffnung, daß er sich deshalb auflösen würde. Sigismund war es auch, der die zunächst noch abseits stehenden Spanier für die Teilnahme gewann.

Das Konzil von Konstanz mußte sich nach der klassischen Formulierung mit drei Problemfeldern befassen: der *causa unionis*, der *causa reformationis* und der *causa fidei*, also mit der Beseitigung des Schismas, der Reform der Kirche und der Bekämpfung der Ketzerei. Beginnen wir mit der *causa unionis*, weil dies die Hauptaufgabe war

und das Konzil hier auch die erwünschten Erfolge erzielte. Der einzig mögliche Weg bestand darin, eine Tabula rasa zu schaffen, d.h. alle drei Päpste zum Rücktritt zu bewegen und notfalls zu zwingen und dann mit der Wahl eines allgemein anerkannten Papstes einen Neuanfang zu setzen.

Daß dies mißlingen konnte, hatte das Konzil von Pisa gezeigt. Die Position des Konzils wurde deshalb auch theoretisch und kirchenrechtlich unterfüttert. Das Konzil erklärte in einem berühmten Beschluß, der mit den Worten *Hec sancta synodus* beginnt, daß es selbst und nicht der Papst die höchste Autorität in der Kirche darstelle. Dahinter steht die sogenannte Korporationstheorie, die besagt, daß das Haupt einer Korporation – hier der Papst als Haupt der Korporation Kirche – an den Willen der Allgemeinheit der Korporation gebunden ist: *quod omnes tangit, ab omnibus debet approbari* (was alle angeht, muß auch von allen gebilligt werden). Damit steht das Konzil rechtlich über dem Papst, eine Auffassung, die man als "Konziliarismus" bezeichnet.

Die zweite Säule, auf der die Entscheidungen des Konstanzer Konzils beruhen, ist die folgende Überlegung: einen Papst abzusetzen oder auch nur irgendwie zu verurteilen, ist nicht möglich, weil er – nach einem berühmten Dictum des Konzils von Serdica (das ist das heutige Sofia) aus dem 4. Jahrhundert nur von Gott gerichtet werden kann: *prima sedes a nemine iudicatur*. Es gibt aber eine allgemein anerkannte Ausnahme: wenn der Papst von Glauben abfällt, d.h. zum Häretiker oder zum Heiden wird, dann kann er abgesetzt werden; über diese Möglichkeit sind sich alle Kirchenjuristen des Mittelalters einig. Ein solcher häretischer Papst ist gewissermaßen für den Glauben tot, er hat damit selbst das Papstamt aufgegeben. Es war allerdings nirgendwo festgelegt, wer diese Feststellung zu treffen hatte; am ehesten doch wohl das allgemeine Konzil. Nun waren aber alle drei Päpste des Jahres 1414 (Johannes [XXIII.], Benedikt [XIII.] und Gregor XII.) im dogmatischen Sinne rechtgläubige Christen. Deshalb ist noch eine weitere Überlegung erforderlich: auch das hartnäckige Verharren im Schisma wird als Häresie definiert. Jeder Papst der Schismazeit hat bei seiner Wahl feierlich erklärt, er werde alle tun, um das Schisma zu beenden; gehalten hat sich keiner an dies Versprechen.

Die Methode der ersten Wahl war also immer noch der freiwillige Rücktritt der Rivalen um die Papstwürde. Bei Gregor XII. gelang dies schließlich auch; er ist dann noch vor der nächsten Papstwahl gestorben, was seine Anhänger als göttliches Zeichen dafür ansahen, daß er der rechtmäßige Papst gewesen sei: Gott habe nicht zugelassen, daß noch zu seinen Lebzeiten ein anderer Papst würde. Johannes (XXIII.) hatte sich durch seinen Fluchtversuch so desavouiert, daß er schließlich durch einen förmlichen Prozeß vor dem Konzil für abgesetzt erklärt wurde und diesen Spruch dann auch annahm. Er starb am 22.12.1419 und wurde in Florenz beigesetzt, wo sein Grabmal heute noch zu sehen ist. Auf der Inschrift wird er explizit als "ehedem Papst Johannes XXIII." bezeichnet:

IOA(N)NES QVO(N)DAM PAPA
XXIII^{us} OBIIT FLORENTIE A-
(N)NO D(OMI)NI MCCCCXVIII XI
KALENDAS IANVARII

Das war trotz allem ein versöhnlicher Abschied, wie man überhaupt nicht alles glauben darf, was seine Gegner über Johannes verbreiteten.

Benedikt (XIII.) aber blieb hartnäckig und hielt bis zu seinem Tode 1423 an seinen Ansprüchen fest. Er wich von Avignon nach Spanien aus, wo er die meiste Anhängerschaft hatte. König Sigismund gelang es, auf einer Reise nach Spanien die dortigen Könige zum Anschluß an das Konstanzer Konzil zu bewegen. Als sie Benedikt fallen ließen, zog sich dieser auf die Felseninsel Peñíscola vor Valencia zurück. Sie sieht heute so aus:



Mit Gewalt war er von dort nicht zu vertreiben, aber er war völlig bedeutungslos, so daß auch er vom Konzil abgesetzt wurde. Danach fand auf dem Konzil eine Papstwahl statt, wobei außer den Kardinälen ausnahmsweise auch eine gleiche Anzahl von Mitgliedern des Konzils als Papstwähler fungierten und für die gültige Wahl die Zweidrittelmehrheit in beiden Gruppen gefordert wurde. Die Wahl gelang dann überraschend schnell. Gewählt wurde am 11.11.1417 Kardinal Odo Colonna, zu dessen Qualifikation man eigentlich nur sagen kann, daß man nichts Negatives über ihn wußte. Er wählte als Papstnamen den Namen des Tagesheiligen seiner Wahl: Martin V. Hier sehen Sie seine Grabplatte, für die wir wohl Portraitähnlichkeit unterstellen dürfen:



In der *causa unionis* war das Konzil von Konstanz also erfolgreich. Weniger positiv fällt die Bilanz für die beiden anderen *cause* aus, was ich wenigstens noch ganz kurz erwähnen will. In der *causa reformationis*, der Beseitigung der spätmittelalterlichen Mißstände der Kirche, die auch mitursächlich für das Schisma gewesen waren, geschah praktisch nichts. Bemerkenswert ist eigentlich nur das Dekret *Frequens*, das erneut vorschrieb, von nun an regelmäßig Konzilien abzuhalten, erst nach fünf, dann nach sieben und danach jeweils nach zehn Jahren. Das Konzil sollte also zu einem periodisch tagenden Kirchenparlament umgestaltet werden; warum es nicht dazu kam, werden wir im folgenden Kapitel kurz ansprechen. Ansonsten wurde die Aufgabe der Kirchenreform dem Papst Martin anvertraut.

Versagt hat das Konzil in der *causa fidei*, also in der Bekämpfung von Häresie und Ketzerei. Am bekanntesten ist natürlich der Fall des Johannes Hus, dem von Sigismund das freie Geleit zugesagt, dann aber gebrochen wurde und der am 6.7.1415 auf dem Scheiterhaufen starb. Die Schuld trifft übrigens nicht Sigismund allein; vielmehr hat das Konzil ausdrücklich einen Beschluß gefaßt, daß das einem Ketzer zugesagte freie Geleit ungültig sei. Wenn man heute vom Konzil von Konstanz spricht – und das wird vom nächsten Jahr an, nach genau 600

Jahren, häufiger der Fall sein¹ –, denkt man gewöhnlich zuerst an den Fall Hus. Ich glaube aber deutlich gemacht zu haben, daß er im Vergleich zur Beseitigung des Schismas eine Nebenangelegenheit war. Sigismund wollte deswegen nicht das Konzil gefährden. Der Tod des Johannes Hus war, wie man heute wohl sagen würde, ein Kollateralschaden. Ich billige diesen Ausdruck nicht, weder in diesem noch in anderen Zusammenhängen, aber er trifft die Situation genau. Im übrigen hat man fast den Eindruck, daß die Konzilsväter in all dem Chaos, mit dem sie sich konfrontiert sahen, beinahe froh waren, sich wenigstens einmal in einer Frage einig zu sein.

Wir sind aber auch mit dem Schisma noch nicht ganz fertig. Benedikt (XIII.) residierte also in Peñíscola, hielt unbeirrt an seinem Papsttum fest und erließ weiterhin jedes Jahr an Gründonnerstag die traditionelle Bulle mit der Verfluchung aller seiner Gegner, also jener, die nicht ihn, sondern Odo Colonna als Papst anerkannten; diese Urkunden existieren heute noch, ich habe einige davon selbst in der Hand gehabt. Und er ernannte auch noch einige neue Kardinäle. Als Benedikt am 23.5.1423 starb, traten diese Kardinäle zu einem Konklave zusammen und erwählten als neuen Papst aus ihrer Mitte den Gil Sanchez Muñoz als Papst Clemens (VIII.), in Erinnerung an den ersten Avignoneser Schismapapst Clemens (VII.).

Mehr noch: der König von Aragón hatte damals gerade eine Auseinandersetzung mit Martin V., und um diesen zu ärgern, ordnete er an, daß Clemens (VIII.) öffentlich zum Papst gekrönt wurde. Mit dessen Papstherrlichkeit war es aber schnell vorbei, der König ließ ihn fallen, und nun saß er wieder mit seinen Ansprüchen auf Peñíscola. Dieser Clemens (VIII.) war zwar nur noch ein historischer Scherzartikel, aber die Episode mit der Krönung zeigt doch, daß das Schisma eben erst dann ganz beendet sein würde, wenn auch dieser Wurmfortsatz der Geschichte beseitigt wäre. Der König von Aragón sandte daher seine Beauftragten zu dem Pseudopapst, um ihn zum Verzicht auf seine Würde zu bewegen. Etliche von ihnen betraten Peñíscola, verließen es aber nicht wieder.

Erst Alonso Borja, mit dem wir dieses Kapitel begonnen haben, besaß das Geschick – und auch den Mut! –, Clemens (VIII.) zum Aufgeben zu bewegen. Der Dank des Papstes in Rom war der Erzbischofsstuhl von Valencia. Der ehemalige Clemens (VIII.) wurde übrigens für den Rest seines Lebens zum Bischof von Mallorca gemacht, das also schon damals als Ruhewohnsitz von Rentnern diente.

2. KAPITEL: BEWEGTE ZEITEN – ALONSO BORGIA WIRD KARDINAL

ALONSO BORGIA WAR NUN also Erzbischof, später – wir hören noch, wofür – folgte die Erhebung zum Kardinal und damit die Anwesenheit an der Kurie, aber er trat nicht besonders hervor, abgesehen davon,

¹ Tatsächlich muß man im Nachhinein (die Erstfassung der Vorlesung stammt von 2013) bedauernd feststellen, daß das nicht geschehen ist.

daß er wohl als die Stimme Aragóns im Heiligen Kollegium galt. Als Bischof und Kardinal erlebte er drei Päpste: Martin V. (1417–1431), Eugen IV. (1431–1447) und Nikolaus V. (1447–1455). In diese – aus der Sicht unseres Themas – Wartezeit fielen zwei Ereignisse, mit denen wir uns zunächst befassen wollen, das Konzil von Basel 1431–1449 und die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453.

Mit dem Abschluß des Konzils von Konstanz waren weder der Konziliarismus beendet noch die Probleme, die letztlich zum Schisma geführt hatten, beseitigt. Zunächst wurde es noch einmal spannend, als Papst Martin V. von Konstanz aufbrach und nach Süden zog. Die Alpen überschritt er am Mont Cénis, und dort standen ihm zwei Wege offen: südlich nach Italien oder westlich nach Avignon. Zur allgemeinen Erleichterung entschied er sich für den Weg nach Italien. Allerdings konnte er zunächst noch gar nicht nach Rom zurückkehren, wo in der Abwesenheit der Päpste wieder einmal das Chaos ausgebrochen war, sondern mußte erst mehrere Jahre seine Residenz in Florenz nehmen, ehe er am 28.9.1420 in Rom einziehen konnte, und auch dort wohnte er bezeichnenderweise nicht im Vatikan oder Lateran, sondern im Palast bei Santi Apostoli.

Als schwerwiegendes Problem erwies sich, von niemandem vorausgesehen, Johannes Hus. Tatsächlich war der tote Hus eine viel gefährlichere Bedrohung der Amtskirche als der lebende: seine Hinrichtung – oder aus der Sicht seiner Anhänger seine Ermordung – rief in Böhmen eine massive Empörung hervor, in der sich religiöse und national-tschechische Motive miteinander verbanden. Die folgende Abbildung aus einer Handschrift aus Leitmeritz zeigt sehr schön, wie er gesehen wurde; der Bildtypus orientiert sich an der Marienkrönung im Himmel:



Der böhmische König, Wenzel IV., konnte die Situation nicht mehr beherrschen, starb dann aber auch bald. Als sein Nachfolger nahm ausgerechnet sein Bruder Sigismund, der "Mörder" des Johannes Hus, den tschechischen Thron in Anspruch. Es kam deshalb zu langdauernden militärischen Auseinandersetzungen, die von Sigismund und dem Papst Martin V. als Reichskrieg und Ketzerkreuzzug definiert wurden; aber die Heere, die gegen die Hussiten antraten, liefen meist noch vor der ersten ernsthaften Begegnung auseinander. Im Gegenzug unternahmen die Hussiten Streifzüge bis weit über Böhmen hinaus, die sie tief nach Bayern und Deutschland hinein und teilweise sogar bis an die Nord- und Ostsee führten. Erst viel später konnte ein Kompromiß gefunden werden, aber das liegt außerhalb unseres Themas.

Für das Papsttum einschneidender waren aber die Folgen des Konziliarismus. Das Konzil von Konstanz hat in dem schon erwähnten Dekret *Frequens* festgelegt, daß künftig regelmäßig Konzilien stattfinden sollten, und zwar das erste Mal nach fünf Jahren. Entsprechend berief Martin V. 1423 ein Konzil nach Siena ein, aber dieses Konzil war so schwach besucht, daß der Papst es schon nach kurzer Zeit für aufgelöst erklärte, und die angereisten Teilnehmer ließen sich das gefal-

len. Es ist offenkundig, daß die römische Kurie die Richtung umkehren und zur unbeschränkten Macht des Papsttums zurückkehren wollte.

Das nächste Konzil nach sieben Jahren wurde fristgerecht für 1430 nach Basel ausgeschrieben; es trat am 14.12.1431 zusammen. Der neue Papst, der im Frühjahr 1431 gewählte Eugen IV.,



versuchte, das Verfahren, das 1423 in Siena so gut geklappt hatte, zu wiederholen, und wollte das Konzil schon am 18.12.1431 wieder auflösen, aber diesmal widersetzten sich die Konzilsväter; sie verhinderten die Verlesung des Dekrets, indem sie einfach den Raum verließen. Der Tagungsort – Basel, also nicht unter dem dominierenden Einfluß des Papstes in Italien – mag zu dieser Renitenz beigetragen haben. Jedenfalls kam es sofort zu einer scharfen Spannung zwischen Papst und Konzil. Das Konzil erneuerte auch sofort das Dekret *Hec sancta synodus* über die Vorrangstellung des Konzils über dem Papst, und aus dieser Stellung sollten nach Meinung der Versammlung auch ganz konkrete Folgerungen gezogen werden.

Ein aus heutiger Sicht fast kurioser Ausdruck sind die Urkunden, die das Konzil von Basel ausstellte. Das hatte zwar auch schon das Konstanzer Konzil getan, aber mehr aus der Not heraus, weil es ja bis 1417 keinen allgemein anerkannten Papst gab, der seine Beschlüsse hätte publizieren können. Das Konzil von Basel agierte aber nun wie ein kollektiver Papst und stellte in Konkurrenz zu Eugen IV. alle nur denkbaren Papsturkunden aus, wie etwa Pfründenübertragungen, Ablässe, Privilegienbestätigungen usw. Es baute eine regelrechte Konzilskanzlei auf und führte auch ein eigenes Bleisiegel.

Diese Urkunden sind kurios, weil das Konzil genau die Formen der päpstlichen Urkunden einhielt und sie doch an verschiedenen Stellen ändern mußte, um sie dem kollektiven Aussteller anzupassen und dabei den Papst möglichst noch zu übertrumpfen. Dazu nur zwei Beispiele: der Papst erteilt zu Beginn jeder Urkunde dem Empfänger den apostolischen Segen: *salutem et apostolicam benedictionem* (Gruß und apostolischen Segen). Das Konzil kann natürlich nicht den Segen des Papstes erteilen, deshalb erteilt es – den Papst zugleich überbietend – den Segen des allmächtigen Gottes: *salutem et omnipotentis dei benedictionem*, und es gibt tatsächlich eine zeitgenössische Meinungsäußerung, das sei doch viel wertvoller als nur der Segen des Papstes.

Ganz am Anfang jeder Papsturkunde steht die Intitulatio, also die Nennung des Ausstellers; bei Eugen IV. lautet sie: *Eugenius, episcopus, servus servorum dei* (Eugen, Bischof, Diener der Diener Gottes); daran hat sich übrigens bis heute nichts geändert. Das Basler Konzil nutzt diese Gelegenheit, um sein Selbstverständnis unüberhörbar darzustellen; es schreibt: *Sacrosancta generalis synodus Basiliensis, in spiritu sancto legitime congregata, universalem ecclesiam representans* (Hochheilige allgemeine Synode zu Basel, im Heiligen Geist rechtmäßig versammelt, die gesamte Kirche repräsentierend). Das Bleisiegel des Konzils ist wie eine optische Darstellung dieses Anspruches:



Nun noch eine ganze Urkunde, und zwar zunächst eine von Eugen IV.:



Und jetzt eine Urkunde des Konzils:



Eugen IV. suchte nun nach Möglichkeiten, das Konzil unter seine Botmäßigkeit zu bringen, was ihm anfangs aber kaum gelang. Seine eigene Stellung war auch dadurch geschwächt, daß es 1433 in Rom zu einem Aufstand gegen ihn kam, so daß er verkleidet aus der Stadt fliehen mußte. Florenz nahm ihn auf und profitierte davon auf eine Weise, die wir gleich noch betrachten werden.

Zum endgültigen Bruch zwischen Papst und Konzil kam es über die Frage der Union mit den Griechen. Der Kaiser von Byzanz, Johannes VIII. Palaiologos, suchte händeringend nach westlicher Unterstützung für seinen Staat gegen die vordringenden Osmanen und war bereit, dafür seine Kirche mit der westlichen wiederzuvereinigen. Eine solche Union zur Beendigung des seit 1054 dauernden Schismas konnte in einigermaßen erfolgversprechender Weise nur durch ein gemeinsames Konzil erfolgen. Eugen IV. schlug nun zwei Fliegen mit einer Klappe: er verlegte das Konzil von Basel nach Florenz, also in seinen Einflußbereich, und gewann die Griechen dafür, daß sie **sein** Konzil besuchten und nicht nach Basel reisten.

Die Basler Versammlung wollte sich nämlich nicht nach Italien verlegen lassen, so daß nur ein kleiner Teil der Konzilsväter der Aufforderung des Papstes, das Konzil in Florenz fortzusetzen, folgte. Seitdem gab es also zwei Konzilien, dasjenige in Basel und dasjenige in Florenz. Der Ton zwischen beiden Versammlungen wurde immer schärfer. Indes war der Papst mit den Unionsverhandlungen mit dem östlichen Kaiser und seiner Bischofsdelegation erfolgreich. Am 6.7.1439 konnte tatsächlich die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen verkündet werden. Sie sehen hier ein Exemplar der darüber ausgestellten Urkunde, links der lateinische Teil in Form einer Urkunde des Papstes, rechts der griechische in Form einer byzantinischen Kaiserurkunde:



An dem Faden auf der griechischen Seite sollte ein goldenes Siegel hängen, das aber verloren ist.

Die erörterten theologischen Fragen können und wollen wir hier nicht erörtern; es ist aber nicht so, wie man oft lesen kann, daß die Griechen dabei über den Tisch gezogen wurden, weil sie als Bittsteller um westliche Hilfe in allem nachgeben mußten. Zumindest der Papst und seine nähere Umgebung waren in ehrlicher Weise um eine Einigung bemüht, die beide Seiten vertreten konnten. Und dem widerspricht auch nicht, daß der Kaiser es zuhause nicht schaffte, die Ergebnisse

seiner eigenen Bevölkerung zu vermitteln. Die Stadt Florenz profitierte übrigens in ganz eigener Weise von dem Aufenthalt der griechischen Delegation: sie nutzte – in der beginnenden Renaissance! – die Möglichkeit, mit echten Griechen zu verkehren, die die griechische Sprache verstanden und ihnen die antiken Texte erklären konnten.

Nach dem Triumph Eugens in der Unionsfrage brannten in Basel die Sicherungen durch. Dem Papst wurden eine Reihe für ihn unannehmbare Forderungen vorgelegt, und als er sie ablehnte, wurde er wegen Ungehorsams gegenüber dem Konzil für abgesetzt erklärt. Mehr noch: es fand eine Neuwahl statt, und den (nach Meinung des Konzils jetzt vakanten) Papstthron bestieg am 5.11. 1439 der Graf Amadeus von Savoyen als Papst Felix (V.). Damit war das 1417 glücklich beendet Schisma erneuert, denn Eugen IV. dachte natürlich nicht daran, seine Absetzung zu akzeptieren. (Dieser Graf von Savoyen ist übrigens ein Vorfahr in achter Generation des berühmten Prinzen Eugen und auch der späteren italienischen Könige; er wurde als Witwer zum Papst gewählt, nur damit Sie sich nicht wundern, daß er Nachfahren hatte.)

Die Basler Papstwahl von 1439 bedeutet auch einen Wendepunkt in der Geschichte des Konziliarismus', der durch diese Erneuerung des Schismas moralisch diskreditiert war. Nunmehr neigt sich die Waage zugunsten des päpstlichen Zentralismus und Absolutismus; eine synodale Mitbestimmung der Gläubigen gilt als Gefahr für die Einheit von Kirche und Glauben – eine Befürchtung, die ja teilweise bis heute besteht. Das Konzil von Basel tagte noch ein Jahrzehnt weiter, aber es verliert immer mehr an Bedeutung. Die Staaten rücken von ihm ab, und zwar Kaiser Friedrich III. relativ bald unter dem Einfluß seines Sekretärs Enea Silvio Piccolomini, den wir im nächsten Kapitel noch kennenlernen werden. Der König von Aragón gab das Konzil 1443 preis, wobei wiederum Alonso Borgia die entscheidenden Verhandlungen führte. Der Lohn war 1444 der Kardinalshut.

Das Ende des Konzils von Basel kam schließlich 1449. In Rom war damals schon Nikolaus V. auf Eugen IV. gefolgt (1447). 1449 erkannten der Rest des Konzils und der Konzilspapst, der im übrigen ein persönlich integrier Mann war, ihre Niederlage. Felix (V.) trat zurück, und das Konzil löste sich. Als letzten Akt vollzog es aber eine Papstwahl, um den nach dem Rücktritt Felix' (V.) vakanten Heiligen Stuhl wieder zu besetzen, und zwar wählte man genau jenen Mann, der seit 1447 in Rom schon als unangefochtener Papst amtierte. Eine elegante Lösung, durch die man das Gesicht wahrte; zweifellos war es so bereits in den vorausgehenden Verhandlungen abgesprochen. Der Konziliarismus war dadurch endgültig gescheitert, aber er blieb als Druckmittel im Arsenal der antiklerikalen Waffen erhalten, und wir werden noch mehrmals sehen, wie auch spätere Päpste – z.B. Alexander VI. – durch die Drohung, ein Konzil zum Zwecke ihrer Absetzung einzuberufen, erpreßt werden sollten.

In den Pontifikat Nikolaus' V. fällt das zweite wichtige Ereignis, das ich vorhin angekündigt habe, nämlich die Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Tatsächlich war das schon seit mindestens 70 Jahren zu erwarten gewesen. Die Osmanen hatten sich schon im späten 14. Jahrhundert auf dem europäischen Festland festgesetzt, wobei

die berühmte Schlacht auf dem Amselfeld, dem Kosovo Polje, im Jahre 1389 eine wichtige Rolle spielte – eine Schlacht, deren Nachwirkungen bis heute politisch relevant sind. 1453 war Konstantinopel nur noch eine winzige Enklave im türkischen Herrschaftsgebiet; die osmanische Hauptstadt lag damals bereits 100 km **westlich** von Byzanz, in Adrianopel/Edirne.



Nur was hier rot gefärbt ist, gehörte 1453 noch zum byzantinischen Reich. Eine politische Größe war dieser Staat schon lange nicht mehr, und nur der besondere emotionale Wert, den es im Westen als zweites Rom und als Sitz eines Patriarchen, ferner als Schauplatz mehrerer frühchristlicher Konzilien genoß, hielt diese historische Antiquität überhaupt noch am Leben. Trotzdem war diese Spätzeit eine Ära kultureller Blüte für Byzanz, jedenfalls in den Disziplinen, die keiner besonderen materiellen Basis bedürfen, so z.B. in der Literatur. Das führte dazu, daß die türkischen Sultane ihre Söhne zur Erziehung nach Byzanz schickten und dafür sogar noch Geld bezahlten; diese Summen bildeten übrigens einen wichtigen Einnahmeposten im Staatshaushalt.

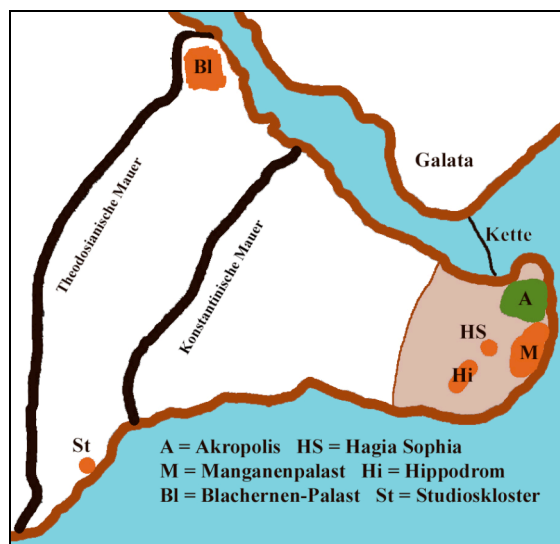
Nun folgte, wie schon geschildert, 1439 der Versuch Johannes' VIII., durch die Kirchenunion auf dem Konzil von Florenz westliche Hilfe zu erlangen. Es kam auch tatsächlich zu einem westlichen Unternehmen, das aber am 10.11.1444 bei Varna mit einer Katastrophe endete.

Der nächste türkische Thronwechsel 1451 zu Mehmed II. bildete den Anfang vom Ende Konstantinopels, denn der neue Sultan war entschlossen, die Stadt zu erobern. Die Byzantiner selbst lieferten ihm den Vorwand. Der Vorgang wirkt wie eine Karikatur auf frühere Weltpolitik dieses Staates: man verlangte eine Erhöhung der Unterhaltszahlungen für den Prinzen Orchan, einen Bruder des neuen Sultans, der in Byzanz erzogen wurde. Für den Fall der Weigerung deutete man an, daß sich dieser Prinz auch als Thronrivale eignen würde. Als Antwort ließ Mehmed II. die beiden Gesandten des Kaisers köpfen. (Einen solchen potentiellen Thronrivalen werden wir übrigens zur Zeit Papst Alexanders VI. noch einmal kennenlernen.)

Trotzdem gab es auch auf der türkischen Seite Meinungsverschiedenheiten, ob es sinnvoll sei, Konstantinopel anzugreifen. Ende Januar 1452 fand eine Beratung statt. Offenbar sprachen sich die älteren Politiker, die bereits unter Mehmeds Vorgänger gedient hatten, an ihrer Spitze der Wesir Habi, gegen das Unternehmen aus. 1422 hatte eine erste Belagerung Konstantinopels abgebrochen werden müssen, ein erneuter Fehlschlag wäre ein blamabler Prestigeverlust gewesen; auch auf die hohen Kosten wurde hingewiesen. Die jüngeren Politiker, die mit dem neuen Sultan gleichaltrig waren, traten dagegen für das Unternehmen ein, wobei sie geschickt auch religiöse Argumente ins Spiel brachten: war es nicht die Pflicht des Sultans, das Herrschaftsgebiet des Islam zu erweitern, und gab es nicht Prophezeiungen, daß Konstantinopel fallen würde? Die Meinung der Jüngeren drang bei dem 20jährigen Sultan durch.

Anfang Mai begann, nach umfangreichen Vorbereitungen, zu denen sogar der Bau einer Festung am gegenüberliegenden Ufer gehörte, die eigentliche Belagerung. Das Belagerungsheer umfaßte ca. 100000 Mann. Dazu kam eine überlegene technische Ausstattung, u.a. zahlreiche Kanonen.

Wie sah es um die Verteidigung der Stadt aus? Nicht sehr hoffnungsvoll. Eine vom Kaiser in Auftrag gegebene Zählung ergab 4983 griechische Verteidiger, zuzüglich ca. 2000 Ausländer, darunter 700 Genuesen unter Giovanni Giustiniani Longo, der als erfahrener Kriegsmann galt. Im goldenen Horn lagen 33 Schiffe, von denen aber am 26.2. 1453 sieben, und zwar sechs kretische und ein venezianisches, flohen, so daß noch 26 Schiffe übrigblieben. Die 7000 Verteidiger standen also einer fast 15fachen Übermacht gegenüber. Allerdings waren sie höher motiviert, und sie hatten immer noch die Gunst der einzigartigen Lage der Stadt für sich. Deshalb wollen wir einen kurzen Blick auf den Stadtplan von Konstantinopel werfen:



Die Stadt ragt also dreieckig ins Meer, wobei die südliche Küste gegen das Marmarameer gekehrt ist, während die nördliche auf einen kleinen Meeresarm, das Goldene Horn, weist. Dieser Arm konnte durch eine Sperrkette vom offenen Meer abgeschlossen werden, was 1453 selbst-

verständlich geschah. Nördlich des Goldenen Horns sehen Sie Pera, die Siedlung der Genuesen, die sich neutral verhielt. Im Westen lag die ebenfalls berühmte doppelte Landmauer, von der Ihnen folgendes Bild einen Eindruck geben kann:



Eine solche Mauer von unten her zu erstürmen, ist nicht ganz einfach.

Auch die Seeseiten waren durch Mauern befestigt, die aber weniger massiv waren. Die gesamte Mauerlänge betrug allerdings circa 22 km, so daß selbst bei gleichzeitiger Anwesenheit aller Verteidiger nur alle 3 Meter ein Mann stehen konnte. Der Angriffsplan des Sultans mußte also darauf zielen, an möglichst vielen Stellen zugleich anzugreifen, um die Kräfte der Verteidiger zu zersplittern. Dadurch gewann die berühmte Sperrkette eine entscheidende Bedeutung: sie hinderte die türkische Flotte an der Einfahrt ins Goldene Horn, wodurch die Nordflanke der Stadt geschützt blieb.

Am 7. April begann die eigentliche Belagerung. Vom 11. April an wurde die Stadt ununterbrochen beschossen, aber es gelang den Belagerten immer wieder, in der Nacht die Schäden an den Mauern zu beseitigen. In der Nacht vom 17. auf den 18. April fand ein allgemeiner Sturmangriff statt, der aber abgeschlagen werden konnte. Nun versuchten die Türken, die Sperrkette zu knacken; am 20. April kam es dabei zu einer Art Seeschlacht, bei der die griechische Seite Sieger blieb. Jubel im christlichen, Ratlosigkeit im türkischen Lager.

Nun ersann einer der Belagerer – nach türkischer Überlieferung natürlich der Sultan selbst – das Mittel, um die Hafensperre zu umgehen. "Umgehen" ist dabei ganz wörtlich gemeint, denn man zog am 22. April die Schiffe über Land und ließ sie am westlichen Ende ins Goldene Horn eintauchen, so daß jetzt auch die Nordflanke der Stadt berannt werden konnte.

Am 24. April war eine Mondfinsternis, was in der Stadt als böses Omen gedeutet wurde, heißt es doch im Evangelium zu den Vorzeichen des Weltendes (Mc. 13, 24-25): "In jenen Tagen wird eine Drangsal sein, wie es von Anbeginn der Welt bis jetzt keine gegeben hat und auch niemals geben wird. ... Die Sonne wird sich verfinstern, und der Mond wird seinen Schein verlieren." Aber auch auf türkischer Seite bestand keineswegs Hochstimmung. Nachdem auch nach dem Umgehen der Ankerkette einen Monat später immer noch kein Erfolg eingetreten war, fand am 26. Mai eine Beratung statt, ob man die Belagerung eventuell doch abbrechen sollte. Die Konstellation und das Ergebnis waren dieselben wie in der Beratung Ende Januar 1452; erneut setzte sich die jüngere Generation durch.

Am 29. Mai wurde der endgültige und diesmal erfolgreiche Sturm auf die Stadt unternommen. Die Stadt wurde drei Tage und drei Nächte lang geplündert, die Bevölkerung weitgehend getötet oder versklavt, alle christlichen Kunstschatze und alle Bücher und Archive zerstört. Der letzte byzantinische Kaiser, der seit 1449 regierende Konstantin XI., kam im Kampf ums Leben. Mehmed ließ seine Leiche suchen; sie wurde angeblich an den purpurnen Schuhen erkannt. Sein Kopf wurde ab-

geschlagen und zunächst in der Stadt öffentlich ausgestellt, dann in Honig eingelegt und als Trophäe zu den übrigen islamischen Herrschern herumgesandt.

Die Reaktion des lateinischen Westens war allgemeine Fassungslosigkeit. Auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereignis schon lange hatte erwarten müssen, gehörte es doch in die Kategorie jener Vorgänge, die man sich schlechterdings nicht vorstellen konnte. Es war etwas Udenkbares geschehen, vergleichbar eigentlich nur mit der Eroberung des alten Rom im Jahre 410 durch die Westgoten, die damals den Kirchenvater Hieronymus an der göttlichen Vorsehung zweifeln ließ. Aus der neueren Geschichte könnte man die französische Revolution nennen oder die Katastrophe von Tschernobyl oder vielleicht auch die Ereignisse des 11. September.

Fassungslosigkeit, Lähmung und auch eine Spur Schadenfreude waren also die Reaktion des lateinischen Westens – Schadenfreude in dem Sinne, daß Byzanz nun die Quittung für jahrhundertlange Ketzelei und für das Schisma von 1054 bekommen hatte, an dem nach westlicher Auffassung natürlich allein die Griechen schuld waren, Der neue Papst Nikolaus V. (seit 1447) stand dem Unionsanliegen mit weit weniger Wärme gegenüber als sein Vorgänger. Er sah, wie der Kaiser es nicht schaffte, die gefaßten Beschlüsse der eigenen Bevölkerung zu vermitteln, und vermutete zu geringen Eifer. Jedenfalls kühlte sich das Verhältnis zwischen Ost und West schnell wieder ab.

Außerdem war der Westen mit sich selbst beschäftigt: die Folgen des Schismas und des Konziliarismus waren noch nicht überwunden, der Kampf gegen die Hussiten band die Kräfte, und auch der Hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und England war – trotz des Martyriums der Jeanne d'Arc – noch nicht abgeschlossen. Schließlich hatten sich mit den ersten Erfolgen der portugiesischen Entdeckungsfahrten nach Afrika – 1446 war bereits die Mündung des Gambia-Stromes erreicht – schon ganz andere Dimensionen geöffnet, in denen Byzanz keine Rolle mehr spielte. Schon 1434 war übrigens der Papst das erste Mal mit der Frage der Entdeckerkonkurrenz zwischen Spanien und Portugal befaßt; mehr dazu im 12. Kapitel.

3. KAPITEL: CALIXT III.

DIE MANGELNDE AKTIVITÄT Papst Nikolaus' V. angesichts der Katastrophe von 1453 läßt sich auch durch ein anderes Ereignis erklären, das seine letzte Lebenszeit verdunkelte: den Mordversuch des Römers Stefano Porcari gegen den Papst. Nikolaus V.



gilt als der erste wirkliche Renaissancepapst, als der erste Humanist auf dem Papstthron. Er ist der Gründer der Vatikanischen Bibliothek im heutigen Sinne, also als öffentliche Forschungsbibliothek und nicht nur als Amtsbibliothek für die päpstlichen Behörden; insofern profitieren wir

heute noch von seinen Leistungen. Daß er auch gesagt hat, die Deutschen seien zwar als Kammerdiener gut zu gebrauchen, für geistig anspruchsvolle Tätigkeiten seien sie aber ungeeignet, wird in deutschen Publikationen gerne verschwiegen.

Jetzt bekam Nikolaus V. also die andere Seite der Wiedererweckung des Altertums zu spüren, denn Stefano Porcari sah sich in der Tradition eines Brutus, also als Tyrannenmörder – wobei Sie sich aussuchen können, ob der Mörder des frühromischen Tarquinius Superbus oder derjenige Cäsars gemeint war, oder alle beide. Er wollte die Herrschaft der Kirche in Rom stürzen und die römische Republik ausrufen; dazu sollte am 6.1.1453 die Engelsburg besetzt und der Papst und die Kardinäle gefangen genommen werden; daraufhin würde, so hoffte er, die römische Bevölkerung sich ihm anschließen.

Die Verschwörung wurde aber bekannt, noch bevor sie wirklich beginnen konnte; der neue Brutus endete in der Engelsburg am Galgen. Ob der Papst tatsächlich in Lebensgefahr war, läßt sich nicht feststellen, wahrscheinlich nicht. Aber der Vorgang scheint ihn emotional tief getroffen zu haben. Das Thema – Mordanschlag auf den Papst – wird uns im Verlauf der Vorlesung noch zweimal beschäftigen.

Als Nikolaus V. dann am 24.3.1455 eines natürlichen Todes starb, trat in korrekter Weise nach neuntägiger Trauerzeit, am 4. April, das Konklave zusammen. Als aussichtsreicher Kandidat galt – auch im Hinblick auf die Ereignisse des Jahres 1453 – der Kardinal Bessarion, ein Grieche, der mit der Konzilsdelegation nach Florenz gekommen und dann im Westen geblieben war. Er galt aber als hoffnungslos unpraktisch, und außerdem wurde gegen ihn eingewandt, ein orthodoxer Ketzer, der sich gerade eben erst zur katholischen Konfession bekehrt habe, sei als Papst ungeeignet. Das Détail zeigt, daß die Kirchenunion nicht nur bei der griechischen Bevölkerung auf Ablehnung stieß und wie man sich im lateinischen Westen recht gut in der eigenen, begrenzten Glaubenswelt eingerichtet hatte.

Gewählt wurde dann am 8. April ein Kompromißkandidat, eben Alonso de Borgia. Da er schon 76 Jahre alt war, war er zweifellos auch als Übergangspapst gedacht, dessen baldiger Tod erwartet wurde, den man aber auch glaubte, jeweils im eigenen Sinne handhaben zu können. Er nannte sich Calixt III. Wie er auf diesen Namen verfiel, ist unbekannt. Die Spekulationen in der Literatur reichen bis zur Ableitung von *Santo Cáliz*, dem heiligen Gral – **eines** der Exemplare dieser **einmaligen** Reliquie wurde in Sevilla verehrt, es gab noch mehrere andere –; all das ist aber wenig überzeugend. Der letzte Papst dieses Namens, Calixt II., regierte um 1120, der heilige Papst Calixt I. um 220. Die Frage muß offen bleiben.

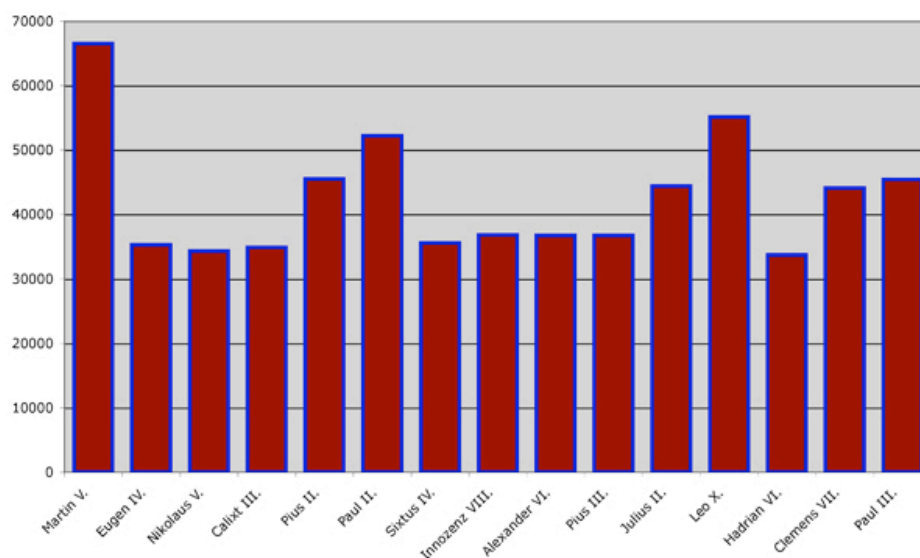
Die Bleibulle des neuen Papstes sah, ganz in der jahrhundertelangen Tradition der päpstlichen Kanzlei, wie folgt aus:



Die eine Seite zeigt die Köpfe der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die andere den Namen des Papstes.

Der neue Papst, der sich der voraussichtlichen Kürze seines Pontifikates wohl auch selbst bewußt war, stellte sich zwei Aufgaben: die Bekämpfung der Türken und die Förderung seiner Familie. Sein Privatleben war untadelig, seine Arbeitsmoral hoch. Als Jurist und Spanier wahrscheinlich völlig humorlos, hatte er keine Affären und auch keine besonderen kulturellen und kulinarischen Bedürfnisse. Daß die gesamte Kurie für vierzehn Tage stillgelegt wurde, um ungestört Karneval zu feiern, wie es später unter Leo X. einmal vorkam, war für ihn undenkbar. Allerdings hatte er einen *filius naturalis*, also einen unehelichen Sohn, namens Franciscus, den Alexander VI. später zum Kardinal machte.

Für seine Arbeitsmoral gibt es ein interessantes Détail. Eine der Hauptaufgaben der Päpste bestand darin, die aus allen Teilen der Christenheit einlaufenden Bittschriften zu bescheiden und die Ausstellung einer Urkunde darüber zu genehmigen. Gerade nach dem Ende des Schismas nahm die Zahl dieser Bitten geradezu explosionsartig zu. Hier sehen Sie die Zahl der Urkunden, die die Päpste damals jährlich ausgestellt haben:



Das sind also im Durchschnitt 35000 Urkunden pro Jahr, in einzelnen Pontifikaten sogar noch mehr. 35000 Urkunden im Jahr bedeuten, wenn wir Sonn- und Feiertage als arbeitsfrei ansehen, an die 200 Entscheidungen täglich.

Natürlich wurde dem Papst dabei vorgearbeitet: die Referendare prüften die Bittschriften und empfahlen Annahme oder Ablehnung, aber der Papst mußte doch jede einzelne Genehmigung eigenhändig auf der Supplik eintragen. Auch dafür ein Beispiel, diesmal von Sixtus IV.:



Sie lesen am Ende des großen Schriftblocks *Fiat ut petitur F.* und darunter *Fiat F.* Das ist die eigenhändige päpstliche Signatur, die Tag für Tag ungefähr 200 mal zu leisten war.

Als Eugen IV. um das Jahr 1435 (nach den überstandenen Strapazen seiner Flucht aus Rom) schwer erkrankte, wollte man ihm diese Schreibe abnehmen, und an seiner Statt unterschrieb der oberste Referendar; nur ganz wichtige Angelegenheiten signierte der Papst jetzt noch selbst. Nikolaus V. hielt es genauso, und ebenso von Pius II. an alle späteren Päpste. Nur Calixt III. – und das spricht für seine Arbeitsdisziplin – ließ sich bei dieser Aufgabe niemals vertreten.

Aber nun zur politischen Tätigkeit des Papstes. Sofort nach seiner Wahl erließ er die berühmte Türkenbulle, die das christliche Abendland zur Einheit und zur Abwehr der Gefahr beschwor. Eine Übersetzung dieser Bulle wurde in der damals brandneuen Technik des Buchdrucks verbreitet, die Gutenberg gerade erfunden hatte:



Dis ist die bulla vnd der ablas zu dutsche die vns unßer allerheiligster vatter vnd herre babst calistus gesant vnd geben hat widder die bosen vnd virfluchten tyrannen die turcken Anno M cccc lvi et cet[e]ra C alistus ein diener der diener gottes Den wirdigen vßerwelten brudern Patriarchen Ertzbischoffen bischoffen vnd yren lieben kindern yn geistlichen sachen vicarien ebten vnd allen geistlichen personen die durch die gantz cristenheit gesessen sind selikeit vns [falsch statt vnd] vnser bebstlichen gesegenung. Want yn den vergangen iaren der vngnedigen vnd vnmilder verfolger des cristlichen namens der tyranne der turcke ~ Noch der zujt als er vertrucket hat usw.

Zur Finanzierung des Kampfes gegen die Türken richtete der Papst eine eigene Kurienbehörde ein, die *thesauraria sancte cruciate* (die Sammelstelle für den heiligen Kreuzzug), deren Leitung er bezeichnenderweise seinem eigenen Beichtvater anvertraute. Seinem Nachfolger eröffnete sich dann eine spezielle Geldquelle dafür, als 1462 in Tolfa in Mittelitalien ergiebige Alaunvorkommen entdeckt wurden. Alaun, lateinisch *alumen*, ist Kalium-Aluminium-Sulfat und wird bei der Textilherstellung verwendet; bisher wurde es ausgerechnet aus dem türkischen Gebiet importiert, was der Papst jetzt sofort verbot und ein Monopol für das Alaun aus Tolfa einrichtete. Ebenfalls für die *thesauraria sancte cruciate* waren Einnahmen bestimmt, die Calixt III. aus dem Verkauf von Büchern aus der Vatikanischen Bibliothek erzielte. Das wird ihm als kulturelle Barbarei eines Spaniers ausgelegt, der mit dem Humanismus wenig im Sinn hatte; allerdings wenden seine Verteidiger ein, erstens sei es zu einem guten Zweck geschehen und zweitens habe sich der Preis der Bücher weniger nach ihrem Inhalt als vielmehr nach den kostbaren Einbänden bemessen.

Geld für den geplanten Kreuzzug wurde auch durch die massenhafte Gewährung von Ablässen gesammelt. So zogen also die kombinierten Kreuzzugs- und Ablassprediger durch Europa, wobei die Bescheinigungen über die geleistete Zahlung jetzt problemlos in hohen Stückzahlen gedruckt werden konnten; nur noch Name und Datum mußten von Hand eingesetzt werden. Hier ein Beispiel, das zudem noch von Gutenberg selbst stammt:



Daneben rief der Papst auch zum Gebet auf, das dreimal am Tag von allen Christen verrichtet werden sollte, wenn eine bestimmte Glocke geläutet wurde: das ist der Ursprung des Angelusläutens.

Diesen im christlichen Sinne positiven Aktionen des Papstes zur Abwehr der Türkengefahr steht aber eine andere Seite des Papstes gegenüber, die wir jetzt betrachten müssen, seine Sorge für den Aufstieg seiner Verwandten und Landsleute ohne Rücksicht auf deren fachliche und/oder moralische Qualitäten. Die typische Gestalt dafür ist Calixts Neffe, Rodrigo Borgia, der spätere Papst Alexander VI.

Der sicherste Weg, im 15. Jahrhundert Papst zu werden, bestand nämlich darin, Neffe eines früheren Papstes zu sein: Gregor XI. war Neffe Clemens' VI., Eugen IV. Neffe Gregors XII., Paul II. Neffe Eugens IV., Alexander VI. Neffe Calixts III., Pius III. Neffe Pius' II., Julius II. Neffe Sixtus' IV., Clemens VII. Neffe Leos X. Der Neffe heißt lateinisch *nepos*; das ganze Phänomen ist demnach der "Nepotismus". Der Nepotismus galt vor allem den katholischen Autoren des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als fluchwürdiger Mißbrauch und Wurzel fast allen Übels.

Inzwischen sieht man die Frage etwas differenzierter: daß sich ein Kirchenfürst um seine Verwandten kümmerte, war im Mittelalter ganz normal; man hätte es geradezu als unanständig empfunden, hätte er sie darben lassen. Übrigens kann man auch heute noch als Sohn oder Tochter eines früheren Ministerpräsidenten Minister oder Ministerin werden, ohne daß das Anstoß erregt. Allerdings sollte man als Landtagsabgeordneter nicht allzu viele Verwandte auf Staatskosten beschäftigen. Ein gewisses Maß an Nepotismus war für einen mittelalterlichen Papst geradezu lebensnotwendig, denn er brauchte in seiner unmittelbaren Umgebung einige Leute, auf die er sich unbedingt verlassen konnte. In dem Maße, wie im 15. Jahrhundert der Einfluß der Kardinäle auf die Kirchenregierung zunahm, war es sodann auch zweckmäßig, einen Verwandten ins Kardinalskollegium zu placieren.

Bedenklich wurde die Sache erst, wenn die Verwandtschaft wichtiger wurde als die Qualifikation der Personen – sei es ihre moralische, sei es ihre intellektuelle Qualifikation – oder wenn der Papst versuchte, seiner Familie eine herausgehobene Position über den eigenen Pontifikat hinaus zu verschaffen. Der erste, der dies versuchte und dem es auch gelang, war übrigens Papst Bonifaz VIII. um 1300; seit seiner Regierung waren die Caetani eine wichtige italienische Adelsfamilie (übrigens bis heute).

Im 15. Jahrhundert wird der Nepotismus nun allgemein üblich, und zwar werden den Verwandten zu Lasten des Kirchenstaates Fürstentümer oder andere Herrschaften eingerichtet. Da der Nachfolger auf dem Papstthron dies stets rückgängig zu machen versucht, kommt es andauernd zu schweren Konflikten. Der erste Papst, der im 15. Jahrhundert Nepotismus in diesem negativen Sinne betrieb, war eben Calixt III. Pius II. begünstigte mit seinem Neffen Francesco dagegen eine völlig integre Gestalt.

Rodrigo Borgia, der Sohn von Calixtus III. Schwester Isabella, wurde also Kardinal und erhielt bei nächstbestener Gelegenheit das Amt des Vizekanzlers der Römischen Kirche. Das Amt war vakant, denn der bisherige Vizekanzler war praktischerweise am 5.9.1453 gestorben, und Nikolaus V. hatte es noch nicht wieder besetzt.

Nun darf man die Bezeichnung "Vize"kanzler nicht mißverstehen. Im 12. Jahrhundert war der Kanzler der Römischen Kirche eine bedeutende Figur an der Kurie, deren Aufgaben über die Ausstellung von Urkunden weit hinausgingen. Der Kanzler Roland, der in Besançon mit Friedrich Barbarossa aneinander geriet, war praktisch der Leiter der gesamten Politik und wurde nicht von ungefähr 1159 zum Papst gewählt. Die Stellung des Kanzlers war so stark, daß im 13. Jahrhundert die Päpste keinen Kanzler mehr ernannten, um in ihrer Politik freie Hand zu behalten, sondern die Kanzlei durch einen niedrig gestellten Vizekanzler leiten ließen. Dieser Vizekanzler war auch – anders als der Kanzler – kein Kardinal, sondern ein einfacher Kleriker. Aber auch dieser Vizekanzler wurde im Laufe der Zeit immer mächtiger, so daß er sich von dem früheren Kanzler schließlich nur noch durch das *vice* in der Amtsbezeichnung unterschied. Das Amt wird jetzt auch wieder für Kardinäle interessant.

Der Posten des Kardinalvizekanzlers war noch aus einem anderen Grund erstrebenswert, selbst wenn man sich nicht für Politik interessierte: er war äußerst lukrativ. Der Vizekanzler ernannte – mit Ausnahme der Skriptoren – sämtliche Bediensteten der Kanzlei, und dabei ließ sich problemlos die Hand aufhalten. Rodrigo Borgia verdankte seinen späteren Reichtum, der es ihm ermöglichte, schließlich das Papsttum zu kaufen, vor allem der geschickten Handhabung dieser Möglichkeiten während einer 35jährigen Amtszeit.

Deshalb sah er es äußerst ungern, als der Nachfolger seines Onkels, Pius II., 1463 auf die Idee kam, bestimmte Posten in der Kanzlei selbst zu vergeben und dafür Zahlungen von den Interessenten zu verlangen. Es geht dabei um die sogenannten Abbreviatoren, deren Aufgabe die Konzipierung der päpstlichen Urkunden war. Ihre Ernennung zog der Papst jetzt also an sich und schädigte so die finanziellen Interessen des Vizekanzlers. Der nächste Papst Paul II. machte diese Maßnahme rückgängig, und es gibt die Vermutung, dies sei der Preis für Rodrigos Stimme im Konklave gewesen; wir kommen noch darauf zurück.

Ein schlechtes Andenken hat Calixtus III. auch durch seine Politik gegenüber dem Königreich Neapel erworben. Als dort im Juni 1458 König Alfons V. starb, versuchte der Papst, dieses Königreich als erledigtes Lehen einzuziehen, um dort seinen eigenen Neffen Pedro Luis auf den Thron zu bringen. Das war formaljuristisch möglich, denn Neapel war, wie ich im 1. Kapitel schon erwähnt habe, seit 1059 ein Lehen des heiligen Stuhles, so daß bei jedem Regierungswechsel eine Erneuerung des Lehnverhältnisses vorgenommen werden mußte. Allerdings hatte sich im 15. Jahrhundert schon längst *de facto* die Erblichkeit der Lehen durchgesetzt, und nur wenn kein Sohn vorhanden war, der das Lehen übernehmen konnte, war an eine Einmischung des Lehnherrn in die Nachfolge überhaupt zu denken.

Alfons V. starb aber nicht erbenlos, sondern er hatte gleich zwei Söhne anzubieten: Juan II., der ihm in Aragón nachfolgte, und noch einen unehelichen, aber politisch hochbegabten Sohn Ferdinand, den er für die Nachfolge in Neapel vorgesehen hatte; dieser Ferdinand wurde auch Ferrante genannt. Außerdem gab es noch eine Linie des französischen Königshauses, das sog. jüngere Haus Anjou, das ebenfalls Ansprüche auf Neapel erheben konnte; das wird später im 8. Kapitel noch wichtig und dort näher erklärt. Die Idee, diese Kandidaten aus königlichem Blut beiseite zu schieben, um ein Mitglied einer spanischen Kleinadelsfamilie zu versorgen (auch wenn dessen Onkel gerade Papst war), hat schon etwas Abenteuerliches. Aber auch als Rodrigo Borgia später selbst Papst war, hat er mehrere Jahre lang versucht, einem seiner Kinder den Thron von Neapel zu verschaffen, bis er endlich einsah, daß ein solcher Plan doch eine Schuhnummer zu groß für seine Familie war. Er versuchte dann in klassischer Weise, seinem Sohn Cesare ein Fürstentum auf dem Boden des Kirchenstaates zu verschaffen, wie wir im 16. Kapitel noch hören werden.

Zunächst aber löste sich die ganze Affaire in Luft auf, als Calixt III. zwei Monate später starb. Auch Pedro Luis, der nach dem Tode seines Onkels sofort aus Rom floh, aber in Ostia das Schiff verpaßte, ist kurz darauf einer Krankheit erlegen. Rodrigo hingegen blieb ruhig in Rom und vertraute darauf, daß man ihn als Geistlichen nicht antasten würde, was sich als zutreffend erwies.

4. KAPITEL: "FORSAN QUIA POLLICITUS EST" – KARDINAL RODRIGO BORGIA 1455 – 1492

CALIXT III. STARB AM 6.8.1458. Sofort begann in Rom die Jagd auf die Katalanen, die sich im Pontifikat "ihres" Papstes nicht eben beliebt gemacht hatten – auf die Probleme des Pedro Luis de Borja habe ich schon hingewiesen. Auch bei der anstehenden Neuwahl war die wichtigste Frage die nach der Nationalität des neuen Papstes. Von den 18 Kardinälen, die an der Wahl teilnahmen, waren 8 Italiener, 5 Spanier, 2 Franzosen, 2 Griechen und 1 Portugiese. Die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit betrug also 12 Stimmen. Mit anderen Worten: die Italiener konnten jede Wahl verhindern, von sich aus aber keine Mehrheit zustande bringen, zumal sie wie üblich in eine Colonna- und eine Orsini-fraktion gespalten waren. Im ersten Wahlgang erhielten denn auch zwei Italiener, der Kardinal von Bologna und der von Siena, je fünf Stimmen. Nun setzte eine eifrige Agitation ein, die im zweiten Wahlgang dazu führte, daß einer der beiden Franzosen 6 Stimmen erhielt, der Kardinal von Siena 9 Stimmen; der Kardinal von Bologna war aus dem Rennen.

Es gab nun die verfahrenstechnische Möglichkeit des sog. Akzesses: das bedeutet, daß einzelne Wähler ihre Entscheidung änderten und sich dem aussichtsreichsten Kandidaten anschlossen. Das war möglich, weil die Papstwahl bis ins 18. Jahrhundert hinein offen erfolgte, also keine geheime Stimmabgabe wie heute. Es wurde mit Spannung erwartet, ob der Kardinal von Siena die fehlenden drei Stimmen

erlangen würde. Der erste, der den Bann brach, war der Neffe des vorigen Papstes, der jugendliche Kardinal Rodrigo Borja. Nach einer weiteren Pause vollzogen noch zwei italienische Kardinale denselben Schritt, wodurch die Zweidrittel-Mehrheit erreicht war.

Der neue Papst war eine der interessantesten Gestalten der Renaissance: *Enea Silvio Piccolomini*, als Papst **Pius II.**



Er stammte aus einer verarmten Sieneser Adelsfamilie, die, wie das in Italien ja öfter vorkam, aus ihrer Heimat verbannt war und deshalb nahe Siena in Corsignano wohnte. Dort kam Enea am 18.10.1405 zur Welt. Sein schöner antiker Vorname deutet darauf hin, daß in seiner Familie humanistische Bildung bereits üblich war, und Enea entwickelte sich selbst zu einem überaus gelehrten und gebildeten Mann.

Sein Vorname bot auch den Anlaß zu seinem Papstnamen *Pius*: nicht Papst Pius I. aus dem 2. Jahrhundert oder sonst ein Heiliger diente als Vorbild, sondern Vergils *pius Aeneas*. Es gibt eine zeitgenössische Karikatur auf den Papst, die ihn als eine doppelköpfige Schlange oder Drachen zeigt:



Die Beischrift ist jener Vers, mit dem sich in der Aeneis der schiffbrüchige Stammvater Roms der Königin Dido vorstellt: *Sum pius Aeneas, qui ex hoste penates classe veho.*

Als Humanist und Dichter macht Enea zuerst Karriere, knüpft dabei freilich auch schon Kontakte zur Geistlichkeit an. Mit einem Kardinal, der mit Eugen IV. in Konflikt geriet, reist er nach Basel. Sein Neffe, der später auch Papst wurde, hat seine Geschichte im Dom von Siena malen lassen; hier sehen Sie die Abreise nach Basel:



Dort in Basel wird er ein überzeugter Anhänger des Konzils und erhält schließlich bei dem vom Basler Konzil gewählten Gegenpapst den Posten eines Sekretärs. Im Auftrag des Konzils reist er 1442 zu einem Reichstag nach Frankfurt, wo er mit König Friedrich III. in Kontakt kommt; dieser krönt ihn zum *poeta laureatus*.

Die räumliche Entfernung vom Konzil bewirkt auch eine innere Distanzierung von den Ideen des Konziliarismus'. Er tritt in die Dienste des Königs über, nimmt in der kirchlichen Frage zunächst eine neutrale Haltung ein, schlägt sich aber seit etwa 1444/5 auf die Seite Papst Eugens IV. und ist maßgeblich daran beteiligt, daß auch der König und die Kurfürsten diese Haltung einnehmen; ich habe es im vorletzten Kapitel schon erwähnt. 1447 wird er Bischof von Triest, 1450 von Siena, 1456 Kardinal und schließlich, wie gesagt, am 19.8.1458 Papst.

Enea Silvio Piccolomini war ein gewandter Stilist, und zwar, wie bei Humanisten üblich, sowohl in seinen Werken als auch in seiner Korrespondenz. Auch eine Reihe der Urkunden, die er als Papst erließ,

dürfte er persönlich abgefaßt haben. Unter den Briefen möchte ich aus einem etwas länger zitieren, denn dieser Brief datiert vom 22.7.1444 aus Passau und enthält eine Beschreibung dieser Stadt: "Passau ist eine berühmte und reiche Stadt am Zusammenfluß von Donau und Inn, und von früheren Kaisern der Kirche geschenkt. Die Donau kommt aus den schwäbischen Bergen, der Inn aus den Alpen, die Deutschland von Italien trennen; an dieser Stelle mündet [d]er [Inn] in die Donau und gibt seinen eigenen Namen auf. Die Stadt selbst ist langgestreckt und wäre fast eine Insel, wenn man vom Inn in die Donau einen Graben zöge, denn die Entfernung des einen Flusses vom andern beträgt kaum 500 Schritt. Über den Inn führt eine hölzerne Brücke, die sechzehn Joch hat und den jenseits des Flusses gelegenen Teil der Stadt mit der Altstadt verbindet. Eine zweite Brücke geht über die Donau; von hier aus führt der Weg zu den Anhöhen, die gegen Böhmen sehen. Hinter diesen Anhöhen kommt noch ein Fluß mit schwarzem Gewässer hervor, der in Böhmen entspringt und, als dritten Teil Passaus das Judenviertel abschneidend, vor der Burg des Bischofs ungefähr dem Inn gegenüber in die Donau mündet. So verbinden sich drei Flüsse an einem Ort, und deshalb nennt man die Stadt nach einem italienischen Ausdruck *passo*, das ist Übergang. Über diese Stadt nämlich bringt man auch die italienischen Waren nach Böhmen und die oberdeutschen nach Österreich oder Ungarn, wie wir es auch heute sehen. Mitten in der Stadt steht der Dom des heiligen Stephan, des ersten Märtyrers, des Patrons des Bistums, schön angefangen, aber noch nicht vollendet. ...

Jenseits der Donau sind zwei Burgen des Bischofs, die eine hoch auf dem Berge gelegen, die andere an seinem Fuße am Wasser, wo sich die Donau und die Ilz, jener böhmische Fluß, vereinen, der auch Perlen führt. Der Aufstieg zu dem höher gelegenen Schloß ist ziemlich mühselig, und nur von einem Punkte aus könnte es belagert werden, aber dort ist es durch derartige Mauern und Gräben befestigt, daß sie durch keine menschliche Gewalt eingenommen werden können." Im weiteren Verlauf des Briefes rühmt Enea noch die Gastfreundschaft des Bischofs und vor allem das gute und reichliche Essen. Die Angaben treffen, bis auf kleinere Irrtümer, heute noch zu; zur Erläuterung ist vielleicht noch zu sagen, daß an der Stelle der heutigen Salvatorkirche im Mittelalter die Synagoge stand.

Pius II. war kein einfacher – wir würden heute sagen: kein pflegeleichter – Papst. Wie sein Vorgänger machte er die Abwehr der Türken zum Leitgedanken seines Pontifikates; wer von ihm ein üppiges Humanistenmäzenat erwartet hatte, wurde enttäuscht. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt berief er einen internationalen Kongreß nach Mantua ein, um die abendländischen Maßnahmen zu koordinieren. Der Kongreß war ein Fehlschlag, da zwar der Papst in Person anreiste, sonst aber nur wenige Teilnehmer erschienen. Es entstanden vielmehr starke Spannungen zwischen der Kurie und vor allem mit Frankreich, wobei auch die Frage des Königreichs Neapel mit hineinspielte, dessen Lehnherr der Heilige Stuhl ja immer noch war. Die Spannungen gipfelten in der Drohung, ein neues Konzil einzuberufen; gegenüber einem Papst, der in seiner Jugend selbst den Konziliarismus verteidigt hatte,

war dies eine besonders gefährliche, zumindest aber äußerst propagandawirksame Waffe.

Pius II. reagierte darauf in zweierlei Weise: erstens erließ er noch in Mantua ein förmliches, mit den schärfsten Strafdrohungen bewehrtes Verbot, von den Entscheidungen des Papstes an ein allgemeines Konzil zu appellieren, die Bulle *Execrabilis* vom 18. Januar 1460. Eine *execrabilis abusio*, ein "fluchwürdiger Mißbrauch", sei ein solches Unterfangen. Und zum zweiten erließ er einige Zeit später die sog. Retraktionsbulle, in der er sich ausdrücklich von seinen früheren Irrtümern los sagte. Dies geschieht aber nicht in Form eines bloßen Widerrufs, sondern der Papst legt ausführlich, gewissermaßen autobiographisch, dar, wie er zu jenen Irrtümern kam, angefangen vom Jahre 1431, als er erstmals von Italien nach Basel aufbrach. Er verweist darauf, daß nicht er allein irrte, sondern auch viele andere bedeutende Zeitgenossen. Er schildert dann, wie ihm im Kontakt mit Friedrich III. erstmals Zweifel kamen, und berichtet über ein Gespräch mit dem Kardinal Giuliano Cesarini, der, ebenfalls ein früherer Anhänger des Konzils, zu Eugen IV. übergegangen war. "Warum sollte man nicht zu jeder Zeit den Irrtum verlassen und der Wahrheit folgen können?", habe der Kardinal zu ihm gesagt. Diesem Gespräch seien noch weitere mit anderen Anhängern Eugens gefolgt, bis schließlich auch er seinen Irrtum eingesehen habe. Was er als junger Mann geschrieben habe, sei hinfällig: "Verwerft und verachtet es! Folgt dem, was wir jetzt sagen, und glaubt mehr dem Greise als dem jungen Mann! Schätzt den Privatmann nicht höher als den Papst! Verwerft den Äneas, und nehmt den Pius an!" – *Eneam recite, Pium recipite!*

Pius II. nimmt also das Recht auf Irrtum für sich in Anspruch und verlangt die Chance, den früheren Irrtum durch die jetzige bessere Einsicht auszugleichen. Auch beruht die Abwendung vom Irrtum nicht auf einer plötzlichen Erleuchtung, sondern ist das Ergebnis eines längeren intellektuellen Prozesses. Das ist nun gar nicht mehr mittelalterlich, sondern Frucht der neuen humanistischen Denkweise.

Diese Denkweise hatte aber auch ihre Schattenseiten. Dazu gehörte ein freizügiger Umgang zwischen den Geschlechtern, und zwar auch seitens der eigentlich zu Zölibat und Askese verpflichteten Geistlichkeit. Viele Prälaten dieser Zeit hatten uneheliche Kinder, die ihrerseits in kirchliche Pfründen eingeschleust wurden. Das war, wie gesagt, gewissermaßen Standard und erregte keinen wirklichen Anstoß, vor allem, wenn es diskret gehandhabt wurde, etwa man die Söhne als Nefen ausgab. Der Zölibat als solcher stand nicht zur Diskussion.

Der jugendliche Kardinal Borgia, um wieder einmal auf ihn zu sprechen zu kommen, scheint allerdings das übliche Maß doch überschritten zu haben. Dafür gibt es einen interessanten Beleg. Im Jahre 1460 sah sich Papst Pius II. nämlich veranlaßt, dem damals 30jährigen eine Standpauke zu halten, deren Text im päpstlichen Register überliefert ist. Hier die erste Seite (ASV, Arm. 39/9 fol.164v):

Wir lesen also: *Pius papa II, vicecancellario. Dilecte filii, salutem etc. Nudinus quartus cum mortis dilecti filii Iohannis de Bichis convenissent femine complures Sienenses ad secularem vanitatem compositae, audivimus caritatem tuam parum dignitatis, quam sustinet, memorem inter illas ab hora fere xvija usque ad xxijam fuisse ...* "Als vier Tage nach dem Tode des Johannes de Bichis mehrere Frauen aus Siena, die weltlicher Eitelkeit zugetan sind, zusammenkamen, warst du, der Würde, die du innehast, wenig eingedenk, von der 17. bis zur 22. Stunde bei ihnen, wie wir hören ... Es wurde dort auch getanzt, wie wir erfahren, wobei unter allgemeiner Zustimmung keine amouröse Verlockung ausgelassen wurde. Du warst dabei, als ob du einer aus der Schar der weltlichen Jünglinge wärest. Alles einzeln zu berichten, was dort geschehen sein soll, hindert uns die Scham. Das aber ist vor allem deiner Stellung unwürdig: Ehemännern, Vätern, Brüdern und anderen Verwandten der teilnehmenden jungen Damen wurde der Zutritt verwehrt, damit ihr der Wollust um so freier fröhnen könntet. ... In ganz Siena ist von nichts anderem mehr die Rede, sondern überall, wo man sich trifft ..., wird über dein Verhalten gespottet. Wenn wir sagen wollten, daß uns das nicht mißfällt, wäre das ein gewaltiger Irrtum; es mißfällt uns sogar mehr, als man sagen kann. Dadurch wird nämlich der Klerikerstand in Mißkredit gebracht, unser Amt wird herabgesetzt, und wir scheinen nicht zur Ehrenhaftigkeit der Lebensführung, sondern zur Gelegenheit der Zügellosigkeit erhoben zu sein. Dies führt zur Verachtung der Fürsten und Machthaber uns gegenüber, zur täglichen Verspottung durch die Laien, und so werden mit Recht uns Vorwürfe gemacht, die wir andere ermahnen wollen. ... Ob jungen Damen zu schmeicheln, Früchte hin und her zu schicken, vorgekosteten Wein derjenigen, die du liebst, zu senden, mit Eifer einen ganzen Tag lang jede Art von Wollust zu betrachten und dabei zwecks größerer Freiheit die Ehemänner auszusperren – ob das mit deiner Stellung vereinbar ist, überlassen wir dir selbst zu beurteilen." In diesem Tenor geht es noch etwa genauso lang weiter, und am Schluß heißt es: "Dein jugendliches Alter, das eine Besserung noch verspricht, veranlaßt uns, dich lediglich väterlich zu ermahnen. Ließe sich so etwas ein reiferer Mann zuschulden kommen, würden wir ihn nicht mit gleicher Nachsicht behandeln."

Der Brief ist, abgesehen von den kulturgeschichtlichen Informationen, die er gibt, auch deshalb von Bedeutung, weil die Verteidiger Alexanders VI. das Gewicht der Vorwürfe herunterspielen und zugleich seinen Kritikern vorwerfen, ihn überzubewerten. Einer zweiten, davon unabhängigen Quelle, die über dasselbe Fest Ähnliches berichtet – dem Bericht des Botschafters von Mantua –, ergeht es entsprechend.

Der Kardinal hat einige Tage später einen Entschuldigungsbrief geschrieben, dessen Text aber nicht erhalten ist, und Pius hat diese Erklärung auch halbwegs akzeptiert. Ob dabei die Erinnerung an seine eigene Jugend mitspielte, sei dahingestellt. Eine Wirkung zeigte die Mahnung jedenfalls nicht, vielmehr begannen die wirklich intensiven intimen Beziehungen des Kardinals erst in den folgenden Jahren. Man muß sich deshalb fragen, ob Pius dem Vizekanzler nicht stärker verpflichtet war, als er öffentlich zugeben konnte. Immerhin hatte dessen Stimme bei seiner Wahl ja den Ausschlag gegeben.

Pius II. stellte, wie schon erwähnt, seinen Pontifikat ganz unter das Thema "Abwehr der Türken". Das ging so weit, daß er den neuen Kreuzzug, den die weltlichen Fürsten einfach nicht beginnen wollten, schließlich selbst organisierte und finanzierte. Die *thesauraria sancte cruciate*, die Calixt III. eingerichtet hatte, erhielt von ihm hohe Finanzmittel. Neben den ebenfalls im vorigen Kapitel schon erwähnten Einnahmen aus den Alaungruben von Tolfa verfiel er dabei auf ein Mittel, das sich später als verhängnisvoll herausstellen sollte: den Verkauf von Kurienämtern. Ich werde das System im 15. Kapitel eingehend erläutern; hier muß nur soviel gesagt werden, daß Pius dadurch auch die Einnahmen des Vizekanzlers schmälerte.

Der Kreuzzug sollte von Ancona aus starten, also den Seeweg einschlagen, und der Papst war entschlossen, selbst mit auf die Schiffe zu gehen. In Ancona traf er auch zahlreiche Kreuzfahrer an, deren militärischer Wert allerdings zweifelhaft war und die zunehmend zur Landplage für die umliegenden Orte wurden; aber die Flotte, die Venedig versprochen hatte, war nicht da. Als nach längerem Warten die Schiffe endlich eintrafen, war Pius bereits so krank, daß er kein Boot mehr betreten konnte. Dies veranlaßte ihn zu dem resignierten Ausspruch: "Erst fehlte mir die Flotte, und jetzt muß ich der Flotte fehlen." Am 15.8. 1464 starb er, die Venezianer fuhren wieder nach Hause, und das ganze Kreuzzugsunternehmen löste sich auf. Die Szene wird in durchaus anrührender Weise in der Wahlanzeige seines Nachfolgers geschildert.

Die Neuwahl fand am 30.8.1464 in Rom statt und führte sofort im ersten Wahlgang zum Erfolg. Gewählt wurde der Venezianer Pietro Barbo, als Papst **Paul II.**, der, einer reichen venezianischen Familie entstammend, in vielem das Gegenteil seines Vorgängers war.



Er interessierte sich wenig für die antike Literatur, sondern mehr für ihre konkreten Überreste; er besaß z.B. eine umfangreiche Sammlung antiker Münzen. Er war also kein Feind der Renaissance, aber er liebte die Humanisten nicht. Diese wiederum rächten sich, indem sie über den Papst boshafte Anekdoten in Umlauf setzten. Ein Beispiel: Paul II. galt als schöner Mann; es wurde deshalb behauptet, er habe als Papstnamen zunächst *Formosus* annehmen wollen.

Pauls II. Intimfeind war Bartolomeo Platina, der den Papst in einem offenen Brief heftig kritisierte, wofür er flugs in der Engelsburg landete. Unter dem nächsten Papst wurde er dann Bibliothekar der Vatikanischen Bibliothek. Er verfaßte eine Sammlung von Papstvitien von Christus bis zur Gegenwart, in der Paul II. natürlich sehr schlecht wegkommt; Platinas Darstellung wurde aber lange Zeit unbesehen geglaubt und hat das Andenken des Papstes verdunkelt. Leider ist Platina dann schon 1474 gestorben, so daß er als Quelle für Alexander VI. nicht in Frage kommt.

Ein Vorwurf Platinas gegen Paul II. dürfte allerdings, wie ich selbst festgestellt habe, nicht aus der Luft gegriffen sein: daß er nämlich dem Kardinal Borgia für seine Stimme bei der Wahl gewisse Zusagen gemacht habe. Es geht um den Verkauf der Kurienämter, der, wie im

vorigen Kapitel erwähnt, zum Schaden des Vizekanzlers erfolgt war; Paul II. hob die Maßnahme gleich nach seiner Wahl wieder auf. Platina schreibt dazu:

Sive quod ita pollicitus erat, sive quod Pii decreta et acta oderat, abbreviatores omnes, quos Pius in ordinem redegerat, tamquam inutilis et indoctos, ut ipse dicebat, exauctoravit. "Sei es, weil er es versprochen hatte, sei es, weil er die Vorschriften und Taten Pius' (II.) haßte – er hat alle Abbreviatoren, die Pius in einem Kolleg vereinigt hatte, als nach seinen eigenen Worten unnütz und ungelehrt enteignet. Er hat sie nämlich ohne einen Grund anzugeben ihrer Güter und ihrer Würde beraubt. Dabei hätte er sie, die jener wegen ihrer Bildung und Gelehrsamkeit aus aller Welt ausgesucht hatte, mit großen Verheißungen und Geschenken zu sich rufen müssen. Es war nämlich jenes Kollegium aus guten und gelehrten Männern zusammengesetzt. Es umfaßte Männer, die in göttlichem und menschlichem Recht höchst erfahren waren. Es umfaßte lauter Dichter und Redner, die der Kurie nicht weniger zur Zierde dienten, als sie von ihr empfangen, die Paul alle als Zugereiste aus ihrem Besitz vertrieb und sie, obwohl ihnen ihr Recht durch päpstliche Urkunden, ja sogar durch eine Garantie der Apostolischen Kammer verbrieft war, aus ihrem ehrbaren und rechtmäßigen Besitz hinauswarf."

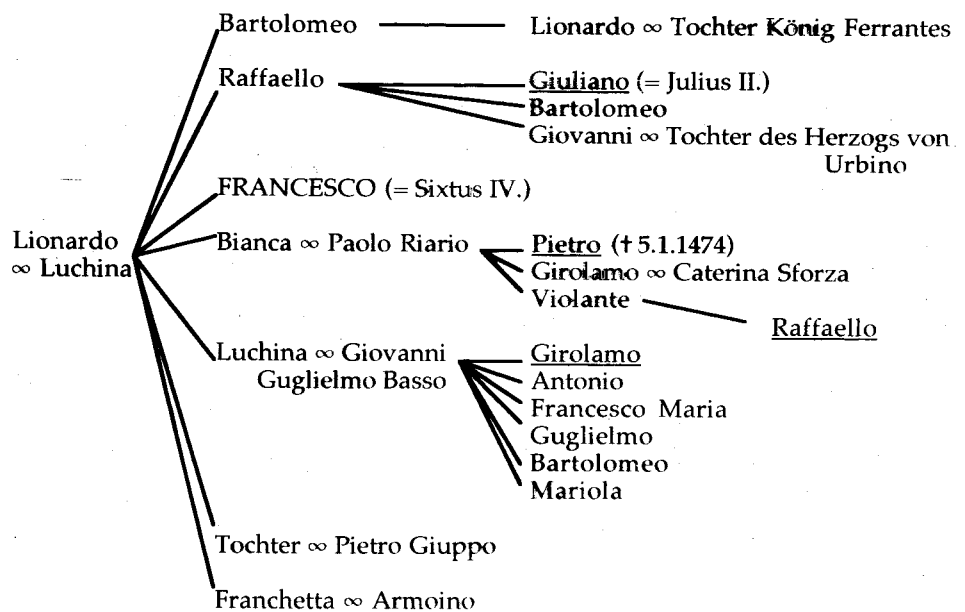
Pauls II. Tätigkeit als Papst ist nicht sehr beeindruckend: kirchenpolitisch wirkte er auf eine Stärkung der Autorität des Papsttums hin, auch gegenüber den Kardinälen. Die Abwehr der Türken unterstützte er dagegen weitaus weniger intensiv als sein Vorgänger. Er starb am 26.7. 1471, erst 54 Jahre alt.

Aus der Neuwahl am 9. August ging Francesco della Rovere, als Papst **Sixtus IV.**, hervor. Die Frage nach der Nationalität des neuen Papstes, die noch bei Pius II. spannend war, spielte keine Rolle mehr, denn sowohl Pius II. als auch Paul II. hatten überwiegend Italiener zu Kardinälen kreiert. Der internationale Charakter des Kardinalskollegiums ging dadurch weitgehend verloren – ein deutliches Zeichen für die Reduzierung des Papsttums zu einem italienischen Landesfürstentum; wir kommen im 12. Kapitel auf die Frage zurück. Eine Rolle spielte weiterhin die Rivalität der römischen Adelsfamilien der Colonna und der Orsini. Dazu kommt von jetzt an der Gegensatz zwischen **den** Kardinälen, die der unmittelbar verstorbene Papst ernannt hatte, und denjenigen, die noch aus der Regierungszeit des vorletzten Papstes übrig waren; 1471 war dies die *Pieschi* und *Pauleschi*. Im 16. und 17. Jahrhundert führten diese Probleme dann zu sehr langen Konklaven und Sedisvakanzten. Im 15. Jahrhundert war das noch nicht so. Es fiel aber 1471 den Zeitgenossen auf, daß Sixtus seine Wähler, besonders jene, die den Ausschlag gegeben hatten, anschließend durch Verleihung von Pfründen und Ämtern belohnte. Infessura nennt die Wahl offen simonistisch.

Der neue Papst war 1414 geboren, bei seiner Wahl also 57 Jahre alt. Er stammte aus einer ziemlich armen ligurischen Adelsfamilie. Von Jugend an persönlich fromm, trat er 1423 in den Franziskanerorden ein. Er studierte Theologie und wurde ein erfolgreicher Universitätslehrer, zugleich ein berühmter und beliebter Prediger. Innerhalb des Ordens machte er ebenfalls Karriere, die ihn 1464 bis zur Funktion des

Ordensgenerals führte. Als solcher setzte er erfolgreich Reformen durch, bis er 1467 zum Kardinal erhoben wurde, worauf dann schon bei der ersten Gelegenheit die Papstwahl folgte.

Möglicherweise glaubten die Wähler, den weltfremden Mönch leicht dirigieren zu können. Es kam aber ganz anders. Wie alle damaligen Päpste glaubte sich Sixtus verpflichtet, seine Familie an seinem Aufstieg teilhaben zu lassen, also das Phänomen des Nepotismus'. Im Falle Sixtus' IV. war das aber gar nicht so einfach, denn er hatte nicht weniger als sechs erwachsene Geschwister und infolgedessen nicht weniger als dreizehn Nichten und Neffen:



Alle diese Verwandten und noch etliche mehr, die ich hier gar nicht aufgeführt habe, kamen nach Rom, boten dem Papst ihre Hilfe an, und der Papst teilte mit vollen Händen an sie aus. Gleich bei der ersten Kardinalskreation erhielten drei Neffen den roten Hut: *Giuliano*, der von allen die bedeutendste Gestalt war und später als Julius II. selbst Papst wurde; *Pietro Riario*, des Papstes unbestrittener Liebling, Franziskaner wie er und sein Diener im Konklave; schließlich *Girolamo Basso*. Drei andere Neffen wurden im Laufe der Zeit fürstlich verheiratet: *Lionardo* mit einer (freilich unehelichen) Tochter König Ferrantes von Neapel; *Giovanni* mit der Tochter des Herzogs von Urbino, von dem noch die Rede sein wird; *Girolamo Riario* mit Caterina Sforza, einer Verwandten des Herzogs von Mailand.

Hier sehen Sie neben dem Papst seine Nepoten herumstehen; die knieende Gestalt ist Bartolomeo Platina:

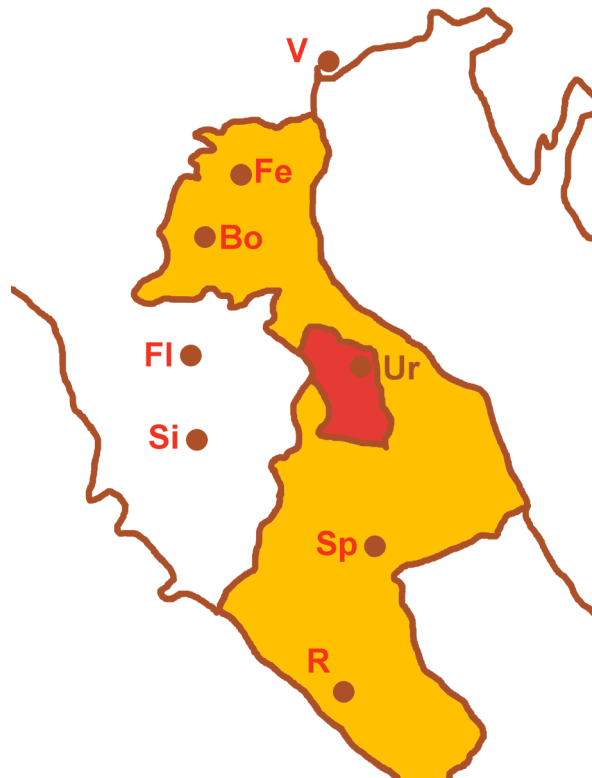


Die Familie della Rovere war, wie erwähnt, ziemlich arm gewesen; der plötzliche Geldsegen stieg deshalb der gesamten Sippschaft zu Kopf, sie benahmen sich als Neureiche im schlechtesten Sinne dieses Wortes. Besonders der Kardinal Pietro veranstaltete Orgien der

Verschwendung und der protzigen Zurschaustellung seines Reichtums, etwa durch überaus kostspielige und prunkvolle Bankette – solche Feste liebte die Renaissance und genoß sie, aber bei Pietro Riario war wohl doch alles etwas zu aufdringlich und geschmacklos. Er war den Strapazen solcher Genüsse auch nicht gewachsen und starb schon am 5.1.1474. In seine Rolle als Favorit des Papstes trat jetzt Girolamo Riario ein; sein Einfluß auf den Papst war beträchtlich, er gilt geradezu als der böse Geist Sixtus' IV.

Auch der Papst selbst war nach seiner Wahl wie verwandelt: aus dem genügsamen Mönch wurde über Nacht ein prachtliebender Renaissancefürst, der mit dem Aufwand auftrat und mit der Großzügigkeit wirtschaftete, die er seine neuen Stellung schuldig zu sein glaubte. Seine Politik ließ sich zunächst gar nicht schlecht an. Im Gegensatz zu dem allseits unbeliebten Paul II. konnte er positive Beziehungen zu allen italienischen Staaten herstellen. Dabei blieb es aber nicht lange, sondern er verstand es, sich allmählich alle Welt zu Feinden zu machen, und zwar weniger aus bösem Willen als vielmehr durch eine ungeschickte Politik. Wieweit dahinter jeweils der Einfluß seiner Familie, besonders Girolamo Riarios, stand, ist schwer nachzuweisen.

Wir benennen in aller Kürze die wichtigsten Ereignisse: in den ersten Jahren kam es zu Unruhen im Kirchenstaat, zu deren Bekämpfung er sich auf *Federigo da Montefeltre*, Grafen von Urbino, als Condottiere stützen mußte. Die Tochter Federigos wurde, wie Sie schon aus der Tabelle entnommen haben, mit einem Neffen des Papstes verheiratet; vor allem aber erhob Sixtus IV. die Grafschaft Urbino zum Herzogtum. Das war eine einschneidende Maßnahme, denn der neue Staat, der jetzt auf gleicher Ebene mit Savoyen, Mailand, Venedig usw. stand, war mit dem Heiligen Stuhl nur noch durch das Lehensband verknüpft. Dadurch wurde die Romagna praktisch vom übrigen Kirchenstaat abgeschnitten.



Es dauerte bis 1625, ehe die Familie der Montefeltre ausstarb und es Papst Urban VIII. nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten gelang, das heimgefallene Lehen einzuziehen und unter direkte Verwaltung zu nehmen.

Positiv verlief das Heilige Jahr 1475, auf das wir später noch einmal zurückkommen. Dann aber kam es, hauptsächlich durch die Schuld des Nepoten Girolamo Riario, zu einer Verschlechterung des Verhältnisses zu Florenz und den Medici. In Florenz lag die faktische Macht – bei bestehender basisdemokratischer Kulisse – bei der Bankiersfamilie der Medici, deren Fortüne nicht zuletzt auf ihrer Rolle als Bankhaus der römischen Kurie zurückging. Familienoberhaupt war zur Zeit Sixtus' IV. Lorenzo, genannt il Magnifico, zu deutsch Lorenzo der Prächtige – hier sehen Sie ihn –;



sein jüngerer Bruder war Giovanni. Die zweitreichste Familie in Florenz (aber mit großem Abstand), und damit Konkurrenten der Medici, waren die Pazzi.

Das Verhältnis zwischen Sixtus und Lorenzo hatte sich anfangs gut angelesen, Lorenzo gehörte zu jener Gesandtschaft, durch die Florenz dem neugewählten Papst gratulierte und den Gehorsam in geistlichen Dingen versprach, wie dies diplomatischer Brauch war. Eine erste Irritation entstand dadurch, daß der Papst Lorenzo den Wunsch abschlug, seinen Bruder zum Kardinal zu erheben. Einen Kardinal in der Familie zu haben, gehörte zum fürstlichen Prestige der Zeit, aber Sixtus lehnte ab.

Die nächste Affäre betraf die Herrschaft über Imola. Die Stadt war von ihrem Signore an Lorenzo verkauft worden; da sie aber formal zum Kirchenstaat gehörte, erzwang der Papst ihre Herausgabe und übertrug sie seinem Neffen *Girolamo Riario*. Daraufhin kam es zum Krach mit Lorenzo, dem der Papst die Bankgeschäfte der Kurie entzog. Der Streit verlagerte sich auf eine weitere Ebene, als Sixtus IV. gegen den Willen Lorenzos *Francesco Salviati*, einen weitläufigen Verwandten der Pazzi und Protégé Riarios, zum Erzbischof von Pisa ernannte. (Pisa gehörte seit 1406 zum florentinischen Staat; sein Erzbischof war nach demjenigen von Florenz der ranghöchste Prälat der Toskana.) Lorenzo sorgte dafür, daß Salviati sein Amt nicht antreten konnte.

Spätestens jetzt kam man an der Kurie zu der Überzeugung, daß die Herrschaft der Medici in Florenz beseitigt werden müsse, notfalls mit Gewalt. Das Mißvergnügen des Papstes, der Ehrgeiz Riarios, die Kränkung Salviatis und die Frustration der Pazzi trafen sich in diesem Punkt. Ob man sich auch über den einzuschlagenden Weg einig war, ist weniger sicher. Riario, Salviati und Pazzi entschieden sich für eine radikale Lösung, nämlich die Ermordung der Medici, und gewannen für die Ausführung einen Condottiere, *Giovanni Battista da Montesecco*. Ob auch der Papst in den Mordplan eingeweiht war, wird später zu erörtern sein. Das unmittelbare Vorbild für den Plan war möglicherweise die Ermordung des Herzogs von Mailand, *Galeazzo Maria Sforza*, der am zweiten Weihnachtstag 1476 beim Gottesdienst erstochen wurde; die Tat wurde als Tyrannenmord nach antikem Vorbild deklariert.

Für die Ermordung der Medici war der 25.4.1478 vorgesehen. An diesem Tag fand in Florenz für den jüngst zum Kardinal kreierte Großneffen des Papstes, Raffaele Riario Sansoni, ein Festbankett statt, zu dem die beiden Medici ihre Teilnahme zugesagt hatten; bei diesem Festmahl sollte Montesecco die Tat vollbringen. Zur Enttäuschung der Verschwörer erschien aber nur einer der beiden Brüder; der andere fühlte sich nicht wohl. Da es sinnlos gewesen wäre, nur einen der beiden zu töten und den anderen am Leben zu lassen, wurde die Aktion abgeblasen.

Die Verschwörer einigten sich darauf, den Mord am nächsten Tag während der Messe durchzuführen. Jetzt aber legte sich Montesecco quer: ein Mord in der Kirche ging ihm dann doch zu weit. Es fanden sich aber dann zwei Ersatzmänner, die weniger Skrupel hatten, weil ihnen der Aufenthalt in der Kirche geläufiger war: zwei Priester. Am 26. April erschienen dann tatsächlich beide Medici in der Kirche, und auf das verabredete Zeichen stürzten sich die Mörder auf ihre Opfer. Giuliano wurde sofort getötet, aber Lorenzo konnte, wenn auch verletzt, in die Sakristei entkommen.

Während dies im Dom geschah, versuchte Erzbischof Salviati den Palast der Signoria zu stürmen, und Jacopo Pazzi ritt durch die Straßen, um das Volk zu republikanischer Begeisterung zu entflammen. Beides mißlang, und zumal als bekannt wurde, daß Lorenzo das Attentat überlebt hatte, ergriff die Bevölkerung Partei für die Medici. Die Hauptschuldigen, darunter der Erzbischof, wurden an dem Fenster der Signoria erhängt. Das Verfahren gegen Salviati und die anderen Hauptschuldigen sieht aus wie Lynchjustiz; rechtlich gesehen handelte es

sich um das mittelalterliche Verfahren bei "handhafter Tat": der auf frischer Tat ertappte konnte sofort bestraft werden, weil sein Verbrechen ja offenkundig bewiesen war.

Sixtus IV. reagierte auf die Ereignisse in Florenz mit Empörung. Er verurteilte aber nicht den Mord an Giuliano Medici und den versuchten Mord an Lorenzo, sondern die Tötung des Erzbischofs, die er dabei als Mord betrachtete. Der Bischofsmord galt nun im Mittelalter als eines der schlimmsten Verbrechen, die überhaupt denkbar sind, das sofort die schwersten geistlichen Strafen nach sich zog. Das Verfahren in Florenz war insofern irregulär, als der Erzbischof erst vor ein geistliches Gericht hätte gestellt werden müssen, das ihn im Falle eines Schuldspruchs seiner klerikalen Würde entkleidet und dem weltlichen Arm ausgeliefert hätte, der dann ein Urteil nach weltlichem Recht hätte fällen können.

Formaljuristisch war Sixtus also im Recht. Es stellt sich nur die Frage, ob sein Vorgehen nicht scheinheilig war, wie weit er – um die Sache auf den Punkt zu bringen – als Komplize in das Attentat gegen die Medici verwickelt war. Es wird niemals zu klären sein. Die Art und Weise, wie Sixtus sich anschließend verhielt, gab allerdings zu den finstersten Vermutungen Anlaß, selbst wenn er zuvor völlig unbeteiligt gewesen sein sollte. Er versuchte ja offenkundig, den gescheiterten Staatsstreich nachträglich doch noch zum Erfolg zu führen. Er verhängte also, wie es formal dem Kirchenrecht entsprach, die Exkommunikation über Lorenzo de Medici und seine Anhänger, erklärte aber gleichzeitig, diese Maßnahme richte sich nicht gegen Florenz als solches, sondern nur gegen die tyrannischen Medici. Er versuchte also, einen Keil zwischen die Familie und die Stadt zu treiben.

Als dies ebenso mißlang wie der Versuch Jacopo Pazzis, die Bevölkerung am Tag des Attentats aufzuwiegeln, folgte das Interdikt über die Stadt, und als Florenz immer noch keine Neigung zeigte, die Medici auszustoßen, begann ein Krieg gegen den toskanischen Staat, in dem sich Sixtus auf eine Koalition verschiedener Herrscher, hauptsächlich aber auf König Ferrante von Neapel stützte. Die Lage nahm für Florenz bedenkliche Formen an, als Lorenzo im Dezember 1479 einen ebenso berühmten und wie mutigen Entschluß faßte: er reiste persönlich nach Neapel, um mit König Ferrante zu verhandeln und ihn, wenn möglich, aus der antiflorentinischen Koalition herauszubrechen. Dieser Schritt war mutig, denn Lorenzo hatte keinerlei Sicherheitsgarantien für seine Person, und Ferrante stand nicht in dem Ruf, über ein besonders zartes Gewissen zu verfügen. Und der Schnitt ist berühmt, denn er war von einem vollen Erfolg gekrönt. Zwischen Florenz und Neapel wurde Frieden geschlossen, dem sich nolens volens auch der Papst anschließen mußte.

Das Jahr 1480 brachte einen Vorgang, der die westliche Christenheit und vor allem Italien schockierte: am 11.8.1480 landeten die Türken in Süditalien und eroberten Otranto; dabei wurden jene 200 Märtyrer ermordet, die nicht zum Islam übertreten wollten, die der jetzige Papst jüngst heiliggesprochen hat. Schon im Jahr zuvor hatte es einen Angriff an der Nordspitze der Adria gegeben, der die Türken vorübergehend bis fast nach Venedig führte. Der Papst unterstützte nun

König Ferrante bei der Abwehr, aber es kam zu Mißhelligkeiten. Die Türken zogen 1481 von selbst wieder ab, weil am 3.5.1481 Sultan Mehmed II. gestorben war. Sein Tod war ein Glücksfall für das Abendland und die westliche Kultur, denn sein Nachfolger Bayezid II. war ein eher friedfertig veranlagter Mensch. Unter ihm kam die türkische Expansion vorübergehend zum Stehen; außerdem gab es die üblichen Probleme beim Regierungsantritt des neuen Sultans mit möglichen Rivalen, deren einer, der Prinz Cem, in den Westen floh. Mehmed II. hatte zwar das Gesetz erlassen, daß der neue Sultan sofort alle männlichen Verwandten, die ihm den Thron streitig machen könnten, zu töten habe, aber Bayezid zog es vor, die christlichen Staaten durch Geldzahlungen dazu zu bewegen, den Prinzen Cem noch eine Weile bei sich zu behalten. Wir kommen auf diesen später noch einmal zurück.

Die Verstimmung, die sich bei der Abwehr der Türken von Otranto zwischen dem Papst und Neapel ergab, führte 1482 zu einer merkwürdigen Aktion, dem sog. Ferrara-Krieg. Das war ein Bündnis zwischen dem Kirchenstaat und Venedig gegen Neapel, auf dessen Seite dann aber Florenz, Mailand und sogar der Herzog von Urbino traten. Détails der Auseinandersetzung, in der sich die Vertragspartner ständig gegenseitig betrogen, sind entbehrlich; jedenfalls ließ Sixtus IV. Venedig am Ende im Regen stehn. Das ehemalige Bündnis zwischen dem Papst und Venedig wandelte sich daher in giftige Feindschaft. Der Papst exkommunizierte Venedig, das am 3.3.1483 an ein allgemeines Konzil appellierte, worauf der Papst am 24.5.1483 mit dem Interdikt antwortete. Die Appellation an ein Konzil war gefährlich, weil bereits mit französischer Unterstützung ein Versuch im Gange war, das Konzil von Basel wieder einzuberufen. In all dem Chaos erkrankte der inzwischen 70jährige Papst und starb am 12.8.1484.

Der Politik Sixtus' IV. fehlte, wie wir sahen, jede klare Linie und, wenn man das so sagen darf, irgendwie auch das moralische Rückgrat. Das Urteil über ihn muß also negativ ausfallen. Dennoch läßt sich auch einiges Positive über ihn berichten, und zwar im kulturellen Bereich. Von seiner Zeit an entwickelte sich Rom zu einem Zentrum der Renaissance, das allmählich sehr wohl zu Florenz in Konkurrenz treten konnte und es nach 1492 überflügelte. Das Heilige Jahr 1475 bot Anlaß, Rom architektonisch umzugestalten: das bedeutete zunächst ganz banal Müllbeseitigung und Pflasterung der Hauptstraßen, ferner den Bau einer zweiten Tiberbrücke, die heute noch so heißen *Ponte Sisto* nördlich der Tiberinsel, sowie umfangreiche Restaurierungen, Um- und Neubauten der römischen Kirchen, mit denen sich zuletzt ernsthaft Martin V. beschäftigt hatte.

Zu erwähnen ist ferner die Wiedereröffnung der Vatikanischen Bibliothek, die unter den Nachfolgern ihres Gründers Nikolaus V. vernachlässigt worden war. Sixtus IV. berief bedeutende Humanisten zu ihren Leitern, so u.a. Bartolomeo Platina, den er aus der Engelsburg entließ, und er wies ihr feste Finanzmittel sowie die Räumlichkeiten zu, die z.T. heute noch benutzt werden.

Unsterblich wurde der Name des Papstes aber durch die Sixtinsche Kapelle, und zwar im doppelten Sinn des Wortes: ich meine einmal das Gebäude – wenn auch die Fresken Michelangelos erst unter

seinem Neffen Julius II. hinzukamen – und zum anderen die Institution, d.h. den Sangerchor, der ebenfalls heute noch besteht und den zu hören jedenfalls bis ins 18. Jahrhundert kein Romreisender versäumte.

Sixtus' Nachfolger war **Innozenz VIII.**, bürgerlich *Giovanni Battista Cib*, 52 Jahre alt, ein Genuese, der am Hof von Neapel aufgewachsen war. Mit ihm können wir uns ziemlich kurz fassen, da der Abschnitt, mit dem wir Sixtus' IV. positive Leistungen gewürdigt haben, bei ihm wegfällt. Innozenz VIII. ist gewissermaßen die schiefe Ebene, auf der das Papsttum in den Pontifikat Alexanders VI. abschlittert. Gab es schon bei Paul II. und Sixtus IV. Vermutungen, daß er seinen Wählern unzulässige Versprechungen gemacht haben könnte, so scheint dies für Innozenz VIII. nahezu bewiesen: nach einigen Quellen soll er sogar schriftliche Zusagen gegeben haben. Wie Sixtus IV. begünstigte er seine Verwandten, darunter auch mehrere leibliche Kinder, die keineswegs versteckt wurden: vielmehr ließ er ihre Hochzeiten ganz offiziell im Vatikan feiern. Wenn sie trotzdem weniger Schaden anrichteten als die Nepoten Sixtus' IV., so lag das am generell geringeren Intelligenzquotienten der Familie.

Innozenz bekam im Laufe seiner achtjährigen Regierung weder Rom noch den Kirchenstaat noch die Kurie noch die internationale Politik wirklich in den Griff. Bezeichnend ist dafür ein ungeheurer Skandal, der sich 1489 ereignete. Damals flog eine Bande von Kriminellen auf, die sich darauf spezialisiert hatte, päpstliche Urkunden zu fälschen. Solche Fälschungen gibt es zwar während der gesamten Kirchengeschichte, aber die kriminelle Energie, die jetzt sichtbar wurde, war doch ungewöhnlich. Und es waren auch keine fremden Verbrecher, die da tätig wurden, sondern Mitglieder der Kurie selbst, die ein förmliches Netzwerk in alle Behörden hinein aufgebaut hatten. Die Methode bestand, kurz gesagt darin, daß man zunächst eine harmlose echte Urkunde expedierte, die also alle Kontrollvermerke erhielt und mit der echten Bleibulle besiegelt wurde. Allerdings achtete man darauf, daß mit der Reinschrift ein Mitglied der Bande beauftragt wurde. Dieser Schreiber verwendete eine Spezialtinte, die sich später mühelos abwaschen und durch den gewünschten falschen Text ersetzen ließ. Die Sache flog aber schließlich doch auf, und die beiden Hauptschuldigen wurden zum Tode verurteilt und auf dem Campo de' Fiori öffentlich verbrannt. Sigismondo dei Conti, einer der Biographen des Papstes, berichtet darüber als einen der ganz wenigen Fälle, in denen Innozenz sich nicht zur Gnade erweichen ließ.

Anders als sein Vorgänger stand der Papst in guten Beziehungen zu Florenz und den Medici; den vierzehnjährigen Sohn Lorenzo il Magnifico, Giovanni de' Medici, erhob er zum Kardinal – den späteren Leo X. Die einzige Entschuldigung, die sich für sein Versagen vorbringen läßt, sind seine häufigen und langwierigen Krankheiten, aber auch dieses Argument dringt nicht wirklich durch: gewiß kann man niemandem vorwerfen, krank zu sein, aber muß man sich dann ausgerechnet zum Papst wählen lassen? Innozenz VIII. starb am 25.7.1492, 60 Jahre alt. Das beste an ihm ist sein Grabmal von der Hand Pollaiuolos. Es steht noch heute in der Peterskirche; wenn man hereinkommt, ziemlich

vorne auf der linken Seite. Und hier sehen Sie sein Portrait von diesem Grabmal:



Während all dieser Zeit tritt Rodrigo Borgia nicht besonders hervor. Er wartete – wenn auch zuletzt wohl mit zunehmender Ungeduld – auf seine Chance, denn wir dürfen gewiß annehmen, daß der Papstthron die ganze Zeit über sein eigentliches Ziel war. Allmählich lief ihm aber die Zeit davon, wenn sein Pontifikat nicht ebenso ephemere bleiben sollte wie das seines Onkels. Wenn wir uns anschauen, wie alt er bei den verschiedenen Papstwahlen war, kommen wir auf folgende Liste:

1458	Pius II.	27 Jahre
1464	Paul II.	33 Jahre
1471	Sixtus IV.	40 Jahre
1484	Innozenz VIII.	53 Jahre

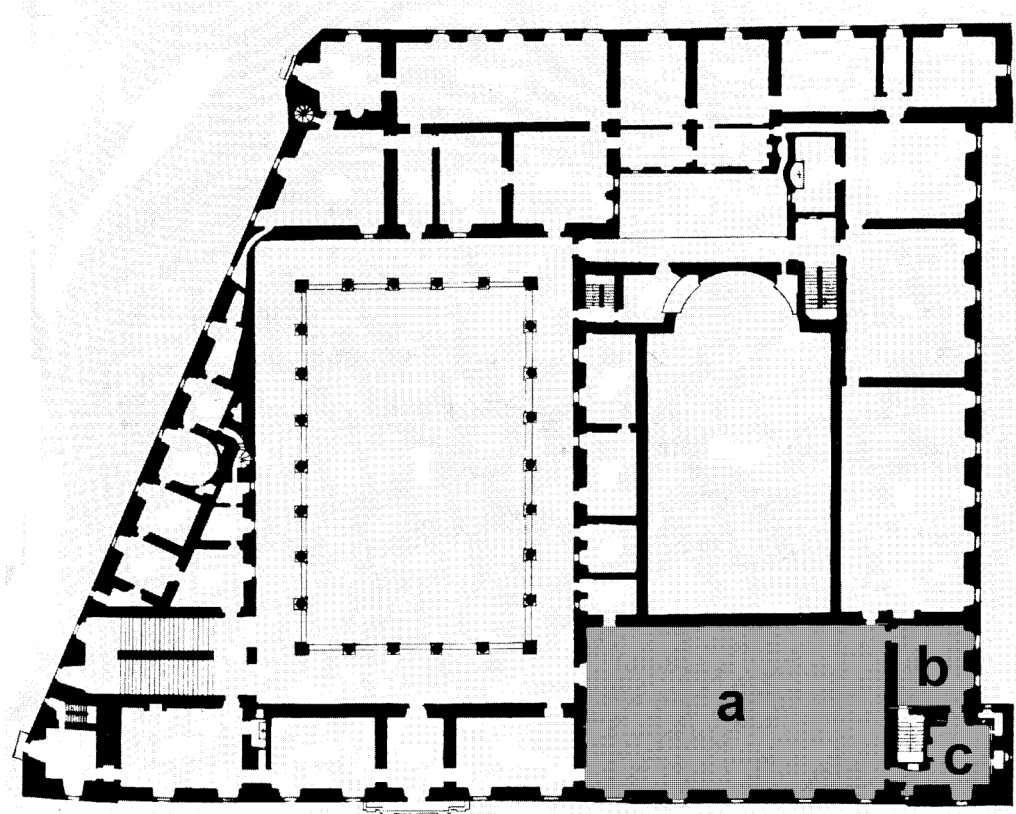
Beim nächsten Mal mußte es also klappen. Bis dahin konnte er sich nur finanziell vorbereiten, sein Netzwerk an Beziehungen und ausstehenden Gefälligkeiten ausbauen und ansonsten sich mit keiner Partei zu eng liieren, um als Kompromißkandidat brauchbar zu bleiben. Mittlerweile war er übrigens der dienstälteste Kardinal und als solcher Dekan des Kollegiums, und das hieß auch, daß er die nächste Wahl selbst zu leiten hatte.

5. KAPITEL: FAMILIENLEBEN IN DER KANZLEI – RODRIGO BORGIA UND DIE FRAUEN

KARDINAL RODRIGO BORGIA war, wie schon erwähnt, ein ausgesprochen fleißiger Vizekanzler. Er hat, so habe ich errechnet, in seiner 35jährigen Amtszeit über 100000 päpstliche Bullen eigenhändig abgezeichnet. Die Kanzlei hatte ihren Sitz im Palazzo della Cancelleria bei der Kirche San Lorenzo in Damaso, am heutigen Corso Vittorio Emanuele:



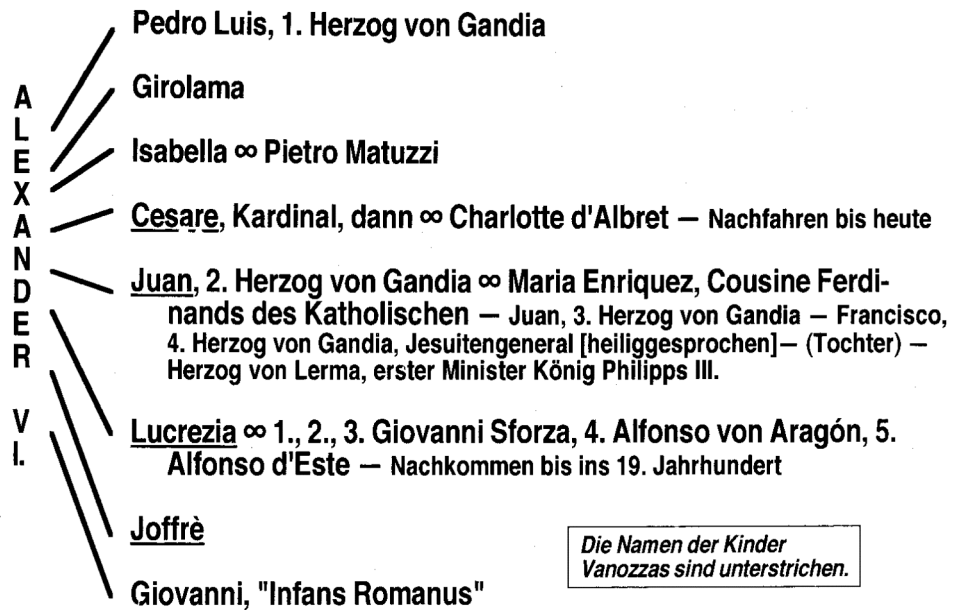
Die vermutliche Lage der Amtsräume zeigt dieser Grundriß:



Allerdings ist Rodrigo Borgia nicht in diesem Gebäude seinen Amtspflichten nachgegangen, und zwar ganz einfach deshalb, weil es erst 1485 gebaut wurde, und zwar durch Raffael Riario, den Neffen Papst Sixtus' IV. Dieser nahm 1516 an einer Verschwörung gegen Leo X. teil – mehr dazu im 18. Kapitel – und mußte zur Strafe seinen Palazzo testamentarisch der Kanzlei vermachen, was dann 1520 wirksam wurde.

Rodrigo Borgia erbaute für sich ab 1462 einen Palazzo, der in der damaligen Form nicht mehr erhalten ist, sondern mehrfach umgebaut als Palazzo Sforza Cesarini in der Via dei Banchi Vecchi 118 steht und heute noch im Besitz dieser Familie ist. Als Rodrigo Papst wurde, übergab er ihn dem neuen Vizekanzler, Ascanio Maria Sforza, und dessen Familie ging 1697 eine Eheverbindung mit den Cesarini ein, deshalb der Name. Der Kardinal ließ diesen Palast so prächtig, um nicht zu sagen protzig, ausstatten, daß Pius II. ihn anzüglich als *domus aurea* bezeichnete, als das goldene Haus. Die Anzüglichkeit besteht darin, daß auch der Palast Kaiser Neros, des notorischen Christenverfolgers, so genannt worden war.

Neben seiner Amtstätigkeit fand der Kirchenfürst aber die Zeit für eine intensive Beschäftigung mit den römischen Damen. Dabei blieb es nicht bei anstößigen, aber folgenlosen Nachmittagsgesellschaften wie in Siena, sondern diese Beschäftigung hatte lebendige Folgen. Hier eine Liste seiner Nachkommenschaft, soweit sie bekannt geworden ist:



In der Zeit von 1462 bis 1471 wurden ihm, ob von derselben Mutter oder von mehreren, ist nicht bekannt, drei Kinder geboren: Pedro Luis, Girolama und Isabella. Pedro Luis erhob Ferdinand der Katholische 1485 zum spanischen Granden und übertrug ihm das kleine Herzogtum Gandia, südlich von Valencia. Girolama, 1467 geboren, starb schon 1483. Isabella 1471 geboren, wurde mit einem reichen Kurienangehörigen, Petrus Mattutius, verheiratet und überlebte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, alle ihre berühmteren Stiefgeschwister, zu denen sie im übrigen durchaus ein gutes Verhältnis hatte; sie starb erst 1541. Überhaupt standen die Damen um Rodrigo Borgia untereinander in ausgesprochen freundlichen Beziehungen. Von Isabellas Tochter Giulia stammt der spätere Papst Innozenz X. ab.

1474, nach seiner Rückkehr von einer Legation nach Spanien, von der wir im 12. Kapitel noch hören werden, begann der Kardinal dann seine Beziehung zu dieser Dame, wobei umstritten ist, ob die Initiative von ihm oder von ihr ausging:

⊗

Sie hieß Vanozza de Cataneis, wobei *Vanozza* so viel ist wie *Giovanozza*, also die Koseform für Giovanna. Vanozza lebte von 1442 bis 1518 und war dreimal verheiratet, zunächst mit Domenico de Arignano, der nach 1475 starb, dann von 1480 bis 1484 oder 1485 mit dem Kanzleischreiber Giorgio della Croce, schließlich mit Carlo Canale, einem bekannten Humanisten. Neben bzw. zwischen diesen Ehen unterhielt sie bis 1482 die aktive Beziehung zu dem Kardinal, der die vier berühmten Kinder *Cesare* (1474), *Giovanni* oder *Juan* (1476), *Lucrezia* (1480) und *Jofrè* (1482) entsprossen; ein fünftes Kind Ottavio stammte von ihrem wirklichen Ehemann. Über die Herkunft Vanozzas ist Sicheres nicht bekannt; sie stammte wohl von außerhalb Roms, d.h. sie hatte keine römischen Verwandten, die von ihrer Beziehung zum Papst zu profitieren versuchten.

Mit Cesare, Juan und Lucrezia beschäftigen wir uns noch später in eigenen Kapiteln. Zu Jofré (oder auf deutsch: Gottfried) ist wenig zu sagen; er war zu jung, um während des Pontifikates Alexanders VI. eine wirkliche politische Rolle zu spielen. So sah er vielleicht aus:



Er wurde verheiratet mit Sancha von Aragón, einer unehelichen Tochter des Königs von Neapel. Diese war temperamentvoll und exzentrisch und wurde nach Rom geholt, wo sie nichts anbrennen ließ. Mit Giofrè hatte sie keine Kinder, zumal sie deutlich älter war als er.

Für Vanozza erwarb der Kardinal-Liebhaber die Casa Peretti in der Via del Pellegrino 58 und später einen Palazzo an der Stelle, wo heute der Largo Arenula ist. Vanozza fuhr mit dem Kardinal, modern gesprochen, auch in Urlaub, so etwa nach Subiaco, wo Rodrigo Inhaber der Kommende der Abtei war, was soviel bedeutet, daß er die Einnahmen des Abtes bezog, sich um dessen Dienstpflichten aber nicht kümmern mußte. Dort in den Bergen sollen die Kinder bevorzugt geboren und wohl auch gezeugt worden sein; außerhalb Roms war man weniger unter Beobachtung.

Im übrigen war Vanozza ausgesprochen geschäftstüchtig und investierte die materiellen Liebesgaben ihres Partners in römische Gasthäuser. Das bekannteste davon hieß "Die gastliche Kuh" und lag am Campo de' Fiori; das war eine Top-Adresse, denn auf dem Campo de' Fiori fanden – trotz seines idyllischen Namens – in Rom die öffentlichen Hinrichtungen statt, die von der Trattoria aus zu beobachten natürlich ausgesprochen beliebt war. Das Lokal soll heute noch bestehen und "Albergo del Sole" heißen. Nach anderen Angaben handelt es sich um die Casa della Taverna della Vacca im Vicolo del Gallo 12–14. Dieses Haus vermachte sie 1517 im Interesse ihres Seelenheiles zwei frommen Bruderschaften.

Als sie 1518 starb, erhielt sie auf Anordnung Papst Leos X. ein aufwendiges Begräbnis und einen eindrucksvollen Grabstein. Davon ist heute allerdings nichts mehr zu sehen, denn in der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ die Kurie im Zeichen der Gegenreformation alle Spuren dieser päpstlichen Hure beseitigen, denn etwas anderes war sie trotz aller sympathischen Züge nicht; der damalige Papst hieß kurioserweise ebenfalls Alexander: Alexander VII. Übrigens fällt auf, daß Vanozza bei allen Zeremonien, die ihre Kinder betreffen, im Hintergrund bleibt; für keine der Hochzeiten usw. wird ihre Anwesenheit erwähnt.

Wie man am Ende 19. Jahrhunderts die Beziehung zwischen Vanozza und Alexander VI. bewertete, zeigt sehr schön folgender Textausschnitt aus Ludwig von Pastors Geschichte der Päpste (Bd. 33,1):

vergebens. In seinen Adern rollte das heiße Blut der Valencianer, bei denen die jahrhundertelange Herrschaft der Mauren auch in sittlicher Beziehung tiefe Spuren zurückgelassen hatte. Selbst nachdem Rodrigo die Priesterweihe empfangen (wohl im August 1468, als er das Bistum Albano erhielt, das er im Jahre 1476 mit dem von Porto vertauschte), gab er sein lasterhaftes Leben nicht auf: bis an sein Ende hielt ihn der Dämon der Sinnlichkeit gefangen.

Seit Ausgang der sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts stand der Kardinal Borja in unerlaubten Beziehungen zu der 1442 geborenen Römerin Vannozza de Cataneis. Dieses Weib, das dreimal vermählt war (1474 mit Domenico von Arignano, 1480 mit dem Mailänder Giorgio de Croce, 1486 mit dem Mantuaner Carlo Canale), gebar dem Kardinal vier Kinder. Auf ihrer Grabinschrift — Vannozza starb sechsundsiebzigjährig am 26. November 1518 zu Rom — sind die Kinder in dieser Reihenfolge genannt: Cesare, Juan, Jofré und Lucrezia¹.

Douais: Les débats récents sur la vie privée d'Alexandre VI, in der Zeitschrift *La Controverse*, der in allem L'Épinois in der *Rev. d. quest. hist.* XXIX (1881) 357 f. zustimmt.

¹ Die ehemals in S. Maria del Popolo befindliche, gleich tausend andern verschwundene, aber in einer Handschriftensammlung aufbewahrte Inschrift, an deren Echtheit mit Ossivier zu zweifeln geradezu lächerlich ist (Reumont im *Bonner Literaturblatt* V 690), lautet:

D. O. M.

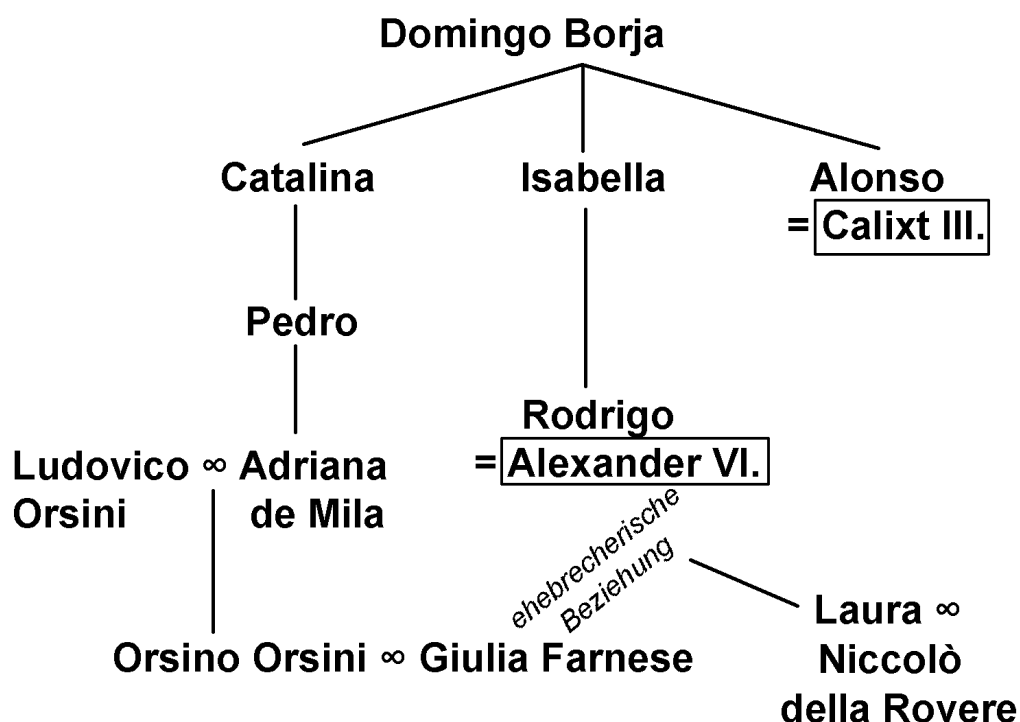
Vanotiae Cathanae Caesare Valentiae Joane Gādiae
Jafredo Scylatii et Lucretiae Ferrariae duab. filiis nobili
Probitate insigni religione eximia pari et aetate et
Prudentia optime de xenodochio Lateraneñ. meritae
Hieronymus Picus fideicommiss. procur. ex tēsto pos.

Vix. an. LXXVI, m. IV. d. XIII. obiit anno MDXVIII. XXVI. No.

Forcella, *Iscriz.* I 335. Über Vannozza (Verfeinerungsform für Giovanna, wie Baluzzo für Paolo), die nach dem Zeugnis von Jovius im Alter ihre Sünden durch Frömmigkeit und, wie feststeht, auch durch wohlthätige Stiftungen zu jähnen suchte, vgl. Gregorovius VII³ 305 f. und Lucrezia 10 ff.; Henri de l'Épinois, *Alexandre VI*, in der *Revue d. quest. hist.* XXIX (1881) 379 f.; *Arch. stor. ital.* 3. Serie IX 1, 80 f., XVII 324 f. 510; *Arch. d. Soc. Rom.* VII 402 ff.; *Forcella* VIII 520; *Pericoli* 74 ff.; *Narducci in Nuptiali di M. A. Altieri*, Roma 1873, xxxviii ff.; *Celier*, *Alexandre VI et ses enfants* 427 ff.; *Celani in Burekardi Liber notarum* I 562 ff., Nr 2; *Béthencourt*, *Alejandro VI*, in der *Riv. del Coll. Arald.* VI (1908) 746 ff.; *Woodward*, *Cesare Borgia* 24—26 399—403; *Luzio*, *Isab. d' Este e i Borgia* (*Arch. stor. Lomb.* 41) 476 f.; *F. Pasini-Frassoni*, *Lo stemma di Vannozza Borgia de Cathaneis*, in der *Riv. del Coll. Arald.* VII (1909) 321—326. Über ihren Reichtum: *P. Fedele*, *I gioielli di Vannozza ed un' opera del Caradosso*, in *Arch. Rom.* XXVIII (1905) 451—471. Vannozzas Testament, vom 15. Januar 1517, bei *Menotti*, *Documenti* 16 ff. Aus ihrer Korrespondenz mit Alexander VI. war bisher nichts bekannt. Drei, leider nicht datierte *Briefe von ihr an den Papst habe ich im Päpstl. Geh.-Archiv aufgefunden; s. den Text im Anhang Nr 56, 39—41.

Vanozza wußte die Beziehung mit Diskretion zu handhaben und blieb auch dann noch mit dem Kardinal in Kontakt, als dieser sich neben dieser Quasi-Ehe mit Vanozza noch zusätzlich eine Geliebte nahm, und das kam so: am 9.5.1489 heiratete Orsino Orsini die 15jährige Giulia Farnese. Bei dieser Gelegenheit sah der Kardinal sie

und war augenblicks für sie entflammt. Seine Leidenschaft wurde erwidert, zumal der Orsini einäugig und auch sonst völlig unattraktiv war. Der Kardinal Borgia war übrigens entfernt mit diesem Orsini verwandt, wie Sie aus der folgenden Genealogie entnehmen können:



Adriana de Milà ist eine der weiteren Damen aus dem Umkreis Rodrigos; sie lebte zeitweise mit Giulia und mit Lucrezia, der Tochter des Papstes, in einem gemeinsamen Haushalt.

Es gibt noch ein weiteres Bild, das für Giulia Farnese in Anspruch genommen wird, nämlich eine der ursprünglich vier Frauenstatuen (heute sind es nur noch zwei) am Grabmal ihres Bruders, des späteren Papstes Paul III., auf den ich gleich noch zurückkomme.



Diese Statuen sind allegorische Figur der *iustitia*, *prudentia*, *abundantia* und *pax* (Gerechtigkeit, Klugheit, Überfluß und Frieden). In der *iustitia*, die übrigens völlig unbekleidet dargestellt ist, wollte man seit dem 17. Jahrhundert eine Darstellung der Giulia Farnese sehen:



Die Nacktheit der Figur wurde im späten 16. Jahrhundert als anstößig empfunden, und Papst Clemens VIII. ließ ihr ein metallenes Gewand verpassen – ähnlich wie die nackten Figuren Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle damals nachträglich bekleidet wurden –, aber im 18. Jahrhundert konnte man bei eine Besichtigung der Peterskirche dieses Gewand gegen Zahlung einer Extragebühr abnehmen lassen.

Auch mit der Erhebung des Kardinals Rodrigo Borgia auf den Papstthron erlosch keineswegs sein Interesse am weiblichen Ge-

schlecht. Die Quasi-Ehe mit Vanozza Catanei bestand weiter, wenn auch mittlerweile ohne lebende Folgen, und ebenso die Beziehung Alexanders zu Giulia Farnese.

Letztere Beziehung war äußerst stürmisch, denn Giulia war keine würdige Matrone wie Vanozza, sondern eine kapriziöse und launische junge Dame. Alexander und Giulia schrieben sich Briefe, in denen sie sich gegenseitig wüst beschimpften. Den folgenden Brief, der im Original erhalten ist und den ich selbst gesehen habe, schrieb der Papst, als Giulia es 1494 gewagt hatte, vor dem drohenden Einfall der Franzosen nach Italien – mehr dazu im 8. Kapitel – sicherheitshalber zu ihrem eigenen Ehemann nach Bassanello zu fliehen; dabei war sie in Begleitung der vorhin erwähnten Adriana de Milà und Lucrezia Borgia, der Tochter des Papstes. Der Papst verlangt ihre sofortige Rückkehr nach Rom und die Wiederaufnahme ihrer intimen Beziehungen; die Sprache ist ein mit katalanischen Wortformen vermisches Italienisch:

⊖

Julia ingrata et perfida. Una tua lettera havemo receputa ..., per la quale se signifiqi et deciari como la intencion tua non è de venir qui senza voluntà de Ursino. ... Et speramo in brevi tu et la ingrattissima madama Adriana ve acorgirete del vestro errore et ne portarite la penitentia condigna. Et niente de meno per tenore della presente sub pena excommunicationis late sententie et maledictionis eterne te comandamo che non te debi ... andar a Basanello ...

(Undankbare und hinterhältige Julia. Wir haben einen Brief von dir erhalten, indem du uns deinen Entschluß mitteilst, ohne Erlaubnis des Orsini [also des Ehemannes] nicht hierher zu kommen. Und wir hoffen, daß du und die überaus undankbare Frau Adriana schleunigst euren Irrtum einseht und die verdiente Strafe dafür annehmt. Nichtsdestoweniger befehlen wir dir durch diesen Brief unter der Strafe der automatischen Exkommunikation und der ewigen Verdammnis, daß du nicht nach Bassanello gehst ...) Normalerweise verwendete Alexander die Anrede *Julia figliola carissima*.

Daß ein Papst mit der Drohung der Exkommunikation die Wiederaufnahme einer ehebrecherischen Beziehung fordert, dürfte in der Kirchengeschichte einmalig sein. Giulia trat dann übrigens doch die gewünschte Reise nach Rom an, wurde aber unterwegs von den Franzosen gekidnappt und mußte vom Papst für 3000 Dukaten freigekauft werden. Die Beziehungen zwischen Alexander und Giulia waren danach aber nicht mehr wie zuvor; manche Autoren vermuten, der Papst habe sich nun intensiver für seine Tochter Lucrezia interessiert.

Die Römer bezeichneten Giulia spöttisch als "Braut Christi": diese Bezeichnung kontaminiert den päpstlichen Titel *vicarius Christi* mit der üblichen Benennung der Nonnen als "Bräute des Herrn"; der Ausdruck ist also ebenso blasphemisch wie der Zustand, den er charakterisiert. Einen Vorteil aus dieser Beziehung hatte auch Giulias Bruder Alessandro Farnese, denn der Papst erhob ihn zum Kardinal.

⊖

Aus diesem Grunde duldeten die Familie Giulias die Liaison nicht nur, sondern förderte sie geradezu. Schon die erwähnte Hochzeitsfeier Giulias und Orso Orsinis fand im Palast des Kardinals statt, und man kann darüber nachdenken, ob er nur gewählt wurde, weil er damals die prächtigste Location in Rom darstellte, oder ob man absichtlich mit dem Feuer spielte; es gibt auch die Behauptung, daß Adriana de Milà, also die Schwiegermutter Giulias, die Liaison eingefädelt habe.

Am selben Tag wie Giulia Farnese erhielten übrigens auch Adriana Milà und Alessandro Farnese Briefe des Papstes. Adriana erhält die gleichen Drohungen geistlicher Strafen und außerdem noch die Ankündigung der Vermögenskonfiskation für ihren *cativo animo et malignita*. Der Kardinal muß sich anhören: *Sapite quanto habiamo fato per voi et con quanto amore*, und wird aufgefordert, Giulia zur Raison zu bringen.

Wie man im 19. Jahrhundert diese Zustände bewertete, zeigt folgendes Zitat aus dem Buch von Ferdinand Gregorovius über Lucrezia Borgia. (Den nicht uninteressanten Autor werde ich Ihnen im 19. Kapitel noch näher vorstellen.) Er schreibt [S. 61]: "Julia Farnese, welche Infessura als 'Konkubine des Papsts' unter den Hochzeitsgästen im Vatikan bemerkt hatte, machte damals alle Welt von sich reden. Dieses junge Weib gab sich einem Greise von zweiundsechzig Jahren hin, in welchem sie zugleich den Hohenpriester der Kirche zu verehren hatte. Ihr jahrelanger Ehebruch ist zweifellos, aber die Motive ihrer Leidenschaft sind rätselhaft. Denn wie mächtig auch die dämonische Natur Alexanders gewesen sein mag, so mußte dieselbe doch schon viel von ihrer magnetischen Kraft verloren haben. Vielleicht reizte dies junge eitle Geschöpf, nachdem es der Verführung erlegen war und das Gefühl der Schande überwunden hatte, die Vorstellung, das heilige Oberhaupt der Welt, vor dem sich alles in den Staub niederwarf, zu ihren eigenen, eines schwachen Kindes Füßen schmachten zu sehen. Der Argwohn liegt freilich nahe, daß die gierigen Farnese die Kuppler des Verbrechens machten. Denn der Lohn der Sünde Julias bestand zunächst in nichts Geringerem als dem Kardinalspurpur für ihren Bruder Alessandro."

Der Text ist über die Einschätzung hinaus durch seinen Stil bemerkenswert, denn der Autor spricht allein von Giulia, nicht aber über den Kardinal, der sich hier wie ein Silvio Berlusconi ante litteram gebärdet.

Alessandro Farnese – die Römer nannten ihn spöttisch *il cardinale della gonella*, den Kardinal der Unterröcke, oder auch *il cardinale fregnoso*, mit Verwendung eines vulgären Ausdrucks für die weiblichen Geschlechtsteile –; Alessandro Farnese ist wie gesagt der spätere Papst Paul III. Seine Haltung gegenüber den Frauen war, jedenfalls vor seinem Pontifikat, derjenigen des Borgia ähnlich; wir kommen noch darauf zurück. Ob Giulia Farnese von Alexander VI. Kinder hatte, ist nicht ganz sicher: 1491 kam eine Tochter Laura zur Welt, ohne daß man genau weiß, wer der Vater war.

Alexander hatte nach dem Ende seiner Quasi-Ehe mit Vanozza noch zwei Kinder: 1498 wurde *Giovanni* geboren, genannt *infans Ro-*

manus, der bis 1548 lebte, und 1503 *Rodrigo*, der erst nach dem Tode des Papstes zur Welt kam und 1527 starb. Ob Giulia ihre Mutter war, ist nicht sicher. Wenn Alexander der Vater dieses Rodrigo war, was auch nicht ganz sicher ist, war er damals bereits 73 Jahre alt, was immerhin eine bis ins höhere Alter anhaltende Vitalität belegt.

Daß Alexander VI. Kinder hatte und diese auch ganz offen vorzeigte und alles für ihr Wohlergehen tat (bzw. sie durchaus rücksichtslos für das Wohlergehen der Familie Borgia einsetzte), wird in der Sekundärliteratur weitgehend negativ bewertet; und wenn man den Zölibat als lobenswerte Einrichtung ansieht, muß das auch so sein. In jüngster Zeit mischen sich in diesen Chor der wissenschaftlichen Erinnyen aber auch andere Stimmen. Der Zölibat – also die verpflichtende Ehelosigkeit der höheren Kleriker – ist ein westlich-katholischer Sonderweg, der erst 1139 festgelegt wurde und jederzeit auch wieder aufgehoben werden könnte (und vielleicht auch sollte).

Aus dieser Sicht erklärt Alois Uhl in seinem durchaus lesenwerten Buch über die Papstkinder [S. 10]: "Sicherlich sind die Papstkinder kein zentrales Thema der Kirchengeschichte; im Allgemeinen werden sie verschwiegen oder, wo es unvermeidbar ist, nebenbei erwähnt. Die übliche Papstliteratur will sich mit diesem heiklen Thema kaum befassen und den angeblich dunklen Fleck in der Geschichte nicht vorzeigen. ... Jedenfalls können auch Papstkinder getrost ihren Tabu-Bereich verlassen." Und er fügt noch hinzu, durch die Anwesenheit von Töchtern im Vatikan habe dieser ein freundlicheres und menschlicheres Aussehen erhalten.

Das sind interessante Gedanken, wenn auch der routinemäßige Vorwurf, die "übliche Papstliteratur" wolle das Thema unter den Teppich kehren, unzutreffend und ungerecht ist. Allerdings darf man die Argumentation auch nicht überziehen: die gleichzeitigen Beziehungen Alexanders VI. zu Vanozza und Giulia wären auch im weltlichen Bereich ein Skandal, und ein noch größerer Skandal liegt darin, daß der Papst hier für sich sexuelle Freiheiten in Anspruch nahm, die er anderen vorenthielt; er hat ja nicht etwa den Zölibat aufgehoben, sondern sich nur persönlich über die Regeln hinweggesetzt. Die Unredlichkeit seines Verhaltens war ihm auch selber bewußt, denn er hat durch gefälschte Bullen seine Vaterschaft mehrfach zu verschleiern versucht, zumindest in der ersten Zeit seiner Regierung; später wurde er dann unbedenklicher.

6. KAPITEL: "HABEMUS PAPAM" – DIE WAHL ALEXANDERS VI.

ALS AM 25. JULI 1492 Papst Innozenz VIII. starb, ging ein überaus unerfreulicher und chaotischer Pontifikat zu Ende: der Verstorbene hatte sich keiner der Aufgaben seines hohen Amtes gewachsen gezeigt, weder in religiöser Hinsicht noch in der italienischen Politik noch als Landesherr des Kirchenstaates noch auch nur in seiner eigenen Hauptstadt, Rom. Vollends während der Sedisvakanz, der noch dazu eine längere Krankheit des Papstes vorausgegangen war, brach in Rom jede Ordnung zusammen: nach den Angaben des römischen Autors Ste-

fano Infessura wurden in der Zeit vom Tode Innozenz' VIII. bis zur Krönung seines Nachfolgers über 200 Menschen ermordet. Am 6.8.1492 gingen die Kardinäle ins Konklave; es fanden vier Wahlgänge statt, aus denen schließlich am 11.8.1492 Rodrigo Borgia, der bisherige Kardinalvizekanzler, als neuer Papst Alexander VI. hervorging.

Die Wahlentscheidung der Kardinäle stieß, wie wir schon in der Einleitung der Vorlesung gehört haben, allenthalben auf freudige Zustimmung. Der neue Papst war 62 Jahre alt; dies verhiess keine allzu kurze, aber auch keine allzu lange Regierung. Er war mit seinem Onkel, Papst Calixt III. (1455 – 1458) nach Rom gekommen, von diesem im Alter von 27 Jahren zum Kardinal erhoben und zum Vizekanzler der Römischen Kirche, also zum Leiter der Apostolischen Kanzlei, ernannt worden. Wie sein Onkel war er ein ausgezeichneter Jurist und hat sich als Kanzleichef in jeder Hinsicht bewährt.

Auf sein Kanzleramt dürfte auch die Namenswahl zurückzuführen sein, namentlich auf das Vorbild Alexanders III. (1159 – 1181), der ebenfalls ein bedeutender Jurist und vor seiner Wahl langjähriger Kanzleichef gewesen war. Ein humanistischer Hintergrund – Bezug auf Alexander den Großen – ist weniger wahrscheinlich; die Benennung seiner Kinder als Cäsar und Lukrezia dürfte mehr der Mode geschuldet sein als geistesgeschichtlichen Interessen. Unerklärlich bleibt der Fehler in der Zählung, denn Alexander (V.) war 1409 auf dem Konzil von Pisa gewählt worden und galt als Gegenpapst; Alexander VI. hat das sicher gewußt, denn das Problem des Konziliarismus' war zu seiner Zeit noch nicht ausgestanden – ganz im Gegenteil.

Hier sehen Sie auch gleich noch das juristische Alter Ego des Papstes, nämlich seine Bleibulle mit Vorder- und Rückseite:



Davon wurde, wie es üblich war, der Namensstempel neu angeschafft. Der Apostelstempel mit den Bildern der Apostel Petrus und Paulus wurde vom Vorgänger übernommen, was auch die Kontinuität des Papsttums symbolisieren sollte und soll, unabhängig von der Person des jeweils amtierenden Papstes. Dazu paßt dann auch der Ausspruch Leos I. aus dem 5. Jahrhundert: *Petri dignitas etiam in indigno herede non deficit* (die Würde des Petrus geht auch in einem unwürdigen Nachfolger nicht verloren).

Im persönlichen Umgang war der neue Papst freundlich und jovial und vor allem von einer nie versiegenden Heiterkeit und guten Laune; sie hat ihn auch während seines Papsttums nur ein einziges Mal verlassen, wir kommen darauf zurück. Seine religiösen Pflichten erfüllte

er pünktlich und gewissenhaft. Auch als Papst wußte er die großen Zeremonien überaus eindrucksvoll zu gestalten, so z.B. den Beginn des Heiligen Jahres 1500, bei dem zum ersten Mal die Öffnung der Heiligen Pforte vorgenommen wurde; der Gegensatz zu dem stets kränkelnden Innozenz VIII. war nicht zu übersehen. Die Krönung des Papstes am 25.8.1492 und der anschließende Zug zum Lateran, der sog. *possesso*, verliefen störungsfrei und bildeten ein großes Volksfest, das auch dadurch nur wenig beeinträchtigt wurde, daß der Papst während der Zeremonien zweimal in Ohnmacht fiel.

Hören wir noch ein wenig die zeitgenössischen Autoren über ihn. Giacomo da Volterra beschreibt ihn um 1490, also kurz vor seiner Wahl, wie folgt: *È un uomo di ingegno, abile a tutto e di alto sentire. Il suo parlare è sciolto e quantunque non possega che una mediocre conoscenza della letteratura, pure da lo stile ben tornito.* – "Er ist ein Mann von Talent, geeignet für alles und von hohen Ansprüchen. Seine Rede ist gewählt, und auch wenn er nur eine mittelmäßige Kenntnis der [klassischen] Literatur besitzt, befließigt er sich eines gepflegten Stiles. Von Natur aus ist er schlau und von wunderbarem Eifer beim Erledigen der Geschäfte. Sein Reichtum ist sagenhaft, sein Kredit ist groß wegen seiner Beziehungen zu den meisten Fürsten und Königen. Er besitzt einen schönen Palast, der mit jeder Bequemlichkeit ausgestattet ist, auf halbem Weg zwischen der Engelsbrücke und dem Campo dei Fiori. Ungeheuer ist die Menge seiner Einkünfte aus zahlreichen Pfründen, aus vielen Abteien in Italien und in Spanien und den drei Bischofsstühlen von Valencia, Porto und Cartagena, von seinem Amt als Vizekanzler ganz zu schweigen."

Ebenso hören wir 1493 von Hieronimus Portius [zit. Gregorovius, Lucrezia S. 20 nach einer Inkunabel aus diesem Jahr]: "Alexander ist von hoher Gestalt, von mittlerer Farbe, seine Augen sind schwarz, sein Mund etwas voll. Seine Gesundheit ist blühend; er erträgt über jedes Vorstellen hinaus Mühen jeder Art. Er ist außerordentlich beredt, jedes unzivilisierte Wesen ist ihm fremd."

Das stimmt überein mit der Darstellung, die Gaspar von Verona in der Zeit Pauls II. von ihm gibt [zit. nach Gregorovius, Lucrezia, S. 19f.]: "Er ist schön, von anmutigem und heiterem Antlitz, von zierlicher und süßer Beredsamkeit. Wo er nur herrliche Frauen erblickt, regt er sie in fast wunderbarer Weise zur Liebe auf, und er zieht sie an sich, stärker als der Magnet das Eisen anzieht." Der Vergleich mit dem Magneten ist nicht originell, sondern eine mittelalterliche Standardformulierung für die Attraktivität der Geschlechter – allerdings ist es üblicherweise die Frau, die anziehend wirkt; ein mittelalterlicher Schülervers lautet: *Ut ferrum magnes sic ad se me trahit Agnes* (der Magnet zieht das Eisen an wie mich die Agnes).

Sigismondo dei Conti, den ich Ihnen im nächsten Kapitel näher vorstellen werde, schreibt Folgendes über ihn – allerdings in der zusammenfassenden Würdigung des Papstes, also schon zur Zeit seines Nachfolgers Julius' II. [Buch 14 Kapitel 14]: "Alexander war von guter Statur, von kompaktem Körper (*quadrato corpore*), die Augen ein wenig schielend, aber lebhaft, in der Sprache so sanft, daß er trotz seiner Würde die meisten für sich einnahm. Er kannte alle Wege, Geld zu ma-

chen, und die meisten Dinge tat er um des Geldes willen, wobei er oft das Ehrbare mit dem Nützlichen verband, wie etwa bei der Ernennung von Kardinälen."

Offenbar war er also ein schöner Mann, durchaus mit Charisma, mit allen Wassern gewaschen und in der Lage, seine Gesprächspartner durch Freundlichkeit einzulullen. Von Eigenschaften wie Güte, Charakterstärke oder wahrer Frömmigkeit hören wir allerdings nichts.

Wir haben mittlerweile schon genug über ihn erfahren, um nicht mehr überrascht zu sein, daß der allgemeine Freudentaumel nach seiner Wahl nicht von allzu langer Dauer war – wenn die römische Bevölkerung auch die öffentlichen Belustigungen, die der Papst und seine Familie bei jeder sich bietenden Gelegenheit inszenierten, gerne in Anspruch nahm – darunter auch die bislang in Rom noch nicht üblichen Stierkämpfe. Es kamen auch schon bald boshafte Epigramme über ihn in Umlauf. Ein Beispiel dafür ist etwa die Umdeutung seiner Ordnungszahl [Burchard, Liber notarum II 275, 325]: *Alexander papa VI [= sextus]* läßt sich auch lesen als *Alexander papa vi* (Alexander Papst durch Gewalt). Später taucht dann ein Brief auf, in dem der Papst offen als der geweissagte Antichrist bezeichnet wird.

Die überwiegende Mehrzahl aller Forscher ist der Meinung, daß die Wahl von 1492 simonistisch war, daß also Alexander VI. seine Wähler bestochen hat. Vielleicht ist hier eine kleine Erklärung des Ausdrucks "Simonie" willkommen. Sie geht zurück auf die Geschichte des Simon Magus, die in der Apostelgeschichte berichtet wird: der Magier – wir würden heute vielleicht sagen: Heilkundiger oder Schamane – Simon in Antiochia sieht, wie die Apostel dort Wunderheilungen vollbringen und bietet ihnen Geld an, um diese Fähigkeit auch zu erlangen. Simon Petrus lehnt dies empört ab: "Dein Geld fahre mit dir in die Hölle!"

Soweit die Bibel. Die außerbiblische Legende läßt Simon Magus dem Simon Petrus nach Rom folgen, wo es dann zum Showdown zwischen beiden kommt. Simon Magus simuliert seine Auferstehung von den Toten, indem er ein Abbild von sich anfertigt, das er durch Magie belebt – also einen Golem – und von seinen Anhängern köpfen läßt. Währenddessen hält er sich selbst verborgen. Nach drei Tagen taucht er lebendig wieder auf. Schließlich inszeniert er eine betrügerische Himmelfahrt. Simon Petrus sieht aber, daß er in Wirklichkeit von Dämonen empor getragen wird; auf sein Gebet hin lassen die Dämonen den Simon Magus los, er stürzt zu Boden, bricht sich den Hals und ist nun wirklich tot.

Von dieser Story her bezeichnet man also den Versuch, geistliche Ämter durch Geld zu erwerben, als Simonie. Was die Papstwahlen angeht, ist Simonie selbstverständlich unzulässig, ja es ist sogar unzulässig, sich um das Papstamt auch nur irgendwie zu bewerben. Das wäre der Fall der *execrabilis ambitio*, des "fluchwürdigen Ehrgeizes": der Heilige Geist braucht keine menschliche Nachhilfe bei der Frage, wen er zum Papst machen will. Dankbarkeit gegenüber seinen Wählern ist ein schönes menschliches Gefühl, das man auch dem Papst nicht verbieten soll, aber die Grenze ist fließend und jedenfalls dann überschritten, wenn schon vor der Wahl Zusagen gemacht werden.

In diesem Sinne scheinen auch die vorangegangenen Wahlen nicht mehr ganz sauber gewesen zu sein. Wir haben uns gefragt, woher die Nachsicht Pius' II. gegenüber dem Treiben des jungen Kardinals Borgia rührte, und für die Wahl Pauls II. wurden solche Zusagen zumindest in der zeitgenössischen Polemik nahegelegt. Die Wahl Innozenz' VIII. wird überwiegend bereits als simonistisch angesehen, auch wenn das Bild von der Schlange der Kardinäle, die vor der Konklavezelle des künftigen Papstes steht und sich die schriftlichen Bestätigungen abholt, doch übertrieben sein dürfte, sich optisch aber gut macht. Es liegt also nahe, auch die Wahl von 1492 unter diesem Gesichtspunkt unter die Lupe zu nehmen.

Die offizielle Wahlanzeige des Papstes habe ich schon zu Anfang der Vorlesung zitiert. So pompös sie ist: über die Wahl erfahren wir eigentlich nur, daß die entscheidende Abstimmung einstimmig erfolgt ist; wie es zu dieser Einstimmigkeit kam, erfahren wir nicht. Das ist nicht ohne Vorbild: auch Gregor VII., der 1073 tumultuarisch unter Übergehung aller Rechtsformen gewählt wurde, stellt seine Wahl in der offiziellen Wahlanzeige so dar, als sei alles korrekt und ruhig gemäß der Papstwahlordnung verlaufen; daß es anders war, wissen wir aus Privatbriefen, die er noch am Abend der Wahl an mehrere Freunde geschrieben hat. Allerdings liegen zwischen Gregor VII. und Alexander VI. Welten; man sollte sie nicht in einem Atemzug nennen.

Für die Wahl von 1492 gibt es aber ein anderes offizielles Dokument, das erst 1909 wieder aufgefunden wurde, in dem die Ergebnisse der drei vorausgehenden Wahlgänge aufgezeichnet sind. Zum Wahlverfahren ist zu sagen, daß eine Zwei-Drittel-Mehrheit der anwesenden 23 Kardinäle erforderlich war, also 16 Stimmen. Es war aber zulässig, daß ein Wähler mehreren Kandidaten seine Stimme gab, wodurch die Zahl der Voten 23 übersteigen konnte. Tatsächlich sind im 1. Wahlgang 54, im 2. Wahlgang 65, im 3. Wahlgang sogar 73 Stimmen abgegeben worden. Bei diesem Verfahren sind drei unterschiedliche Typen von Ergebnissen möglich:

- a) **ein** Kandidat erreicht die Zweidrittelmehrheit, alle anderen bleiben unter dieser Grenze; in diesem Fall ist der eine Kandidat gewählt,
- b) **mehrere** Kandidaten erreichen die Zweidrittelmehrheit; in diesem Fall ist der Wahlgang ungültig und muß wiederholt werden;
- c) **kein** Kandidat erreicht die Zweidrittelmehrheit; auch in diesem Fall war der Wahlgang erfolglos.

Es gab aber die Möglichkeit des sog. Akzesses. Das bedeutet, daß einzelne Wähler, die für chancenlose Kandidaten gestimmt haben, nachträglich ihre Entscheidung ändern und sich einem erfolgreicherem Kandidaten anschließen. Das setzt übrigens voraus, daß die Stimmabgabe offen erfolgte, was bis ins 18. Jahrhundert so gehandhabt wurde. Beim Akzeß war psychologisch wichtig, ob er überhaupt in Gang kam und wer ihn in Gang setzte. Es gibt den Bericht über die Wahl Papst Innozenz' III. 1198, bei der der neue Papst schon im ersten Wahlgang eine deutliche Mehrheit hatte, allerdings noch nicht zwei Drittel der Stimmen. Um den Akzeß zu verhindern, brachen seine Gegner eine Diskussion darüber vom Zaun, ob der Kandidat nicht zu jung sei. Dadurch wurde ein weiterer, dann aber erfolgreicher Wahlgang erforderlich. Interessan-

terweise war es bei mehreren Wahlen des 15. Jahrhunderts der Kardinal Borgia gewesen, der den entscheidenden Anstoß für den Akzeß gegeben hatte; auch das ist ein Weg, um sich der Dankbarkeit des neuen Pontifex zu versichern.

Aber zurück zur Wahl Alexanders VI. Die folgende Tabelle zeigt die erhaltenen Stimmen der wichtigsten Kandidaten bei der Wahl von 1492:

	Wahlgänge:		
	1.	2.	3.
Borgia	7	8	8
Giuliano della Rovere	5	5	6
Caraffa	9	9	10
Zeno	2	5	5
Michiel	7	7	10
Costa	7	8	7
Piccolomini	6	4	7

Also ein ganz zersplittertes Ergebnis, das selbst bei den erfolgreichsten Kandidaten des 3. Wahlgang weit von der erforderlichen Mehrheit entfernt lag. Um so erstaunlicher und wunderbarer war die plötzliche Einstimmigkeit im 4. Skrutinium. Schon die Zeitgenossen führten dies auf massive Bestechungen seitens des Vizekanzlers zurück.

Stefano Infessura schreibt dazu in seiner Römischen Geschichte: "Gleich nach der Annahme des Papsttum verteilte er seine Güter an die Bedürftigen. Denn dem Kardinal Orsini gab er seinen Palast ..., dem Kardinal Ascanius das Vizekanzleramt, dem Kardinal Colonna die Abtei Subiaco ..." usw. eine ganze Liste. Der Kardinal Ascanius ist Ascanio Maria Sforza, der Bruder bzw. Onkel des Herzogs von Mailand, der sich im Konklave als eifriger Förderer Alexanders erwiesen hatte und dann zunächst geradezu die Stellung einer grauen Eminenz hinter dem Papst einnahm; man bezeichnete ihn spöttisch als *archipapa*, als "Überpapst"; allerdings änderte sich das dann bald.

Etwas später schreibt Infessura bezüglich der Belohnungen der Wähler: "Ausgenommen fünf Kardinäle, die nichts wollten; und diese sind die Kardinäle Carafa, Piccolomini, Costa, Giuliano della Rovere und Zeno. Diese allein wollten nichts haben und sagten, bei der Papstwahl seien die Stimmen gratis abzugeben und nicht für eine Belohnung." Die fünf sind interessanterweise seine schärfsten Konkurrenten bei den ersten drei Wahlgängen.

Infessura fährt fort: "Man erzählt auch, daß vor Beginn des Konklaves besagter Vizekanzler, um die Stimme des Ascanius und seiner Anhänger zu erhalten, vier Maultiere beladen mit Silber zum Haus des Ascanius geschickt habe mit der Begründung, daß das Geld dort in dessen Haus während des Konklaves bewacht werden solle, weil es dort sicherer sei als in seinem eigenen Haus. Dieses Geld soll er dem besagten Ascanius als Gegenleistung für seine Stimme gegeben haben."

Die Anekdote ist besonders boshaft, denn sie drückt den Simonevierwurf gleich doppelt aus: einmal direkt, wie wir gehört haben, und einmal indirekt, denn warum sollte das Geld im Palast des **einen** Kardinals sicherer sein als in dem des **anderen**? Doch nur dann, wenn letzterer damit rechnete, Papst zu werden, denn es war üblich, daß der römische Pöbel das Haus des Neugewählten erstürmte und plünderte. Die Geschichte hat sich **so** sicher **nicht** abgespielt, denn, wenn überhaupt, wurden so große Summen in Gold bezahlt, das bequemer zu handhaben war, und außerdem gab es damals einen funktionierenden unbaren Zahlungsverkehr. Infessura gibt also mehr eine allgemeine Meinung wieder, als daß er einen konkreten Beweis liefert.

Wie ist die Verteilung der päpstlichen Pfründen zu werten? Die Verteidiger Alexanders weisen darauf hin, daß eine solche Verteilung nach jeder Papstwahl erfolgte, weil die bisherigen Pfründen des Papstes durch seine Wahl vakant wurden. Das ist richtig, und es ergoß sich sofort nach der Wahl eine wahre Flut von Bittschriften über die Datarie, in denen alle möglichen Interessenten um die Verleihungen dieser Pfründen nachsuchten. Es hat zweifellos sogar Leute gegeben, die alternative Bittschriften für die Pfründen mehrerer aussichtsreicher Kandidaten präparierten, um sofort nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses die aktuelle Fassung einreichen zu können. Es ist weiterhin so, daß diese Verteilung bei Alexander VI. besonders spektakulär war, weil er besonders viele und ertragreiche Pfründen hatte. Nur geht das Argument an der Sache vorbei, denn nicht **daß** die Pfründen verteilt wurden, war das Anstößige, sondern **wer** damit bedacht wurde, nämlich seine Wähler.

La Torre, Autor einer Spezialuntersuchung über Alexanders Wahl, schreibt, es sei nur natürlich, daß Alexander dabei vor allem seine Freunde und Anhänger bedacht habe. Der Autor übersieht dabei, daß er damit einen der schlimmsten Mißbräuche in der Kirche des 15. Jahrhunderts rechtfertigt, nämlich die Pfründenhäufung. Wenn beispielsweise ein Kardinal mehrere Bischofssitze innehat, so ist es ganz klar, daß er in diesen Diözesen seine Aufgaben als Bischof nur eingeschränkt wahrnehmen kann und daß darunter die Seelsorge zu leiden hat. Die Neuverteilung der Pfründen des Papstes wäre also eine Gelegenheit, diese Pfründenkumulationen zu entflechten und jede Pfründe an eine andere geeignete Person zu verleihen. Statt dessen werden die Kardinäle bedacht, die ohnehin schon eine Vielzahl von Pfründen besaßen. Der Pfründensegen über die Kardinäle war also auf jeden Fall anstößig, auch wenn sich nicht direkt beweisen läßt, daß schon vor der Wahl verbindliche Zusagen gemacht wurden.

Es gibt auch Hinweise auf direkte Zahlungen, die auf eine bestimmte Stimmabgabe hinwirken sollten. Der Herzog von Mailand schrieb seinem Bruder, dem schon mehrfach erwähnten Kardinal *Ascanio Sforza*, er solle keine Ausgaben scheuen, um einen mailandfreundlichen Papst zu erreichen. Umgekehrt räumte der König von Neapel dem Führer seiner Partei, Kardinal *Giuliano della Rovere*, unbegrenzten Kredit ein. Außerdem sind auch bei der vorigen Papstwahl Zahlungen geleistet worden, und zwar namentlich auch durch den Kardinal Borgia. Natürlich stellt die Tatsache, daß praktisch das gesamte Kardinalskol-

legium korrupt war, immer noch keinen stringenten Beweis dafür dar, daß sich auch der erfolgreiche Kandidat solcher Praktiken bedient hat, aber daß ausgerechnet er es **nicht** getan haben sollte, ist doch höchst unwahrscheinlich.

Nun ist es durchaus möglich, daß jemand zwar auf unanständige Weise zu einer Position gelangt, sich in dieser Position dann aber anständig bewährt; dies gilt z.B. für den zweiten Nachfolger Alexanders, Julius II., der wahrscheinlich auch simonistisch gewählt wurde, dann aber trotzdem ein bedeutender Papst wurde. Wir schließen die Erörterung der Wahl von 1492 deshalb jetzt ab und wenden uns dem Pontifikat Alexanders VI. zu.

7. KAPITEL: DIE BIOGRAPHEN DES PAPSTES – JOHANNES BURCHARD, SIGISMONDO DEI CONTI UND STEFANO INFESSURA

FÜR DIE GESCHICHTE Alexanders VI. und der Borgia überhaupt gibt es zahlreiche Quellen. An erster Stelle stehen natürlich die Urkunden, die wir teils den Originalen, teils den Registern im päpstlichen Archiv, also modern gesprochen den Sicherheitskopien der päpstlichen Kanzlei entnehmen können. Letztere sind seit der Öffnung des Vatikanischen Archivs für die Forschung durch Papst Leo XIII. im Jahre 1881 der Forschung allgemein zugänglich. Und zwar auch jene Quellen, die die Borgia in wenig schmeichelhaftem Licht zeigen und deren Existenz von der borgiafreundlichen Forschung zuvor teilweise geleugnet wurde. Weitere Quellen sind die Berichte der ausländischen Botschafter in Rom, etwa derjenigen von Venedig, die sehr ausführlich sein können, aber natürlich jeweils ihren politische Blickwinkel haben; denn nicht alles, was die Botschafter erfahren haben und berichten konnten, klang in der Ohren der Auftraggeber erwünscht, weshalb eine Auswahl durchaus zu unterstellen ist.

Ich will Ihnen aber in diesem Kapitel drei Autoren vorstellen, die man als Biographen der Päpste bezeichnen könnte, auch wenn sie gar nicht unbedingt die Absicht hatten, solche zu sein: Johannes Burchard, Sigismondo dei Conti und Stefano Infessura.

Johannes Burchard stammte aus Haßlach bei Straßburg und ist um 1440 oder wahrscheinlicher 1450 geboren. In Straßburg studierte er Jura, 1477 wurde er *doctor utriusque iuris*, was beiläufig bedeutet, daß er aus einer vermögenden Familie stammte, die sich die hohen Studiengebühren für eine Promotion leisten konnte. In diesem Jahr erwarb er auch das Straßburger Bürgerrecht. 1479 erhielt er ein Kanonikat in St. Thomas in Straßburg, später noch viele weitere Pfründen, und ganz am Schluß seines Lebens wurde er sogar Bischof. 1481 ging er nach Rom – möglicherweise aufgrund eines nicht ganz einwandfreien Vorfalles in seiner Vaterstadt; es ist von einem Diebstahl und von Urkundenfälschung die Rede. Nach anderen Nachrichten ging er schon 1477 nach Rom und betrieb von dort aus sein Studium und den Pfründenerwerb in Straßburg.

Der erwähnte nicht ganz einwandfreie Vorfall dient seinen Gegnern unter den modernen Autoren, um seine Glaubwürdigkeit allgemein anzuzweifeln. Ich möchte Ihnen deshalb vorführen, worum es ging, und zwar gewissermaßen mit Burchards eigenen Worten. Die Story wurde nämlich von einem Kontrahenten in einem Prozeß um eine Pfründe hervorgezogen, um seine Ansprüche als illegal zu erweisen. Burchard richtete deshalb eine Bittschrift an den Papst, indem er seine Jugendsünde schildert und um Absolution bittet, die er auch erhält. Wir lesen in der Bittschrift [J. Lesellier, *Les méfaits du cérémoniaire Jean Buckard*, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 44(1927)11–34, hier S. 32–34]: ... *quod ipse olim minor decemocto annis sue etatis ... commoditate et etate suggerentibus scripsit quasdam diversas litteras publicationum ... que iuxta consuetudinem in ecclesiis fieri consueverunt super matrimoniis ... omissis spatiis nominibus et cognominibus sponsorum et sponsorum ac datis earudem illasque inscio vicario predicto sigillo sui vicariatus officii sigillavit.* (... daß er einst im Alter von weniger als achtzehn Jahren, weil sich die Gelegenheit bot und er noch so jung war, einige Urkunden für die Verkündigung von Eheversprechen, so wie sie dort üblich waren, schrieb, wobei er den Platz für die Vor- und Zunamen der Brautleute und das Datum freiließ und das Ganze ohne Wissen seines Dienstherrn mit dessen Amtssiegel besiegelte). Mit anderen Worten: er hat Blankette von Urkunden hergestellt, in die nur noch die Namen einzusetzen waren, und diese besiegelt, natürlich in der Absicht, sie an Interessenten zu verkaufen. Man kann sich natürlich fragen, wieso das amtliche Siegel einfach so herumlag, aber so etwas wird aus dem Mittelalter öfter berichtet.

Außerdem klaut er noch ein Schwert und eine Schüssel und etwas Geld, und als diese Dinge gesucht werden, findet man in seinem Zimmer auch die gefälschten Urkunden. Ganz harmlos ist das nicht, aber doch eher unter die Kategorie dummer Jungenstreiche einzuordnen; wenigstens suggeriert Burchard selbst das, indem er so deutlich auf sein Alter von noch nicht achtzehn Jahren verweist. Der zuständige Referendar an der päpstlichen Kurie sah es wohl ebenso und ließ die Bitte passieren.

In Rom wurde Johannes Burchard neben anderen Funktionen Ende 1483 einer der päpstlichen Zeremonienmeister. Als solcher hat er ein Tagebuch geführt; das war üblich, weil es bei zeremoniellen Problemen und Streitigkeiten die Möglichkeit bot, auf Präzedenzfälle zurückzugreifen. Burchards Tagebuch geht aber weit darüber hinaus und enthält Eintragungen zu persönlichen Angelegenheiten und zu gesellschaftlichen und politischen Ereignissen, wodurch es eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte Alexanders VI. wird. Eine gewisse Freude an Skandalgeschichten ist ihm nicht abzuspüren, was aber nicht bedeutet, daß diese Skandale nicht vorgefallen sind. Über Verbrechen berichtet er relativ ungerührt, ebenso über Hinrichtungen. Diese für den Historiker spannenden Zugaben sind aber in ellenlange Zeremonienbeschreibungen eingebettet, die den Hauptumfang der Tagebücher ausmachen; die Editionen, auch diejenige, die ich Ihnen in deutscher Sprache nenne, lassen die Routineangelegenheiten meist weg, wodurch ein falscher Eindruck entsteht.

Johannes Burchard – eine glaubwürdige Abbildung kann ich Ihnen nicht vorlegen – war eine ausgesprochen unsympathische Gestalt, geistig borniert und in Fragen des Zeremoniells unglaublich pedantisch – sogar gegenüber dem Papst –, mit einem Wort: er war genau das, was sich ein Italiener unter einem sturen Deutschen vorstellt. Gregorovius charakterisiert ihn in seiner Biographie Lucrezia Borgias sehr treffend wie folgt [S. 112]: "Aber dieser Mann verstand es, seine Empfindungen zu verbergen, wenn sie nicht überhaupt unter dem Formelkram seines Amtes längst vertrocknet waren. Er ging als eine Maschine des Zeremoniells täglich im Vatikan aus und ein und behauptete dort unter fünf Päpsten seine Stellung."

Auf seinen materiellen Vorteil war Johannes Burchard durchaus bedacht; sein Amt bot ihm Gelegenheit dafür, da es z.B. üblich war, daß der Zeremonienmeister den Mantel eines neu geweihten Bischofs bekam oder Ähnliches. Jedenfalls wurde er reich und konnte sich ein eigenes Haus mit einem Turm in Rom bauen, das mehrfach umgebaut noch heute besteht. Es liegt in der *Via del Sudario*, die vom *Largo Argentino* zur Kirche *San Andrea della Valle* führt; der Largo Argentino ist übrigens nach ihm benannt: *Argentinum* ist Straßburg. Hier sehen Sie Haus und Turm auf einer Stadtansicht von 1593:



Burchards Latein ist ziemlich barbarisch, deshalb aber auch nicht durch humanistische Sprachspielereien verunklärt. Sein Verhältnis zu Alexander VI. war wohl derart, daß beide einander auf die Nerven gingen, sich aber doch brauchten. Julius II. schätzte ihn höher und hat ihn sogar in seine Familie aufgenommen, wie er in seinem Tagebuch ebenfalls stolz berichtet.

Aus einer anderen Ecke als der Zeremonienmeister kommt **Sigismondo dei Conti** (lateinisch: Sigismundus de Comitibus), ein aus Foligno im Kirchenstaat stammender Kleinadeliger. Zwischen 1430 und 1442 geboren, beginnt er seine Laufbahn in seinem Heimatort, wo er 1466 Kanzler der Kommune wurde. 1476 heiratet er eine Dame mit dem schönen Namen Letizia oder Allegrizia degli Atti, mit der er zwei Kinder hat: einen Sohn Giovanni Francesco und eine Tochter Plautilla. Als diese geboren werden, hat die Familie die Provinzstadt Foligno bereits mit Rom vertauscht. Sigismondo macht an der Kurie Karriere: 1476 oder schon etwas früher wird er Skriptor der Apostolischen Kanzlei, 1481 Sekretär, 1506 Präfekt der *Fabrica Sancti Petri*, d.h. der Bauhütte des Petersdomes, dessen Neubau damals gerade anfängt. Auch sein Sohn übernimmt Ämter an der Kurie, und seine Tochter heiratet ebenfalls einen päpstlichen Sekretär. Also eine typische Kurialenfamilie, die die Ämter auch untereinander weitergibt; wie das funktioniert, erläutere ich im 15. Kapitel. Am 18.2.1512 stirbt Sigismondo dann.

Ein Jahr vor seinem Tode stiftete er für seine Vaterstadt ein Madonnenbild von der Hand Raffaels – die sog. Madonna di Foligno –, auf dem er selbst abgebildet ist; er ist der rotgekleidete Beter rechts vorne:



Von ihm stammen 17 Bücher *Historiarum sui temporis*, die vor allem die Pontifikate Innozenz' VIII. und Alexanders VI. behandeln. Sigismondo gilt als humanistischer Schriftsteller, jedoch mir scheint der Ruhm, der ihm zugeschrieben wird, nicht so ganz verdient zu sein. Er versucht, klassisches Latein zu schreiben, etwa indem er das Kardinalskollegium stets als *senatus* bezeichnet und Ähnliches, aber seine Sprache wird dadurch weniger elegant als schwer verständlich. Er berichtet vor allem über die äußeren Abläufe der politischen und Kriegereignisse. Interna kennt er keine; man sieht dies recht schön bei der Wahl Alexanders VI.: wir werden ausführlich über die *Détails* des Verfahrens bei einer Papstwahl informiert; über die Stimmenverhältnisse bei den einzelnen Wahlgängen hören wir aber gar nichts. Erst unter Julius II., zu dessen Stab er schon 1480 auf einer Legationsreise des Kardinals gehört hatte, dringt er in den inneren Zirkel der Macht vor.

Es scheint, daß Sigismondo dei Conti sein Tagebuch parallel zu den Ereignissen niedergeschrieben hat. Das führt dazu, daß Alexander VI. zu seinen Lebzeiten eher positiv geschildert wird. Als er dann tot ist und mit Julius II. der Mentor des Autors regiert, schiebt dieser noch etliche bissige Bemerkungen nach. Trotzdem ist er als Augenzeuge an der Kurie natürlich von Interesse.

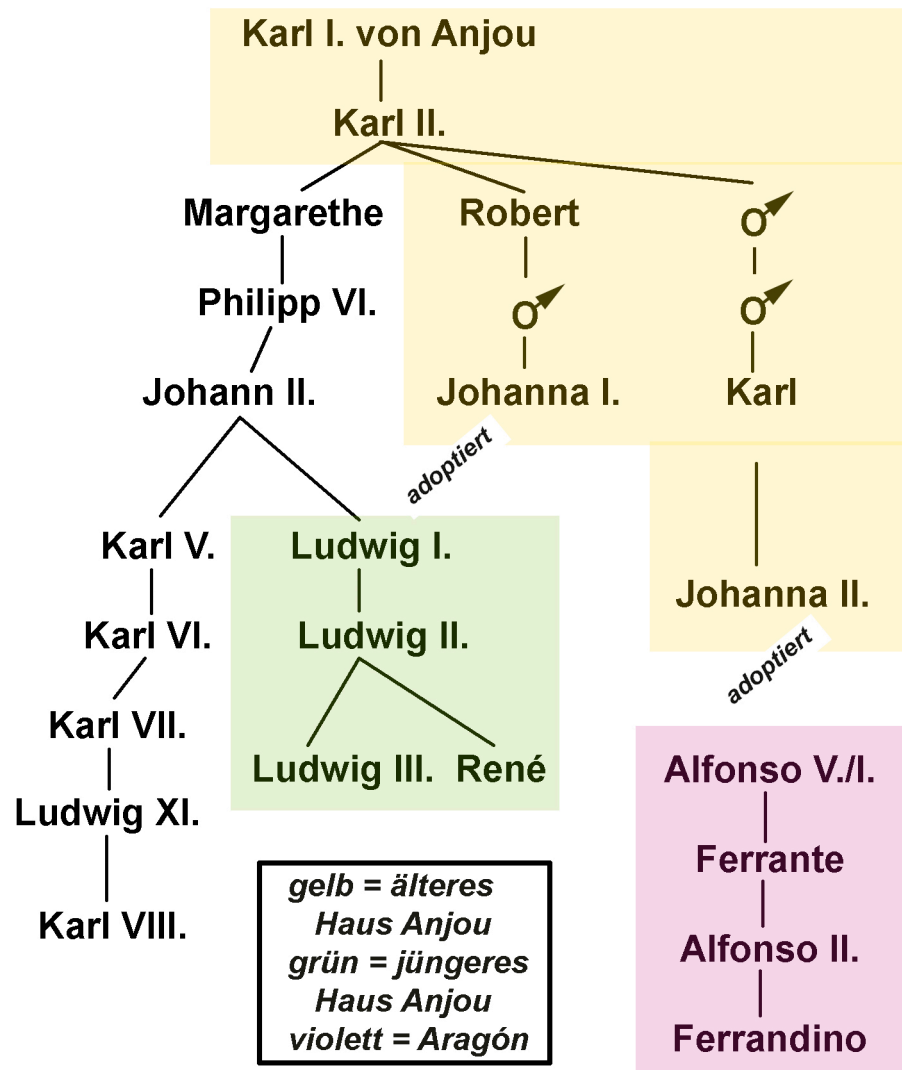
Von ganz anderem Kaliber ist der dritte Autor, den ich vorstellen möchte: **Stefano Infessura**. Kein Provinzadeliger, sondern ein geborener Römer spricht in seinem Tagebuch, allerdings ein Römer bürgerlicher Herkunft. Um 1440/5 geboren und vor 1510 gestorben, beschreibt er die Ereignisse seiner Zeit aus dem stadtrömischen (und das heißt durchaus engen) Blickwinkel des Einheimischen, und zwar teils in italienischer, teils in lateinischer Sprache. Infessura ist kein Freund der Päpste und der päpstlichen Herrschaft über Rom, sondern vertritt eine durchaus diffuse Vorstellung römischer Größe, die sich aus der Erinnerung an die antike Rolle der Stadt speist. Die Versuche der Römer, eine selbstverwaltete Kommune nach dem Vorbild der lombardischen Stadtrepubliken zu bilden, die im 12. und 13. Jahrhundert einige Erfolge hatte, waren im 15. Jahrhundert längst ausgespielt (wie übrigens auch in Norditalien); die stadtrömischen Institutionen, deren wichtigste sich pompös "Senat" nannte, waren nur noch Fassade der päpstlichen Herrschaft. Infessura bekleidete einige solcher Ämter, so seit Januar 1487 das des amtlichen Notars der Stadt, der sich *scriba senatus* nannte. Seine Bildung war weniger humanistisch als vielmehr juristisch; an der Universität der Stadt Rom hat er juristische Vorlesungen gehalten.

Infessuras "Römisches Tagebuch", wie es gewöhnlich genannt wird, hat auch keine literarische Endredaktion erhalten, sondern weist Lücken und Ungleichmäßigkeiten auf; und das gilt auch inhaltlich, denn ihm unterlaufen häufig sachliche Fehler und Ungenauigkeiten. Für die allgemeine Stimmungslage ist es aber eine interessante Quelle, und man kann schön beobachten, wie die Formulierungen im Laufe der Zeit immer grimmiger und auch zynischer werden. Die Darstellung setzt bereits mit der Wahl Bonifaz VIII. 1294 ein; ausführlich wird sie aber erst in der Zeit, die Infessura selbst miterlebt hat. Die letzte Nachricht stammt von 1494.

8. KAPITEL: DAS UNHEIL AUS DEM NORDEN – KARLS VIII. ITALIENZUG

DIE BEIDEN GROSSEN THEMEN DER Politik waren in Italien am Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts nicht die Verhältnisse im Kirchenstaat, so spektakulär die Regierung Alexanders VI. auch wirken mochte, sondern die Frage der Herrschaft über das Königreich Neapel und über das Herzogtum Mailand. Die beiden Probleme haben ursprünglich nichts miteinander zu tun, aber es war der Herzog von Mailand selbst, Ludovico il Moro, der in kurzsichtiger Weise die Franzosen nach Italien rief, was zuletzt ihm selbst zum Verhängnis wurde.

Beginnen wir mit dem Problem Neapel. Das Königreich Neapel war Lehen des Heiligen Stuhles, d.h. niemand konnte ohne Zustimmung des Papstes rechtmäßig dort König sein. Dies führte dazu, daß das Königreich unmittelbar in die Wirren des Großen Schismas hineingezogen wurde: seit 1378 gab es zwei Dynastien, die um die Krone Neapels konkurrierten: das sog. ältere Haus Anjou, das von Karl von Anjou, dem Bruder König Ludwigs des Heiligen abstammte, und das sog. jüngere Haus Anjou, das sich von Ludwig, dem Bruder König Karls V. von Frankreich herleitete. Karl I. von Anjou ist jener König, den die Päpste nach der Absetzung Kaiser Friedrichs II. ins Land gerufen haben und der 1268 Konradin köpfen ließ. Das jüngere Haus Anjou leitete seine Ansprüche daraus ab, daß die letzte Nachfahrin des älteren Hauses in direkter Linie Ludwig I. adoptiert hatte.



Dabei unterstützten die römischen Schismapäpste das ältere, die avignonesischen das jüngere Haus Anjou. Da aber beide Häuser, wenn auch zu unterschiedlichem Zeitpunkt, aus der Linie der französischen Könige abstammten, war zu irgendeinem späteren Termin der Erbanfall an Frankreich zu erwarten, dessen Könige Sie am linken Rand der Darstellung von Philipp VI. bis zu Karl VIII. sehen. Dazu kam es aber nicht, denn als das ältere Haus Anjou mit Johanna II. 1435 definitiv aussterben drohte, adoptierte diese Königin Alfons V. von Aragón als Nachfolger. Die Aragonesen waren seit dem 13. Jahrhundert die Konkurrenten der Anjou in Süditalien und hatten sich auf Sizilien bereits durchgesetzt.

Der Prätendent der jüngeren Linie war René, der in der Kulturgeschichte berühmt ist, 1435 aber handlungsunfähig war, denn er saß in burgundischer Gefangenschaft. Deshalb mußte seine Frau Isabella seine Interessen vertreten, die von Mailand unterstützt wurde. Am 5.8.1435 kam es bei Ponza zu einer Seeschlacht, in deren Verlauf Alfons V. in mailändische Gefangenschaft geriet. Nun kommt es zu einer der merkwürdigen Kehrtwendungen der Geschichte: dem gefangenen König gelingt es, die Freundschaft des Mailänder Herzogs Filippo Maria

Visconti zu gewinnen und damit auch die Freiheit und den Sieg über seinen Konkurrenten.

Nur Papst Eugen IV. steht nach wie vor auf Seiten des jüngeren Hauses Anjou, jedoch gelingt es 1443 einem spanischen Kardinal, mit anderen Worten: Alonso Borja, dem späteren Papst Calixt III., einen Ausgleich zwischen Alfons und dem Papsttum zu vermitteln. 1444 wird sogar Ferrante, ein unehelicher Sohn des Königs, als Nachfolger in Neapel anerkannt.

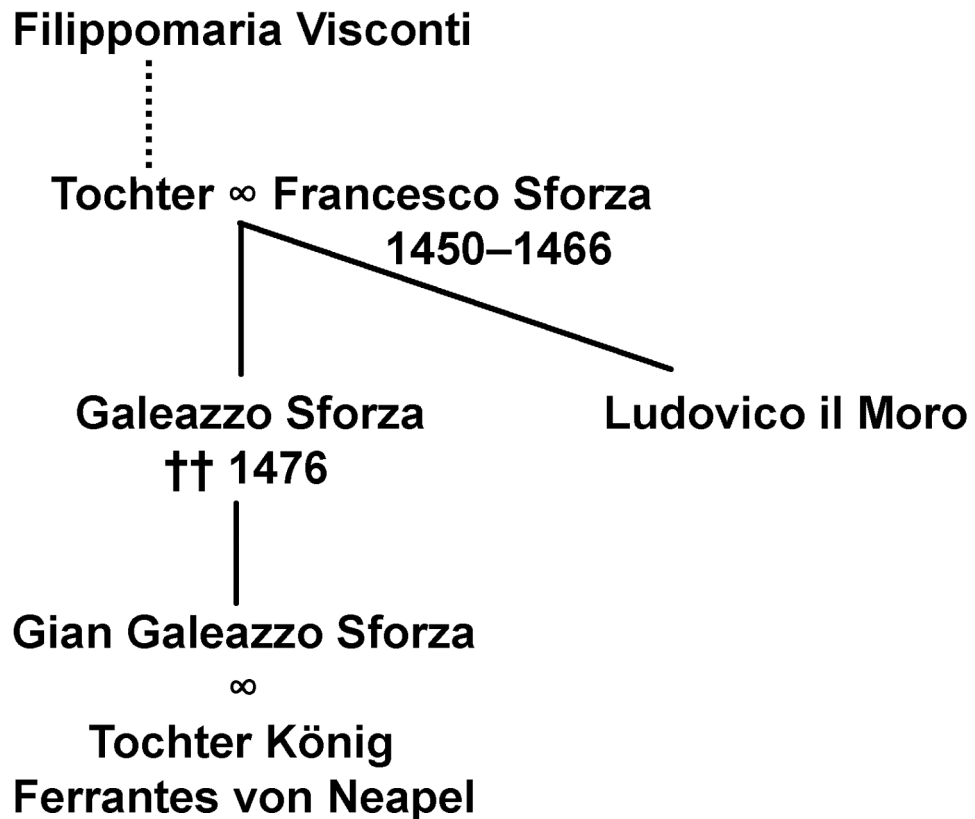
Alfons V., der ja auch noch König von Aragón und Sizilien ist, ist von Italien so angetan, daß er nicht mehr nach Spanien zurückkehrt, sondern bis zu seinem Tode 1458 in Neapel bleibt; er italianisiert sich völlig und macht seinen Hof zu einem der kulturellen Zentren der italienischen Renaissance. Als Alonso Borja aber Papst wird, kommt es zum Konflikt zwischen ihm und Alfons. Nach Alfons' Tode erkennt Calixt die Nachfolgeberechtigung Ferrantes nicht mehr an, sondern erklärt das Königreich Neapel zu einem heimgefallenen Lehen, d.h. er übergeht auch die Ansprüche des Königs René aus der anderen Linie. Wir sprachen im 3. Kapitel schon davon. Da Calixt aber seinerseits im August 1458 stirbt, hat diese Maßnahme keine Folgen, vielmehr erkennt der neue Papst Pius II. Ferrante als Nachfolger an und erteilt ihm die Lehninvestitur.

Ferrantes Charakter wird als unerfreulich geschildert; in seinen politischen Methoden könnte er Lehrmeister Cesare Borgia's gewesen sein – auch bei ihm gibt es ein Ereignis nach Art des *bellissimo inganno*, von dem wir im 16. Kapitel noch hören werden –, und es werden ihm gewisse Neigungen zum Sadismus zugeschrieben. So soll er die einbalsamierten Leichen seiner Gegner in seinem Schlafzimmer aufbewahrt haben, um sicher zu sein, daß sie wirklich tot waren. (Er ist übrigens jener König von Neapel, bei dem Lorenzo il Magnifico seinen risikoreichen, aber vom Erfolg gekrönten Besuch machte.) Ferrantes Nachfolge in Neapel bedeutet übrigens, daß die Vereinigung der drei Reiche Aragón, Sizilien und Neapel unter Alfons wieder aufgelöst wird. Ferrante regiert bis zu seinem Tode Anfang 1494; ihm folgt sein Sohn Alfons nach, nach Neapolitaner Zählung Alfons II.

Inzwischen ist der roi René 1480 gestorben. Sein Erbanspruch geht, über seinen Urgroßvater König Johann II., auf den französischen König Ludwig XI. über. Dieser interessiert sich aber nicht für Neapel, weil er sich um Burgund kümmern muß, wo 1477 mit Karl dem Kühnen die Herzogslinie erloschen ist. Außerdem stirbt er selbst 1483. Sein Sohn ist Karl VIII. Er ist erst 13 Jahre alt, steht zunächst also noch unter Vormundschaft. Trotzdem wird er bald mit der italienischen Politik konfrontiert; die Gründe liegen in Mailand.

In Mailand herrschten vom 14. Jahrhundert an zunächst die Visconti, und zwar seit 1395 als vom Kaiser belehnte Herzöge. Sie starben 1447 im Mannesstamm aus. Es folgte das Zwischenspiel der Ambrosianischen Republik bis 1450. Dann wird der Condottiere *Francesco Sforza* neuer Herzog, welcher mit einer unehelichen Tochter des letzten Visconti verheiratet ist. Er regiert bis 1466; es folgt sein Sohn *Galeazzo Maria*, der 1476 ermordet wird. Dessen Sohn *Gian Galeazzo Maria* ist erst 7 Jahre alt; deshalb übernimmt sein Onkel *Ludovico Maria* die

Vormundschaft. Dieser Ludovico Maria wird wegen seiner dunklen Hautfarbe auch *Ludovico il Moro* genannt.



Il Moro findet aber so sehr Gefallen an der Herrschaft, daß er die Vormundschaft auch dann noch fortsetzt, als Gian Galeazzo das Volljährigkeitsalter erreicht hat. Der Widerstand dagegen kommt nun weniger von Gian Galeazzo selbst als vielmehr von seiner Frau, und diese ist eine Tochter König Ferrantes von Neapel. Damit droht die Gefahr, daß Ferrante in Mailand zugunsten seines Schwiegersohns gegen Ludovico il Moro eingreift, und um das zu verhindern, versucht il Moro, Ferrante Schwierigkeiten im eigenen Reich zu schaffen. Was ist dafür besser geeignet als die Drohung, die Franzosen könnten ihre Erbansprüche auf Neapel geltend machen? Solange Ludwig XI. an einem italienischen Unternehmen nicht interessiert war und solange Karl VIII. minderjährig war, blieb die Drohung ein rein diplomatisches Mittel, aber als Karl VIII. daran ging, diese Drohung wahr zu machen, dürfte selbst Ludovico il Moro überrascht gewesen sein. Dennoch glaubte er, die Situation weiterhin in der Hand zu haben und den jungen, unerfahrenen König manipulieren zu können.

Was aber veranlaßte Karl VIII., sich auf das italienische Abenteuer einzulassen? Wir müssen dazu einen ganz kurzen Blick auf die französische Geschichte werfen. 1453 ging der Hundertjährige Krieg zu Ende. Er war ursprünglich ein reiner Erbfolgekrieg zwischen den Häusern Plantagenet und Valois um die Nachfolge der Kapetinger, wurde aber von den Valois im Laufe der Zeit immer mehr in einen nationalen Abwehrkampf gegen eine englische Invasion umgedeutet; berühmte-

stes Zeichen dafür ist die Jeanne d'Arc. Diese nationalen Emotionen führten zu einer enormen Stärkung der Position des Königtums.

Zugleich nahm dieses Königtum immer mehr die karolingische Tradition für sich in Anspruch. Karl der Große wird zum französischen König, wobei seine wirkliche über- und vernationalale Rolle in Vergessenheit gerät. Das Rolandslied beispielsweise feiert *Charlemagne* und *la douce France*, und ganz bewußt wird in der Dynastie der Valois der Herrschernamen Karl für den Thronfolger gewählt: Karl V., geboren 1338, Karl VI. 1368, Karl VII. 1403 und eben Karl VIII. 1470.

Karl der Große war dabei aber nicht nur französischer König, sondern auch der Kaiser und in der Legende der Pilgerfahrer oder sogar Kreuzfahrer nach Jerusalem. In dieser Vorstellungswelt christlichen Heldentums wuchs Karl VIII. auf, auch wenn seine körperliche Gestalt gar nichts Heldisches an sich hatte, vielmehr recht kümmerlich wirkte, wie die Italiener spöttisch bemerkten.



Karl VIII. war also der geborene Kreuzfahrer und sah sich geradezu von der göttlichen Vorsehung dazu bestimmt, das Heilige Land von den Ungläubigen zu befreien. Auf seinem Zug nach Italien führte er eine Fahne mit sich mit der Aufschrift *missus a domino* – "Gesandter des Herrn". Auch die Situation in Frankreich selbst ließ eine Expansion nach außen möglich und sogar wünschenswert erscheinen. Der siegreiche Abschluß des Hundertjährigen Krieges hatte die Position des Königtums auch gegenüber dem französischen Adel gestärkt. Ludwig XI. konnte die Situation weiter stabilisieren und 1477 die gefährlichste Rivalität, diejenige des Herzogs von Burgund beseitigen. Karl VIII. heiratete die Erbin der bisher noch selbständigen Bretagne und konnte so sein Staatsgebiet weiter abrunden.

Und wie in Spanien die Reconquista 1492 in die Conquista überging, lag es auch in Frankreich nahe, das militärische Potential auf ein außerhalb des Landes gelegenes Ziel zu lenken. Dafür kam eigentlich nur Neapel in Frage: zum einen aufgrund der Erbansprüche und zum andern, weil Süditalien von jeher als notwendige Zwischenstation auf dem Weg in den Orient galt. Karl nahm sofort bei seiner Krönung den Titel eines Königs von Neapel an, und dieser Titel dürfte, wenn es überhaupt noch eines Ansporns bedurft hätte, der deutlichste Fingerzeig Gottes gewesen sein, denn mit dem neapolitanischen Titel war traditionell der eines Königs von Jerusalem verbunden.

Zur Vorbereitung seines Italienzuges schloß Karl eine Reihe von Verträgen ab, z.B. mit Spanien und dem Kaiser, und in dieses System gehörte auch eine Abmachung mit Mailand. Sie sehen, wenn Ludovico il Moro glaubte, er habe Karl nach Italien geholt und könne ihn dort nach Belieben lenken, so versuchte offenbar der Schwanz, mit dem Hund zu wedeln.

1494 marschiert Karl VIII. tatsächlich in Italien ein. Mailand unterstützt ihn, Florenz kapituliert und läßt ihn in die Stadt ein, in Rom versucht Alexander VI. Widerstand und verschanzt sich in der Engelsburg, muß aber schnell erkennen, daß er keine Chance hat. Es zeigte

sich auch, daß Karl gar nicht die Absicht hat, den Papst abzusetzen, wie z.B. Kardinal Giuliano della Rovere das gehofft hatte. Vielmehr läßt er sich seine Ansprüche auf Neapel von Alexander VI. bestätigen und schließt ein Abkommen mit dem Papst. Das Weihnachtsfest verläuft in äußerlicher Harmonie und mit prächtigen Gottesdiensten, wie Alexander sie ja mit unnachahmlicher Eleganz zu gestalten wußte.

Die Bedingungen des Abkommen sind allerdings demütigend: der Sohn des Papstes, Kardinal Cesare, muß den König als Legat begleiten, was nur eine vornehme Umschreibung für eine Rolle als Geisel ist. Außerdem nimmt Karl den Prinzen Cem mit, den Bruder des türkischen Sultans Bajezid II. und potentiellen Thronanwärter, der sich zu den Christen geflüchtet hatte. Er sollte wohl auf dem geplanten Kreuzzug eingesetzt werden. Beide Pfänder erweisen sich aber als kraftlos, denn Cesare kann entfliehen, und Cem stirbt plötzlich.

In Neapel ist gerade am 25.1.1494 König Ferrante gestorben. Sein Sohn Alfons II. ist ihm zwar als König nachgefolgt, verzichtet aber zugunsten seines Sohnes auf den Thron, als Karl auftaucht. Dieser Enkel Ferrantes heißt wie sein Großvater, wird aber zur Unterscheidung der "kleine Ferrante", Ferrandino, genannt. Ferrandino flieht, als Karl vor Neapel erscheint; die Stadt öffnet dem französischen König im Februar 1495 bereitwillig die Tore. Damit hat der Kriegszug Karls, der bisher eigentlich mehr ein Triumphzug war, seinen Höhepunkt erreicht.

In seinem Rücken hat sich die politische Situation inzwischen aber geändert. In Mailand ist der junge Herzog Gian Galeazzo 25jährig gestorben – ob mit oder ohne Nachhilfe seitens seines Onkels, tut nichts zu Sache; jedenfalls kann Ludovico il Moro nun endlich selbst den Herzogsstuhl besteigen und erhält auch die Lehnsinvestitur durch Kaiser Maximilian I. Deshalb braucht er die Franzosen nicht mehr und kann einer vom Papst angeregten Heiligen Liga gegen die Franzosen beitreten, die aus Mailand, Venedig, dem Kaiser, dem Papst und Spanien besteht; Florenz bleibt unter dem Einfluß Savonarolas auf französischer Seite. (Von einer "Heiligen Liga" sprach man damals immer dann, wenn an ihr auch der Papst teilnahm). Als dann auch noch die Syphilis im Heer Karls ausbrach, entschloß Karl VIII. sich im Sommer 1495 zur Rückkehr nach Frankreich.

Zur Syphilis sind jetzt einige Bemerkungen erforderlich, denn im Laufe der Zeit wurden fast alle Adligen in Italien und schließlich ganz Europa mit ihr angesteckt. Die Syphilis ist eine durch Bakterien hervorgerufene Geschlechtskrankheit, die ausschließlich von Mensch zu Mensch übertragen wird, d.h. beim Geschlechtsverkehr hetero- oder homosexueller Art und von einer infizierten Schwangeren auf das ungeborene Kind. Sie führt zu Geschwüren zunächst an den Geschlechtsteilen, später am ganzen Körper und greift schließlich sämtliche Organe an, bis sie am Ende sogar das Gehirn zerstört.

Der Verlauf kann aber sehr schleppend sein, mit längeren Intervallen, die mit einer Heilung von der Krankheit verwechselt werden können. Die Behandlung erfolgt heute wirksam durch Antibiotika. Vom 15. bis 19. Jahrhundert war das noch nicht möglich. Damals wurde als Therapie die Anwendung von Quecksilber empfohlen, wobei hier die Kur schlimmer ist als die Krankheit, denn diese gezielte Quecksilber-

vergiftung – um nichts anderes handelt es sich ja – führt zum Ausfall sämtlicher Haare und Zähne. Hier eine darauf bezogene Zeitungsanzeige vom Anfang des 20. Jahrhunderts:



Warum die Seuche gerade zu dem Zeitpunkt manifest wurde, als Karl VIII. nach Italien zog, ist nicht geklärt. Es gibt die Theorie, daß sie von den Conquistadoren aus Amerika eingeschleppt wurde; eine andere Vermutung sieht in ihr eine Mutation der Lepra, von der auffälligerweise seither in Europa kaum noch die Rede ist. Die Bezeichnungen spiegeln den Standpunkt und die Zugehörigkeit des jeweiligen Sprechers wieder: am häufigsten sind "spanische Lustseuche" und "die Franzosen"; auch der Ausdruck *mal de Naples* (neapolitanisches Übel) ist üblich. Sie galt als typische Krankheit der oberen Stände; in Grimmelshausens *Simplicius Simplicissimus* steht das Sprichwort: "Wer dreimal die Franzosen hatte, ist von Adel." Übrigens nimmt die Zahl der Neuerkrankungen in Deutschland seit 20 Jahren wieder zu.

In diesen Zusammenhang gehört auch ein Produkt der Literatur, das Schauspiel "Das Liebeskonzil" von Oskar Panizza aus dem Jahre 1894, das von Werner Schroeter 1981 verfilmt wurde. Der Inhalt ist kurz gesagt folgender: die göttliche Trinität – der Autor spricht übrigens immer von "den Gottheiten" im Plural – erlebt zufällig bei einem Besuch auf der Erde, wie Papst Alexander VI. eine Orgie veranstaltet (den sog. Kastanienball, wir hören später noch von ihm), während gleichzeitig im Nachbarraum die Pfingstliturgie gefeiert wird, für die er sich aber nicht interessiert. Da "die Gottheiten" selbst nicht mehr in der Lage sind, einzugreifen, rufen sie den Teufel herbei, um die sündige Menschheit zu bestrafen; der Teufel tut dies auch, indem er Salome aus der Bibel auf die Menschen losläßt, was zur Syphilis führt. Wie das geschieht, erfahren wir nicht. Die göttlichen Personen sind als debile Trottel dargestellt – wer Lust auf unappetitliche *Détails* aus dem Alltag alternder Menschen hat, kommt voll auf seine Kosten –, der Teufel ist dagegen ein im Grunde netter Kerl.

Der Autor wurde wegen dieses Stückes vor Gericht gestellt und wegen Verletzung der religiösen Gefühle der Öffentlichkeit auch verurteilt – zu Recht, meiner Meinung nach. Aber natürlich werden zu seinen Gunsten Zensurverbot und Kunstfreiheit in Anspruch genommen. Gezielte Provokation durch blasphemische Darstellungen gibt es ja heute noch durch "Künstlernamen" und Verhalten drittklassiger Popsängerinnen. Warum das Stück das "Liebeskonzil" heißt, ist nicht ersichtlich; es gibt eine mittelalterliche Satire aus dem 12. Jahrhundert "Das Liebeskonzil von Remiremont", in der in Form einer mittelalterlichen Synode unter dem Vorsitz einer Kardinalin die Frage erörtert wird, ob Ritter oder Mönche besser als Liebhaber der dortigen Nonnen geeignet seien. Außer dem Namen besteht also kein Zusammenhang.

Der Auftritt Salomes bei Panizza ist kein Zufall, denn 1891 erschien das Schauspiel "Salome" von Oscar Wilde, das dann ja Richard Strauß 1905 als Oper auf die Bühne gebracht hat. Salome tanzt bekanntlich vor ihrem Vater Herodes und erbittet sich als Belohnung den

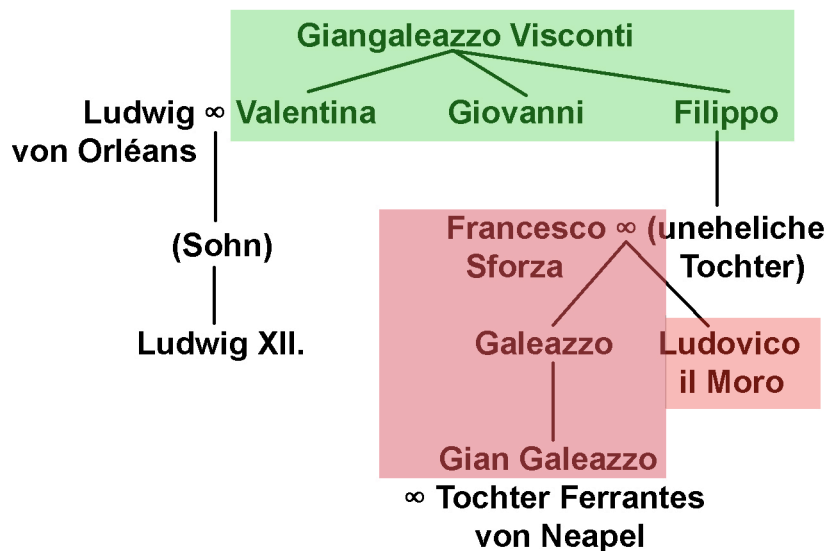
Kopf Johannes' des Täufers. Und von daher führt noch ein Schritt zu der Darstellung, wie Lucrezia Borgia vor ihrem Vater im Vatikan tanzt, die sich Hermann Kaulbach 1896 hat einfallen lassen; der geile Blick des Papstes auf dem Thron ist unübersehbar <bessere Abbildung>:



Zurück ins 15. Jahrhundert. Der Rückweg Karls VIII. von Neapel nach Frankreich war nun kein militärischer Spaziergang mehr, sondern der König mußte sich den Weg freikämpfen: bei Fornovo kam es zur Schlacht mit den Truppen der Liga, aber der Ausgang der Schlacht war so unübersichtlich, daß sich beide Seiten den Sieg zuschreiben konnten. Der Papst hatte sich einer erneuten Begegnung mit dem König entzogen, indem er von Rom nach Orvieto, später sogar nach Perugia auswich. In Neapel konnte Ferrandino wieder seinen Einzug halten und wurde genauso bejubelt wie zuvor Karl, starb aber schon 1496. Sein Nachfolger wurde sein Onkel Federico.

In den nächsten Jahren rechnete man freilich immer noch mit einer Rückkehr des französischen Königs nach Italien. Dazu kam es aber nicht, denn am 7.4.1498 stieß Karl VIII. bei der Besichtigung der Baustelle eines Schlosses so unglücklich mit dem Kopf an einen Türsturz, daß er 28jährig starb. Sein Nachfolger wurde Ludwig XII. aus einer Seitenlinie der Valois, die sich von Herzog Ludwig von Orléans, dem Bruder Karls VI. herleitete. Diese Abkunft ist wichtig, denn aus ihr leitete Ludwig XII. Erbansprüche auf das Herzogtum Mailand her.

Ich habe vorhin gesagt, die Visconti seien 1447 **im Mannesstamm** ausgestorben. Dieser Zusatz, den Ihnen vielleicht entgangen ist, war wichtig, denn es gab noch eine Schwester des letzten Herzogs, Valentina Visconti, und diese war mit Ludwig von Orléans verheiratet. Als ihr Nachfahre erhob Ludwig XII. Anspruch auf das Herzogtum Mailand und erklärte die 50jährige Herrschaft der Sforza für eine Usurpation.



Im Jahre 1500 marschierte er in Mailand ein, Ludovico il Moro wurde gefangengenommen und verbrachte die nächsten 18 Jahre bis zu seinem Tode in französischen Burgverliesen.

Papst Alexander VI., der zunächst gegen Karls Ansprüche Karls VIII. aufgetreten war, sich dann mit ihm geeinigt hatte und dann der Heiligen Liga gegen ihn eingetreten war, wechselte erneut zur französischen Seite. Das war ein Arrangement zum beiderseitigen Wohlgefallen, denn Ludwig XII. brauchte den Papst: er wollte nämlich die Witwe Karl VIII. heiraten, damit die Bretagne bei Frankreich blieb. Unglücklicherweise war er schon verheiratet, aber Alexander fand einen Weg, die störende Ehe für ungültig zu erklären; den Preis dafür lernen wir im 16. Kapitel kennen.

Ludwigs XII. Truppen griffen auch erneut Neapel an, wo König Federico vergeblich auf Hilfe seitens der Türken hoffte; so etwas war knapp 50 Jahre nach der Eroberung Konstantinopels bereits möglich und wurde dann später zur Standardmethode der Bourbonen im Kampf gegen die Habsburger. Die Aktionen in Süditalien blieben aber letztlich erfolglos, und der französische König mußte die aragonesischen Ansprüche auf Neapel anerkennen, das seit dieser Zeit ein spanisches Vizekönigreich war, und zwar bis zum Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700. Auch in Mailand setzten sich schließlich 1535 die Spanier durch; die habsburgische Herrschaft dauert dort mit einigen Unterbrechungen sogar bis ins 19. Jahrhundert.

9. KAPITEL: DER GEGENSPIELER: GIULIANO DELLA ROVERE

GIULIANO DELLA ROVERE WAR der Neffe Sixtus' IV., oder besser gesagt: **ein** Neffe dieses Papstes, denn er hatte eine ganze Menge davon, die nach seiner überraschenden Wahl alle in Rom auftauchten und die große Karriere, mindestens aber einen lukrativen Posten erwarteten. Ich bin auf dies Phänomen schon im 4. Kapitel eingegangen, aber eine kurze Erinnerung daran schadet sicher nicht. Die Familie Sixtus' IV. stammte aus Albissola, einem kleinen Ort nahe Savona bei Genua. Die Familie war bis dato völlig unbedeutend; um so größer waren jetzt ihre Hoffnungen und Erwartungen. Der Papst war ursprünglich Franziskanermönch und hatte es in diesem Orden bis zum Ordensgeneral gebracht; vom Armutsideal des heiligen Franziskus hat er sich auf dem Stuhl Petri indes weitgehend emanzipieren können, wie wir im 15. Kapitel noch näher hören werden.

Giuliano und ein weiterer Neffe Pietro Riario wurden in der Tat schon im Dezember 1471 zu Kardinälen erhoben. Pietro genoß vor allem die finanziellen Möglichkeiten seiner neuen Stellung in vollen Zügen, hielt dieses Dolcevitä allerdings nur bis zum Januar 1474, also gerade einmal zwei Jahre durch, und starb dann. Es wurden aber noch weitere Neffen des Papstes Kardinal, die ich Ihnen aber nicht namentlich aufzählen möchte. Uns interessiert vor allem Giuliano; dieser ist am 15.12.1445 geboren, war also 1471 25 Jahre alt und hatte eine juristi-

sche Ausbildung erhalten; weitere Fähigkeiten werden wir noch kennenlernen. Er sah damals folgendermaßen aus:



Das ist natürlich ein Ausschnitt aus dem Bild Sixtus' IV. mit Entourage, das ich Ihnen im 4. Kapitel schon gezeigt habe. Meistens wird allerdings dieses Bild gezeigt, das ihn als Papst darstellt, und zwar als etwa 70jährigen alten Mann:



Er selbst hätte das folgende Portrait wohl vorgezogen, auf dem er etwa 10 Jahre jünger ist:



Beide Bilder stammen übrigens von Raffael.

Das Verhältnis der vielen Verwandten Sixtus' IV. untereinander, insbesondere der Kardinäle, darf man sich aber nicht allzu idyllisch vorstellen. Von einem einträchtigen Zusammenwirken der Familie konnte nämlich keine Rede sein. Vielmehr sahen sich die Kardinalnepoten vor allem als Konkurrenten um die Gunst des Papstes, der in seiner Zuneigung durchaus schwankend war. Das führte zu häßlichen Auseinandersetzungen in aller Öffentlichkeit und sogar im Konsistorium vor den Augen und Ohren des Papstes und der übrigen Kardinäle.

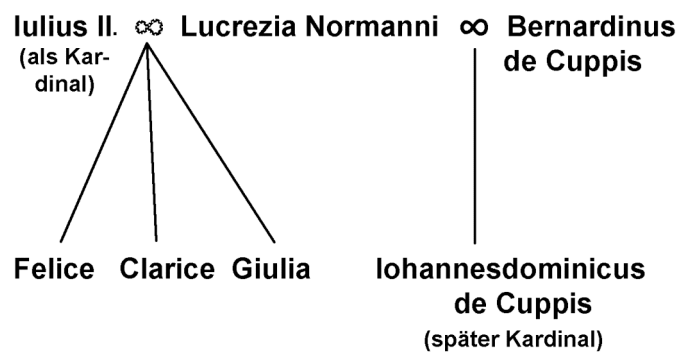
Giuliano erwies sich zunächst als nicht sehr erfolgreich: militärisch versagte er, weil er seine eigenen Truppen nicht im Zaum halten konnte, zwei Legationen nach Avignon und Frankreich 1476 und 1480/1 waren auch eher ein Reifall, aber auf diesen lernte er den französischen Hof kennen, was später für ihn wichtig wurde. Auch sich selbst hatte er nicht immer in der Hand: einmal machte er dem Papst vor versammelten Kardinälen eine regelrechte Szene. Mitunter zog er sich auch schmollend von der Kurie zurück. Anders wurde das unter dem nächsten Papst, Innozenz VIII., bei dessen Wahl er wohl eine entscheidende Rolle gespielt hatte. In dieser Zeit, von 1484 bis 1492 war er dann die graue Eminenz, die den Papst weitgehend in der Hand hatte.

Damit war fast vorprogrammiert, daß er beim nächsten Konklave, 1492, **nicht** selbst als Kandidat in Frage kam. Gewählt wurde dann ja Alexander VI., dessen härtester Gegner Giuliano wurde. Dieser Gegensatz war so scharf, daß der Kardinal aus Rom floh und beim französischen König Karl VIII. Zuflucht suchte. Ihn versuchte er zu seinem Italienzug aufzustacheln, mit dem wir uns im vorigen Kapitel befaßt haben; allerdings hätte Karl VIII. diesen Zug ohnehin unternommen. Giuliano hoffte aber, der König würde gegen Alexander vorgehen und ihn als unrechtmäßig gewählt von einem Konzil absetzen lassen. Das war freilich eine Illusion, wie wir ebenfalls gehört haben.

So dauerte es noch die 12 Jahre von Alexanders Pontifikat und die ephemere Regierung Pius' III., bis er endlich selbst zum Zuge kam und als Julius II. den Stuhl Petri bestieg. Das Konklave im Spät-

herbst 1503 war sehr kurz. Das deutet darauf hin, daß schon vorher alles arrangiert war; mit anderen Worten: die Wahl dürfte simonistisch gewesen sein – was Julius übrigens nicht daran hinderte, später eine ausdrückliche Konstitution gegen die Simonie bei Papstwahlen zu erlassen. Eine Erwähnung verdient auch der Papstname Julius, denn er unterscheidet sich nur unwesentlich vom Taufnamen des Papstes Giuliano. An sich war es üblich, daß der neue Papst – um zu zeigen, daß er jetzt ein anderer geworden sei – den Namen wechselte. Dieser Brauch kam um die Jahrtausendwende auf; Ausnahmen sind außer Julius II. nur sein zweiter Nachfolger Hadrian VI. (der sogar die flämische Schreibweise Adrian beibehielt) und dann noch einmal 1555 Marcellus II. Die Anspielung Julius' II. auf Julius Caesar ist kaum zu übersehen; Julius I. regierte im 4. Jahrhundert.

Wie Alexander hatte Julius II. auch uneheliche Kinder, die in Süditalien für politische Ehen verwandt wurden, ohne darüber hinaus Bedeutung zu erlangen.



Wie Sie sehen, konnte man auch unter ihm durch die Verwandtschaft mit der früheren Maitresse des Papstes Kardinal werden. Während seines Pontifikates lebte Julius dann allerdings zölibatär.

Das sind durchaus Ähnlichkeiten zu seinem Gegner, die man nicht klein reden sollte. In einem unterschied er sich aber deutlich von der ungetrübten Heiterkeit der Borgia: Julius trug bei seinen Zeitgenossen den Beinamen *il terribile*, der in seiner Mischung aus Furcht und Bewunderung sein Wesen treffend charakterisiert. Als Papst hat er selbst seine Feldzüge angeführt, und zwar inzwischen mit mehr Erfolg als als Kardinal; auch dazu mehr im 18. Kapitel. Darüber, wie es diesem kriegesischen Papst nach seinem Tode erging, berichtet der vorhin schon erwähnte Dialog *Iulius exclusus* (Der ausgeschlossene Julius).

Der Autor des Dialogs ist – darüber ist sich die Forschung mittlerweile einig – Erasmus von Rotterdam, auch wenn dieser selbst seine Autorschaft niemals öffentlich zugegeben hat. Julius II. kommt in dem Werk außerordentlich schlecht weg, was unter anderem darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der Papst es gewagt hatte, sowohl Bologna als auch Padua ausgerechnet zu dem Zeitpunkt zu belagern, als Erasmus dort seine wissenschaftlichen Studien durchführen wollte. Der Dialog entstand kurz nach dem Tode des Papstes und ist wiederholt gedruckt worden, wobei des Erasmus Name erstmals 1557 genannt wird. Das Titelblatt endet regelmäßig mit der Mahnung: *Lector, risum cohibe!* – "Leser, halte dein Gelächter zurück!" Ich gebe Ihnen jetzt einen kurzen Einblick in den Dialog, allerdings ohne lateinische Zitate, weil das holprige Humanistenlatein ohnehin nur schwer verständlich ist.

Die *interlocutores*, also die Gesprächspartner, sind: Julius II. selbst, sein Genius und der heilige Petrus. Unter dem Genius ist eine Art antike Version des Schutzengels zu verstehen, der allerdings, wie Petrus tadelt, seiner Aufgabe nur unvollkommen gerecht wird; er entschuldigt sich damit, daß er Mühe habe, mit seinem Schützling Schritt zu halten. Julius, sein Genius und zahlreiche Soldaten, die in den Kriegen des Papstes gefallen sind, kommen also an der Himmelspforte an, und Julius stellt erstaunt fest, daß sein goldener Schlüssel die Tür nicht öffnet. Auf heftiges Pochen erscheint schließlich Petrus, der Himmelspfortner, schließt aber ebenfalls nicht auf, sondern öffnet nur ein kleines vergittertes Fenster, durch das sich nun der Dialog entspinnt.

Julius fragt empört, warum sich die himmlischen Heerscharen nicht zu seiner Begrüßung eingefunden haben. Petrus fragt zurück, wer er denn überhaupt sei. Julius antwortet, das sehe man doch, denn er trage schließlich die Tiara und den goldenen Himmelsschlüssel. Petrus antwortet, der Schlüssel sehe ganz anders aus als der, den Christus ihm einst übergeben habe; er ähnele viel mehr dem des Simon Magus. Julius verweist auf die Aufschrift "P.M.", *pontifex maximus*. Petrus vermutet, das bedeute wohl *pestis maxima*, und erklärt, im Himmel werde niemand eingelassen, der nicht *sanctus*, heilig, sei. Julius erwidert, sekundiert von seinem Genius, es gebe mindestens 6000 Urkunden, in denen er *sanctissimus* genannt werde. Petrus ist zwar etwas verwirrt, erblickt jetzt aber die Soldaten, an deren Spitze Julius gekommen ist, und vermutet, sein Gesprächspartner müsse Julius Cäsar sein. Der Papst verliert die Geduld und schreit Petrus in italienischer Sprache an, was der Genius dolmetschen muß.

Julius droht nun, sich mit Hilfe seiner Soldaten gewaltsamen Einlaß zu verschaffen. Petrus antwortet, dafür seien andere Waffen erforderlich. Julius erwidert, auch die besitze er, und droht Petrus mit der Exkommunikation. Petrus erklärt, diese Waffe kenne er nicht, Christus habe sie nie verwendet. Darauf Julius: du wirst sie gleich kennenlernen, wenn du nicht gehorchst. Petrus: diese Burg wird nicht durch Verfluchungen, sondern durch Wohltaten erobert.

Und nun wird Julius inquiriert, was er denn auf Erden Besonderes geleistet habe. Sei er ein bedeutender Theologe gewesen? Nein, der Krieg ließ keine Zeit dafür, und es gibt genug Wissenschaftler, die sich damit befassen. Habe er durch einen heiligen Lebenswandel viele

zu Christus bekehrt? Nein, er hat viele zur Hölle geschickt. Habe er Wunder gewirkt? Natürlich nicht. Habe er eifrig gebetet? Eine blöde Frage. Habe er durch Fasten und Nachtwachen seinen Körper kasteit? In diesem Stil geht es noch eine Weile weiter, dann kommen des Julius Karriere als Nepot Sixtus' IV. und die unterbliebene Kurienreform zur Sprache usw. Petrus läßt ihn selbstverständlich nicht in den Himmel ein und gibt ihm schließlich den Rat, sich mit all seinen Soldaten und all seinem Geld doch ein eigenes Paradies zu bauen. Julius erwidert, er werde statt dessen den Himmel solange belagern, bis Petrus zur Kapitulation bereit sei. Er wisse genau, daß ihm in Kürze ein zusätzliches Heer von 60 000 Mann zur Verfügung stehen werde. Abschließend fragt Petrus noch den Genius, ob alle Bischöfe auf Erden sich genauso aufführten, und der Genius meint, die meisten schon, aber dieser übertriffe alle. (Übrigens gibt es ähnliche Dialoge auch zu Alexander VI., aber dafür müssen Sie sich noch bis zum 17. Kapitel gedulden.)

Wie immer es Julius auch an der Himmelspforte ergangen ist, er hat gewissermaßen auch auf Erden Unsterblichkeit erlangt, und zwar als Kunstmäzen. Hier muß nun unweigerlich der Name *Michelangelo Buonarotti* fallen.



Seine Fresken in der Sixtinischen Kapelle sind bekannt, zumal sie ja in jüngster Zeit restauriert und in ihrer ursprünglichen hellen Farbgebung wiederhergestellt wurden. Freilich gibt auch der jetzige Zustand nicht die Intentionen Michelangelos wieder, denn die Farben waren damals nicht auf eine Ausleuchtung mit elektrischen Scheinwerfern abgestimmt, so daß der wahre Eindruck doch um einiges dunkler war, als es uns heute die Fernsehkameras zeigen. Berühmt war auch ein Erzstandbild des Papstes, das nach der Einnahme Bolognas dort aufgestellt, aber 1511 wieder zerstört wurde.

Das für den Papst wichtigste Projekt, das Michelangelo für ihn ausführen sollte, war aber sein Grabmal. Die Planung sah ein riesiges Ensemble mit einer Fülle von Figuren vor, von denen aber im wesentlichen nur eine, die Statue des Moses, ausgeführt wurde, die heute in San Pietro in Vincoli steht.



Ursprünglich sollte das Grabmal mitten in der Peterskirche stehen: ein solcher Plan, die wichtigste Kirche der Christenheit nachgerade zur Grabkirche eines einzelnen Papstes umzugestalten, zeigt nun doch gewisse Züge von Größenwahn des *papa terribile* – vorausgesetzt, daß diese Nachricht überhaupt zutrifft, woran ich meine Zweifel habe.

Julius II. war es auch, der mit dem Abriß des damals 1200 Jahre alten Petersdoms begann – darüber diskutiert wurde schon seit Nikolaus V. – und am 18.4.1506 den Grundstein für den Neubau legte. Dieser Neubau war dringend erforderlich, denn Alt-St.-Peter war baufällig und nicht mehr restaurierbar; es wird berichtet, daß sich das Schiff so stark nach einer Seite geneigt hatte, daß man die Mosaiken an der obe-

ren Wand nicht mehr erkennen konnte, weil sich eine dichte Staubschicht darauf gelegt hatte. Eine Ursache für die Bau­fälligkeit war übr­igens der ungeeignete Baugrund, der von zahlreichen Wasseradern durchzogen ist, die auch beim Neubau Probleme bereiteten. Das wiederum kann als Argument dafür gelten, daß sich dort tatsächlich das Grab des heiligen Petrus befindet, denn sonst hätte man eine günstigere Stelle ausgewählt; aber das nur am Rande.

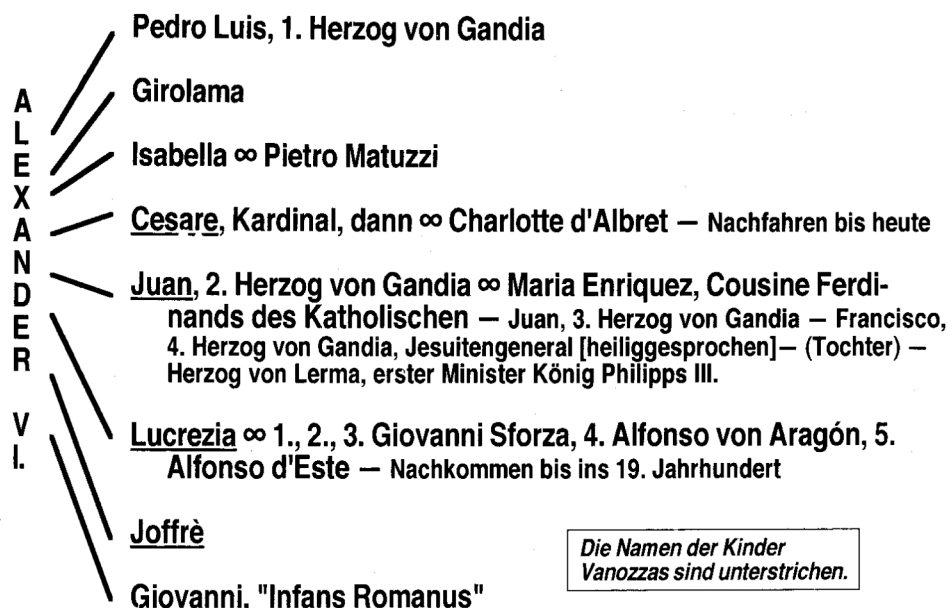
Noch auf ein anderes mäzenatisches Projekt Julius' II. will ich hinweisen: die Stenzen des Raffael im Vatikan, auf die wir im 14. Kapitel kurz zurückkommen werden. Aus ihnen stammt übrigens die Abbildung Michelangelos, die ich gerade gezeigt habe. Raffael hat sich dort auch selbst abgebildet (der linke Kopf):



Und zuletzt noch eine gemeinsame Erinnerung an Michelangelo als Designer und Julius II. als Auftraggeber: die Schweizergarde.

10. KAPITEL: DER HERZOG VON GANDIA – LUST UND LEID DES VATERS

BETRACHTEN WIR NUN DAS Schicksal der Kinder Alexanders VI.: ganz wie in einem weltlichen Fürstenhaus wurde ein Sohn für die weltliche, der andere für die geistliche Karriere bestimmt, während für die Tochter eine vorteilhafte Ehe arrangiert wurde – vorteilhaft wohl­gemerkt für den Vater, nicht unbedingt für die Tochter. Üblicherweise ist der erstgeborene Sohn für die weltliche Karriere vorgesehen, der zweite für die geistliche. Als Erstgeborener muß im Falle Alexanders der nicht von Vanozza, sondern von einer anderen Mutter stammende Pedro Luis angesehen werden, der in der Tat als Herzog von Gandia eine entsprechende Funktion erhielt.



Die Namen der Kinder Vanozzas sind unterstrichen.

Als nächster wurde dann Cesare für die geistliche Laufbahn erzogen. Daran hielt Alexander auch fest, als Pedro Luis schon 1488 starb; an seine Stelle als Herzog von Gandia trat deshalb der dritte Sohn, **Juan**, der auch die Braut seines Stiefbruders übernahm, Maria Enriquez, eine Cousine Ferdinands des Katholischen. Aus der Ehe ging ein Sohn gleichen Namens hervor, der zeitlebens in Spanien blieb und so gewissermaßen aus diesem Kapitel ausscheidet; deshalb nur noch ein kurzer Hinweis auf seine Nachfolger: dieser Juan war Vater des Francisco Borja, der als Witwer in den Jesuitenorden eintrat, es dort zum Ordensgeneral brachte und schließlich heiliggesprochen wurde. Vor seiner geistlichen Karriere wurde ihm eine eheliche Tochter geboren, die wiederum die Mutter des Herzogs von Lerma war, des Premierministers König Philipps III. von Spanien.

Alexanders Sohn Juan, der 2. Herzog von Gandia, mit dem wir uns im Augenblick befassen, kam 1495 nach Rom, wo ihn sein Vater zum Bannerträger der Römischen Kirche erhob, d.h. zum Oberkommandierenden der Truppen des Kirchenstaates. Außerdem sollte er die im Königreich Neapel liegenden Teile des Kirchenstaates als weltliches Lehen erhalten, das ihm der König von Neapel verleihen sollte. Es sollte also ein (wenn auch sehr kleiner) Teil des Kirchenstaates an das Königreich Neapel abgetreten werden, um den Sohn des Papstes auszustatten.

Die Reise nach Neapel zum Empfang der Lehen kam aber nicht zustande, denn es traten dramatische Ereignisse dazwischen. Am 14.6.1497 fand bei seiner Mutter Vanozza ein Abschiedsessen statt, an dem außer ihm noch sein Bruder Cesare und ein weiterer mit den Borgia verwandter Kardinal teilnahmen. Kurz vor Mitternacht brachen die drei gemeinsam nach Hause auf; nach einer Weile trennte sich Juan von den beiden, denn er habe noch etwas Wichtiges in der Stadt zu erledigen. Was dann geschah, läßt sich nicht genau rekonstruieren,

Ich zitiere Ihnen jetzt Johannes Burchards Darstellung von dem Augenblick an, an dem sich die drei späten Heimkehrer trennen: "Er entließ alle seine Diener bis auf einen und behielt auch einen Vermummten bei sich, der schon zur Mahlzeit bei ihm erschienen war und ihn auch etwa einen Monat lang fast täglich im apostolischen Palast besucht hatte. Der Herzog nahm ihn hinter sich auf den Maulesel und ritt bis zum Judenplatz, wo er auch den einen Reitknecht entließ und in den Palast zurückschickte. Er gab ihm jedoch den Auftrag, er solle ihn um 8 Uhr auf dem Platz erwarten, und wenn er nach einer Stunde noch nicht da sei, wieder in den Palast zurückkehren. Hierauf entfernte sich der Herzog mit dem Vermummten hinter sich auf der Kruppe des Maulsesels von dem Reitknecht und ritt wer weiß wohin, wo er **ermordet** wurde.

Der Leichnam wurde an jener Stelle neben oder bei dem Hospital des heiligen Hieronymus der Slavonier auf dem Weg, wo es von der Engelsbrücke geradewegs zur Kirche der heiligen Maria del Popolo geht, neben dem Brunnen, da wo der Straßenschmutz von den Karren gewöhnlich ins Wasser geschüttet wird, in den Fluß geworfen. Der Reitknecht, der auf dem Judenplatz entlassen worden war, wurde

schwer verwundet und tödlich verstümmelt im Hause eines mir Unbekannten barmherzig aufgenommen und gepflegt; in seiner Bewußtlosigkeit konnte er nichts über den Auftrag und Ausgang seines Herrn erzählen.

Als am nächsten Morgen, Donnerstag, den 15. Juni, der Herzog nicht in den Palast zurückkehrte, gerieten seine vertrauteren Diener in Unruhe, und einer von ihnen meldete den späten Ausgang des Herzogs und Cesares sowie die vergeblich erwartete Rückkehr des Erstgenannten in der Frühe dem Papst. Der Papst war darüber bestürzt; er redete sich zunächst ein, der Herzog vergnüge sich irgendwo mit einem Mädchen und scheue sich deshalb, am hellen Tag ihr Haus zu verlassen, hoffte aber, daß er jedenfalls an diesem Abend zurückkommen werde.

Als auch dies nicht geschah, wurde der Papst von tödlichem Schrecken ergriffen und ließ durch ein paar seiner Vertrauten alle möglichen Nachforschungen anstellen. Unter den Befragten war ein slavischer Holzhändler, namens Giorgio, der seine Hölzer bei dem genannten Brunnen am Tiberufer ausgeladen hatte und auch während der Nacht zur Bewachung seines Holzlagers auf seinem Schiff ruhte, damit es ihm nicht gestohlen würde. Er wurde gefragt, ob er in der jüngst vergangenen Mittwochnacht gesehen hätte, daß etwas in den Fluß geworfen wurde. Darauf soll er geantwortet haben: 'Es war gegen 2 Uhr nachts, als Männer aus dem Gäßchen neben dem Hospital auf den öffentlichen Weg beim Flusse heraustraten; sie schauten sich vorsichtig um, ob jemand vorbeikäme, und verschwanden, als sie niemand sahen, wieder in dem Gäßchen. Nach einer kleinen Weile kamen zwei andere aus dem Gäßchen heraus, hielten gleichfalls Umschau und gaben, als sie niemand entdeckten, den Genossen ein Zeichen. Nun erschien ein Reiter, der auf dem Schimmel hinter sich einen Leichnam hatte, dessen Haupt und Arme auf der einen, die Beine auf der anderen Seite herunterhingen, rechts und links von den beiden ersterwähnten Männern unterstützt. Der Zug begab sich an die Stelle, wo man den Kehricht in den Fluß wirft. Am Rand machten sie halt und drehten das Pferd mit dem Schwanz nach dem Flusse. Nun packte der eine die Leiche an Händen und Armen, der andre an Füßen und Schenkeln, zogen sie vom Pferd herunter und schleuderten sie mit aller Macht in den Fluß. Auf die Frage des Reiters, ob er drin läge, erwiderten sie: Ja, Herr! Dann warf der Reiter noch einen Blick in den Fluß und fragte, als er den Mantel der Leiche auf dem Wasser schwimmen sah, seine Begleiter, was man dort Schwarzes schwimmen sehe. Sie erwiderten: den Mantel, worauf er Steine auf das Kleidungsstück warf, damit es in der Tiefe unterginge. Hierauf verschwanden alle fünf, denn auch die beiden andern, die Wache gehalten hatten, schlossen sich dem Reiter und seinen zwei Begleitern an und schlugen zusammen den Weg durch ein anderes Gäßchen ein, das nach dem Hospital des heiligen Jakobus führt.' Die päpstlichen Diener fragten Giorgio, warum er von solch einem Verbrechen dem Gouverneur der Stadt keine Anzeige gemacht hätte, worauf er zur Antwort gab: 'Ich habe in meinen Lebtagen an jener Stelle in den verschiedensten Nächten wohl hundert Leichen in den Fluß werfen sehen, ohne daß sich einer drum gekümmert hätte, deswegen habe ich auch dieser Sache keine weitere Bedeutung zugemessen.'

Nunmehr wurden die Fischer und Schiffer aus Rom zusammengerufen und ihnen unter Zusicherung einer großen Belohnung für ihre Mühe das Auffischen der Leiche aufgetragen. 300 Fischer und Schiffer, wie ich gehört habe, kamen zusammen, die mit ihren Gerätschaften das Flußbett durchsuchten und auch einen Mann auffischten; noch vor der Vesperstunde fanden sie den Herzog noch in vollständiger Kleidung, nämlich in Strümpfen, Schuhen, Überrock, Wams und Mantel; unter dem Gürtel hatte er noch die Briefftasche mit 30 Dukaten. Er war durch neun Wunden verletzt, eine am Hals durch die Kehle, die andern acht an Kopf, Körper und Schenkeln. Der Herzog wurde in ein Schiff gelegt, in die Engelsburg gefahren und entkleidet; der Leichnam wurde gewaschen und mit fürstlichen Gewändern bekleidet. Alles geschah auf Anordnung meines Kollegen, des Zeremonialklerikers Bernardino Gutteri.

Am Abend dieses Tages, um 9 Uhr, wurde der Leichnam des Herzogs durch seine adligen Dienstmänner, wenn ich mich recht entsinne, von der Engelsburg nach der Kirche der heiligen Maria del Popolo gebracht, unter Vorantritt von etwa 120 Fackelträgern und allen Palastprälaten, während die päpstlichen Kammerdiener und Schildknapen folgten. Unter lautem Weinen und Wehklagen schritten sie alle ohne Ordnung einher. Der Leichnam wurde öffentlich und prunkvoll auf einer Bahre getragen und sah mehr wie ein Schlafender denn wie ein Toter aus. In der genannten Kirche wurde er zur Gruft bestattet, wo er ruht bis auf den heutigen Tag."

Die Reaktion des Papstes auf die Ermordung seines Sohnes war unerhört heftig. Es war das einzige Mal in seinem Leben, daß er wirklich seine Heiterkeit für eine Weile verlor und sich hemmungslos dem Schmerz hingab. Er erklärte vor dem Konsistorium, er würde sieben Tiaren dafür hingeben, daß sein Sohn noch am Leben sei; er sehe in dem Schicksalsschlag eine Strafe Gottes für seine Sünden; er wolle sich von jetzt an nur noch seinen religiösen Pflichten zuwenden und eine Reform der Kurie an Haupt und Gliedern durchführen. Es wurde auch eine Kardinalskommission zur Ausarbeitung von Reformvorschlägen eingesetzt; aber als sie nach einigen Wochen ihre Vorschläge präsentierte, hatte Alexander den Schock bereits überwunden, und der Kommissionsbericht landete in der Schublade.

Wer den Herzog von Gandia ermordet hat, ist bis heute nicht geklärt, obwohl Alexander verkündete, er kenne der Mörder, wolle ihn aber im Interesse des Friedens in Italien nicht nennen. Schüller-Piroli bezeichnet es als sicher, daß es sich um eine Blutrache der Orsini auf Anstiften Spaniens gehandelt habe. Aber auch andere gerieten in Verdacht, so vor allem die Sforza. Erst mehrere Jahre nach der Tat wurde Cesare des Brudermordes verdächtigt.

Sigismondo dei Conti berichtet über die Ereignisse in seiner Schlußbewertung Alexanders VI., schreibt also bereits zu Zeit des Nachfolgers, als er von den Borgia nichts mehr zu fürchten hatte. Wir lesen [Buch 14 Kapitel 14]: "Ein einziges Mal empfand er heftigen Schmerz in seinem Leben durch den Tod seines Sohn Juan, des Herzogs von Gandia, der von den Thermen des Diokletian, wo er mit seiner Mutter [Vanozza] und Cesare gespeist hatte, und als er nachts zurückkehrte, von dem, der mit ihm auf dem Pferd saß, mit einem Dolch

durchbohrt wurde und auf dem Marsfeld, nicht weit vom Mausoleum des Augustus, wo aller Unrat der Stadt entsorgt wird, in den Tiber geworfen wurde. Dort wurde er auf die Anzeige eines Fischers hin, der dort sein Boot bewachte, am übernächsten Tag gefunden. Aufgrund dieses Schmerzes ist Alexander so sehr zusammengebrochen, daß er vor dem Kardinalskollegium unter Tränen bekannte, er erkenne darin den gerechten Zorn Gottes. Und er bat die Kardinäle, sie sollten die Sorge für die weltlichen Geschäfte der Römischen Kirche übernehmen; er wolle sich nur noch den geistlichen Angelegenheiten widmen. Aber man konnte darauf nicht lange vertrauen; bald nämlich kehrte er zu seiner natürlichen Haltung zurück und übernahm wieder die weltlichen Geschäfte. Lange Zeit war zweifelhaft, von wem Juan, der Herzog von Gandia, ermordet worden war. Dann aber stellte sich heraus, daß Cesare aus Neid auf seine Machtstellung der Urheber des Verbrechens war; denn Juan war ihrem Vater Alexander lieber und angenehmer gewesen."

Daß das Verbrechen auch international Beachtung fand, zeigt folgendes, in Nürnberg überliefertes Gedicht:

Dux Gandie fuit de 16. Junij 1497 in flumine repertus et ante biduum interfectus.

(Der Herzog von Gandia wurde am 16. Juni 1497 im Fluß aufgefunden und zwei Tage zuvor ermordet.) Im Gedicht spricht uns der Tote selbst an:

*Si quis ést heu nostrós casús miserátus acérbos,
Siste grad(um), ést lachrimás fúnde per óssa tuás.*

(Wenn da jemand ist, der unser bitteres Schicksal beklagt, dann verhalte deinen Schritt und vergieße deine Tränen über unsere Gebeine!)

*Respice sí similís fuit únquam péna, dolórque:
Aut nostr(a) hác fuerít mórs miseránda magís.*

(Schau, ob jemals eine Strafe und ein Schmerz der unseren gleich war und ob je ein Tod mehr zu beklagen war!)

Ille egó Gandié princéps ...

"Ich bin jener Fürst von Gandia ..., der gerade eben das Banner führte" – eine Anspielung auf seinen Titel als *gonfaloniere*, als Bannerträger der Kirche – "und unerschrocken die Phalanx der Truppen des apostolischen Stuhles befehligte. Ich war der Sohn des heiligen und höchsten Bischofs Alexander VI. Siehe: so groß war ich eben, und jetzt siehst du mich vom Schwert durchbohrt, mit durchschnittener Kehle in den Tiber geworfen ... Ein bössartiger Freund hat mich, der ihm vertraute, aus der Mitte des Lebens gerissen." Und jetzt ganz am Schluß:

*At tu quisquis erís, nimiúm ne créde, fidés nam
Et pudor, ést pietás déseruére virós.*

"Und du, wer du auch seiest, vertraue niemandem mehr, denn Treue und Scham und Glaube haben die Menschen verlassen."

11. KAPITEL:

LUCREZIA BORGIA – LEID UND LUST DES VATERS

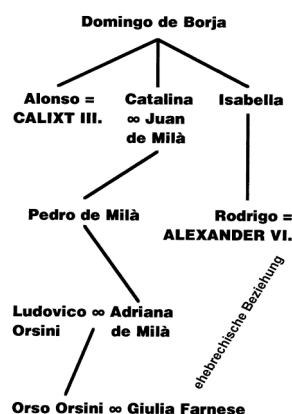
LUCREZIA IST, NEBEN CESARE, zweifellos die bekannteste und interessanteste Gestalt unter den Kindern Alexanders VI. Der Name ist, mit Hinblick auf den ihr unterstellten unmoralischen Lebenswandel, nicht ohne Pikanterie: Lucretia ist eine Gestalt aus der römischen Sage, die angeblich von dem letzten römischen König, Tarquinius Superbus, vergewaltigt wurde und sich dann aus Scham selbst getötet hat. Dieser Selbstmord war dann für ihren Ehemann Brutus der Auslöser dafür, das römische Königtum zu stürzen und die Republik zu errichten. Unsere Lucrezia kam 1480 zur Welt und war insgesamt fünf Mal verheiratet, davon drei Mal vor ihrem 18. Lebensjahr.

Zur Erläuterung sind ein paar Bemerkungen über das mittelalterliche Eherecht erforderlich. Die Eheschließung bestand aus zwei Vorgängen: der *contractio* und der *consummatio*. Die *contractio* ist die Willenserklärung der beiden Ehepartner, heiraten zu wollen, die *consummatio* ist der körperliche Vollzug der Ehe in Form des Geschlechtsverkehrs. Die *contractio* kann auch *per procuracionem* erfolgen, durch Stellvertreter, also das, was man im zweiten Weltkrieg eine Ferntrauung nannte. Die *consummatio* setzt die Anwesenheit beider Eheleute voraus, die sich bei dieser Gelegenheit häufig zum ersten Mal begegneten; sie fand bei fürstlichen Hochzeiten unter Zeugen statt – wir werden gleich hören, warum –, und sie bot auch die Möglichkeit, die zugesicherte Jungfräulichkeit der Braut zu überprüfen. Eine Scheidung war absolut ausgeschlossen. Wenn aus politischen Gründen eine Ehe aufgelöst werden sollte, mußte man nachweisen, daß einer der beiden konstitutiven Akte nicht in rechtsgültiger Form vollzogen war.

- Man konnte bei der *contractio* ansetzen: sie war ungültig, wenn einer der beiden Partner bereits verheiratet war – der Fall war gar nicht so selten –, wenn er oder sie als Mönch, Priester oder Nonne nicht heiraten durfte oder wenn die Ehegatten zu nah verwandt waren; letzteres war bereits bei einem gemeinsamen Vorfahren in der Ururgroßelterngeneration der Fall, was angesichts der familiären Verflechtung des Adels eigentlich immer zutraf. Vom Ehehindernis der Verwandtschaft konnte der Papst dispensieren: Erteilung oder Verweigerung des Dispenses war ein wichtiges Mittel seiner Politik; wir werden im nächsten Kapitel bezüglich der *reyes católicos* davon hören.
- Die Ehe konnte auch getrennt werden, wenn die *consummatio* nicht erfolgt war; deshalb war es wichtig, sich durch Zeugen zu sichern. Aber auch eine äußerlich vollzogene Ehe konnte mit der Begründung angefochten werden, eine wirkliche *consummatio* habe nicht stattgefunden, weil der Ehemann impotent oder die Ehefrau unfruchtbar sei. Dieses Argument wurde nur dann hinfällig, wenn zur rechten Zeit ein Kind aus der Ehe hervorging oder wenn der Ehemann seine Zeugungsfähigkeit auf andere Weise bewiesen hatte. Für die Trennung einer solchen Ehe gab es kein legales Mittel mehr.

Zurück zu Lucrezia Borgia. Sie wurde schon als Kind mit *Cherubin de Centelles* verheiratet; die Ehe wurde 1491 als nicht vollzogen getrennt, was angesichts einer 11jährigen Ehefrau unproblematisch war. Es folgte eine Ehe mit einem anderen aragonesischen Adligen, *Gasparo de Procida*, aus der Familie des berühmten Arztes Johannes

von Procida, der bei der Sizilischen Vesper 1282 eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Auch diese Ehe wurde mit derselben Begründung getrennt bzw. ignoriert, denn nach der Papstwahl Alexanders VI. sollte Lucrezia in Italien eingesetzt werden, um die Beziehungen des Papstes zu Mailand zu festigen. 1493 wurde sie mit einem entfernten Verwandten der Sforza, **Giovanni Grafen von Pesaro**, verheiratet. Die Hochzeit fand im Vatikan statt und war ein prachtvolles Renaissancefest, das den Papst sehr glücklich machte. Weniger glücklich war der Ehemann, der mit Hinweis auf das immer noch jugendliche Alter der 13jährigen Braut die Hochzeitsnacht möglichst lange hinauszog. Er hielt sich auch nur selten in Rom auf und noch seltener bei Lucrezia. Diese wohnte weiterhin in einem Palast unmittelbar neben dem Vatikan zusammen mit zwei anderen Frauen: Adriana de Milà und – Giulia Farnese.



Adriana de Milà war eine Nichte zweiten Grades Alexanders VI.: ihre Großmutter und seine Mutter waren Schwestern; außerdem war sie die Schwiegermutter der Giulia Farnese.

Hier jetzt die Abbildung, die gewöhnlich als Portrait Lucrezias angeführt wird; es ist aber nicht ganz sicher, ob sie das wirklich ist:



Alois Uhl, von dem die jüngste Biographie Lucrezias stammt, verwendet diese Abbildung als Titelbild, allerdings nur einen Ausschnitt, auf dem lediglich der Kopf zu sehen ist, nicht die offenherzige Brustpartie. Hier noch eine weitere Abbildung:



Es gibt eine Reihe von Heiligendarstellungen, für die Lucrezia als Modell gedient haben soll. Wenn man davon ausgeht, daß ihr Lebenswandel nicht eben einwandfrei gewesen sein soll, ist das nicht ohne Pikanterie; aber auf diese Frage kommen wir anschließend noch zurück. In beiden Fällen ist die Portraitähnlichkeit nicht gesichert. Am ehesten dürfte dies für die folgende, unter ihren eigenen Augen entstandene Medaille gelten:



1497 war, infolge einer der Wendungen der Politik Alexanders VI., die Ehe Lucrezias mit einem Sforza nicht mehr opportun; wir haben im 8. Kapitel gesehen, wie der Papst zwischen Frankreich und Aragón hin- und herschwankte. Die Ehe wurde deshalb am 12.11.1497 für ungültig erklärt, weil sie nicht vollzogen worden sei. Der Ehemann, der rechtzeitig aus Rom geflohen war, wobei vielleicht Lucrezia selbst ihn gewarnt hat, gab sich damit nicht zufrieden, so daß außerdem das Gerücht in die Welt gesetzt wurde, er sei impotent – es gab dann allerdings später lebendige Gegenbeweise. Und zusätzlich wurde noch der frühere Ehemann Gasparo de Procida aus der Versenkung geholt: diese Ehe sei nicht ordnungsgemäß getrennt worden, so daß die Ehe Lucrezias mit dem Sforza Bigamie und damit ungültig gewesen sei. Der Papst spricht seine Tochter nun großzügig von der Exkommunikation los, der sie durch ihr Fehlverhalten verfallen sei. Giovanni Sforza antwortete mit der Gegendiffamierung, Lucrezia habe mit ihrem Vater und/oder Bruder blutschänderischen Verkehr gehabt.

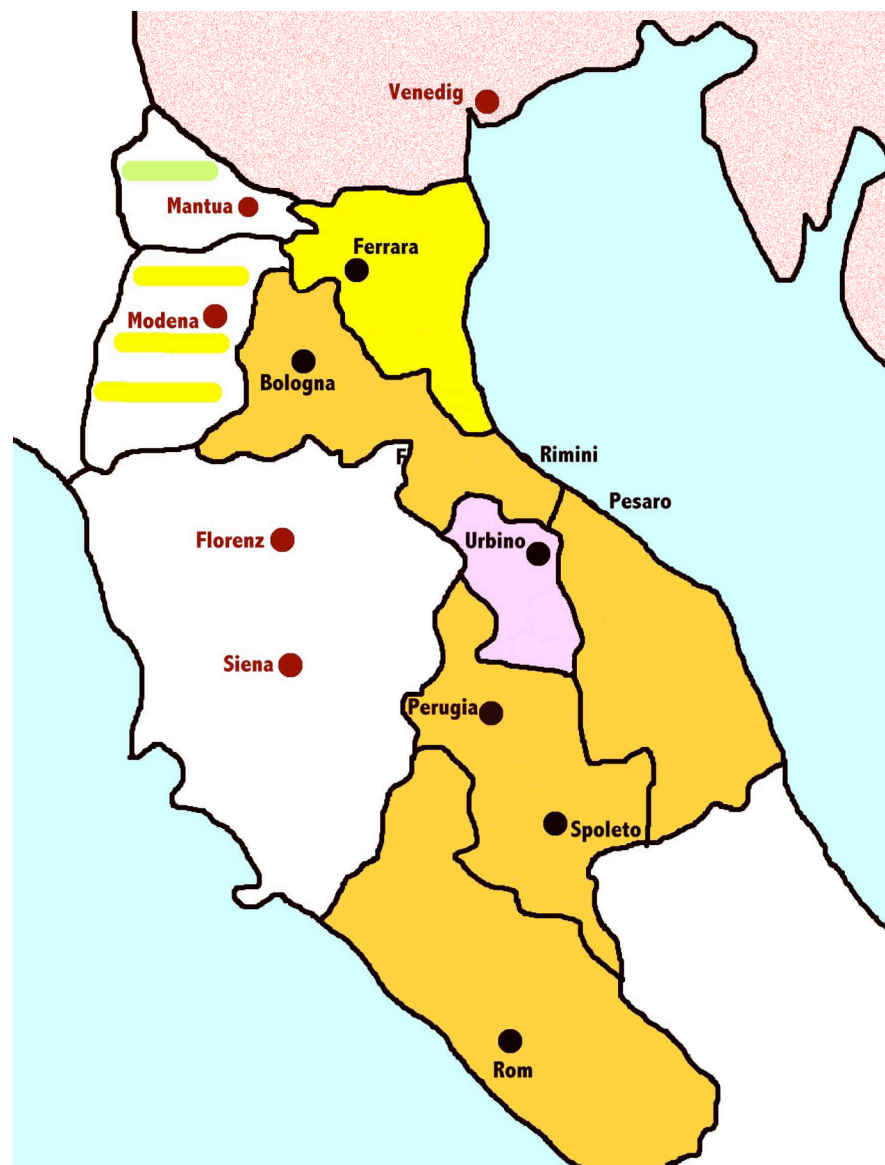
Anfang 1498 ereignete sich ein Vorfall, an dem man sehr schön zeigen kann, wie die Schauergeschichten über die Borgia entstanden. Seit dem 8.2. wurde der päpstliche Kammerdiener *Perotto Calderon* vermißt; am 14.2. wurde seine Leiche im Tiber gefunden, und zwar zusammen mit der Leiche einer Hofdame Lucrezias. Also wahrscheinlich eine Liebesaffäre zwischen Perotto und der Hofdame, die von den Verwandten der Hofdame entdeckt wurde. Die Legende macht daraus eine Liebesaffäre zwischen Lucrezia und Perotto und weiß zu berichten, daß Cesare den Liebhaber erwischt, durch alle Räume des Vatikans verfolgt und schließlich erschlagen habe, als er sich schon unter den Mantel des Papstes geflüchtet hatte. Der im gleichen Jahr geborene *infans Romanus* avanciert zur Frucht der Beziehung zwischen Perotto und Lucrezia. Aber da man wußte, daß *infans Romanus* ein Sohn des Papstes war, entsteht als letzte Stufe der Legende die Theorie einer inestuösen Beziehung zwischen Alexander und seiner Tochter Lucrezia. Solche Behauptungen lassen sich natürlich leicht widerlegen, und wenn man die Borgia insgesamt entlasten will, kann man darauf gestützt auch andere, nachgewiesene Verbrechen anzweifeln.

Am 21.7.1498 wird Lucrezia erneut verheiratet und zwar mit **Alfonso von Aragón**, einem unehelichen Sohn König Alfons' II. von Neapel und somit Neffen des regierenden Königs Federigo. Aus der Ehe geht am 1.11.1499 ein Sohn Rodrigo hervor. Deshalb und auch weil Alfonso und Lucrezia sich wirklich lieben, ist es nicht möglich, die Ehe einfach zu trennen, als Alexander von 1499 an erneut die politischen Fronten wechselt.

Am 15.7.1500 überlebt Alfonso schwerverletzt einen Mordanschlag. Was dann geschah, berichtet der Venezianer Sanudo, der allerdings als nicht ganz astreine Quelle gilt, mit folgenden Worten: "Er [Alfonso] war 33 Tage lang krank, und seine Ehefrau [Lucrezia] und seine Schwester, welche die Ehefrau des Fürsten von Squillace [Joffrè], des anderen Sohnes des Papstes ist, waren bei ihm und kochten für ihn in einem kleinen Kochtopf aus Angst, er könne vergiftet werden, weil der Herzog von Valence ihn haßte. Und der Papst stellte ihm eine Wa-

che von 16 Mann aus Furcht, der Herzog könne ihn ermorden. Und als der Papst ihn besuchen kam, begleitete ihn der Herzog von Valence nie, ausgenommen bei einer Gelegenheit, bei der er sagte, was nicht zum Frühstück geschehen sei, könne auch zum Abendessen gemacht werden." Alfonso erholt sich aber, bis ein weiterer Anschlag direkt im päpstlichen Palast am 18.8. zum Ziel führt, wobei tatsächlich Cesare hinter dem Verbrechen gestanden haben dürfte, auch wenn der letzte Beweis fehlt. Jedenfalls kann der Papst nicht verhindern (oder will nicht verhindern), daß sein Schwiegersohn praktisch unter seinen Augen umgebracht wird.

Die 20jährige Lucrezia war also Witwe und damit wieder disponierbar. Zur Jahreswende 1501/2 heiratet sie erneut, aber es scheint, daß sie diesmal selbst bei der Auswahl des Gatten zumindest mitgewirkt hat: Alfonso d'Este, des Erbprinzen des Herzogtums Ferrara, also des nördlichen Nachbarn des Kirchenstaates, der diesen gegen die Terraferma Venedigs abschirmte:



Der Kirchenstaat ist in der Fläche gefärbt. Sie erkennen sehr schön die Lage Ferraras (hellgelb); dessen Herzog war zum einen für Ferrara Lehnsmann des Papstes, zugleich aber Herzog von Modena, das außerhalb des Kirchenstaates lag und vom Reich zu Lehen ging. Die Markgrafen von Mantua waren mit den Este verschwägert.

Treibende Kraft auf der Seite der Este war der regierende Herzog Ercole I., der sich von dieser Verbindung auch eine Rückendeckung gegen die Expansionspläne Venedigs erhoffte; der Ferrara-Krieg unter Papst Sixtus IV. war noch unvergessen. Der Bräutigam



war weniger begeistert, seine Schwester Isabella d'Este begegnete Lucrezia später mit eisiger Ablehnung. Erst allmählich stellte sich zwischen den beiden Ehepartnern ein Vertrauensverhältnis ein, das dann allerdings zuverlässig funktionierte; auch das Verhältnis zur Schwägerin besserte sich im Laufe der Zeit.

Alfonso d'Este war der älteste von sechs Brüdern; zu erwähnen ist noch der nächstjüngere Bruder Ippolito, der im Rahmen des Gesamtarrangements Kardinal wurde, obwohl er für eine geistliche Laufbahn alles andere als geeignet war.



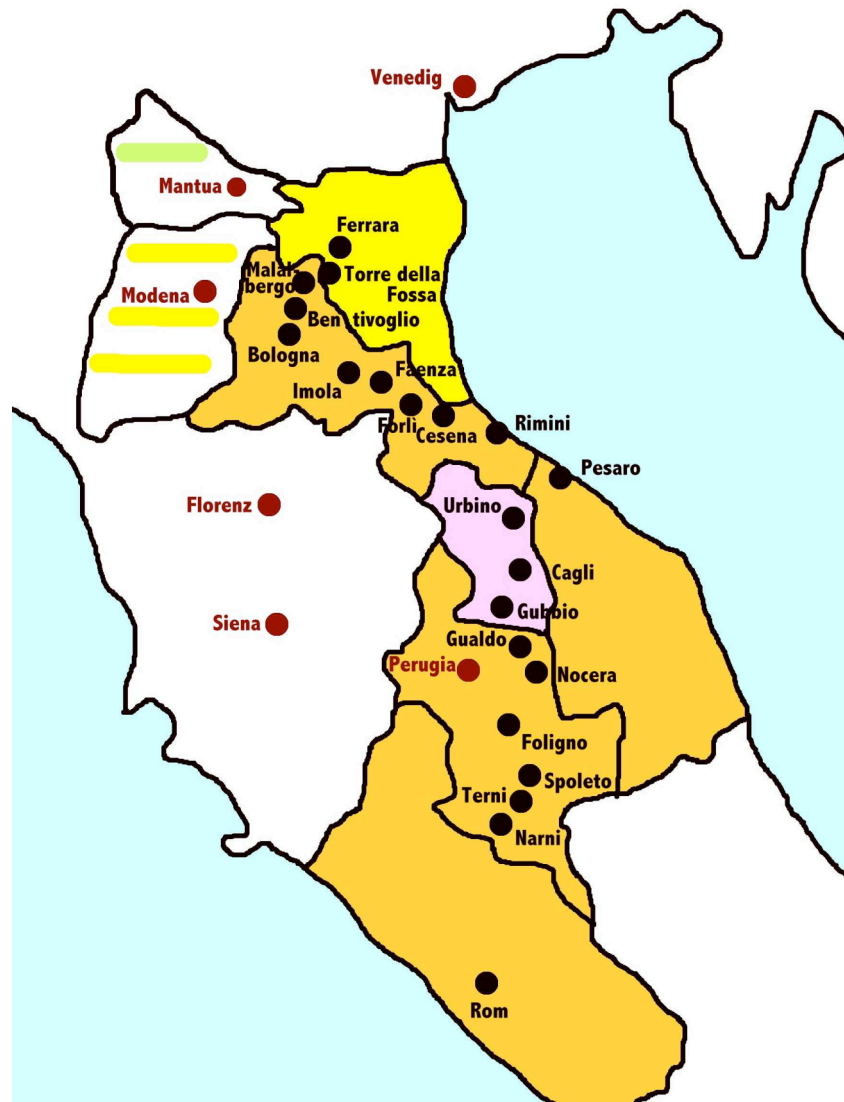
Er ist in seiner Mentalität und seinen Handlungen vergleichbar mit Alexander VI. und Cesare Borgia, nur alles um eine Stufe erbärmlicher.

Das psychologische Problem zwischen den Este und den Borgia bestand natürlich darin, daß die Este eine Adelsfamilie mit unendlich langem Stammbaum waren – unter anderem stammt die deutsche Familie der Welfen von ihnen ab –, denen nun aus politischer Opportunität der Bastard eines Papstes aus einer ausgesprochenen Parvenüfamilie ins Bett gelegt wurde. Es gibt dazu eine witzige Szene. Der Herzog wollte den Festredner auf der Hochzeit gut instruieren, damit dieser die Vorfahren der Braut ausgiebig loben konnte. Der Botschafter in Rom mußte deshalb Nachforschungen über die Familie anstellen, kam aber nur zu folgendem Ergebnis: "Obwohl wir nun endlich herausgefunden haben, daß dieses Haus in spanischen Landen sehr edel und sehr alt ist, so finden wir doch nicht, daß dessen Vorfahren etwas Ausgezeichnetes getan haben, weil man in jenem Lande ein sehr ziviles und delikates Leben führt, und Ew. Exzellenz weiß, daß dies so in Spanien und namentlich in Valencia Sitte ist."

Die Eheverhandlungen waren äußerst schwierig und dauerten zunächst in Ferrara von Mai bis September und dann in Rom von September bis Dezember, ehe am 30.12. 1501 vor dem Papst die Ehe *per procuracionem* geschlossen wurde. Der Herzog pokerte hoch und gewann; und es scheint, daß er in Lucrezia selbst den besten Helfer fand, die sich nachdrücklich beim Papst für seine Forderungen einsetzte. Und noch in einem anderen Punkt unterschied sich diese neue und letzte Ehe Lucrezias von den vorigen: der Ehemann kam nicht nach Rom, sondern sie reiste zu ihm nach Ferrara. Damit begann der zweite, ruhi-

gere Lebensabschnitt der Lucrezia Borgia, denn in Ferrara erwarb sie sich sehr schnell allgemeine Achtung und fungierte zeitweise sogar als Regentin. Die Ehe dauerte immerhin fast zwei Jahrzehnte. Trotzdem ist Lucrezia relativ jung am 24.6.1519, also 39jährig, gestorben.

Die Papsttochter erhielt von ihrem Vater eine gigantische Mitgift, deren Transport über 80 Maultiere erforderte. Ihr Zug von Rom nach Ferrara war ein öffentliches Spektakel, das erstaunlicherweise ohne ernsthafte Zwischenfälle vonstatten ging. Auch eine befürchtete Störung der Hochzeitsfeier durch ihren vorletzten Ehemann, Giovanni Sforza, unterblieb. Der Zug führte



von Rom über Narni, Terni, Spoleto, Foligno, Nocera, Gualdo, Gubbio, Cagli, Urbino, Pesaro (der Residenz ihres 1. Ehemannes, der inzwischen aber von dort vertrieben war), Rimini, Cesena, Forlì, Faenza, Imola, Bologna, Bentivoglio, Malalbergo und Torre della Fossa nach Ferrara. Er dauerte vom 6.1. bis zum 2.2.; mehrmals wurde ein voller Ruhetag eingelegt, damit Lucrezia sich die Haare waschen lassen konnte. Die Damen unter Ihnen und wohl auch einige Herren wissen,

daß das im Winter und vor der Erfindung des Föns eine langwierige Angelegenheit war.

In Bentivoglio erwartete Lucrezia eine Überraschung, denn dort suchte sie ihr künftiger Ehemann auf, der bisher noch praktisch keinen Kontakt zu ihr gehabt hatte, während sie mit ihrem Schwiegervater bereits intensiv korrespondierte. Die Begegnung verlief offenbar zur Zufriedenheit. Die Beschreibung der Hochzeitsfeier würde hier zu lang dauern und wahrscheinlich auch ermüden; es gibt viele begeisterte Berichte darüber, aber auch die giftigen Briefe der Schwägerin Isabelle von Este, die Lucrezia zu diesem Zeitpunkt noch haßte, an ihren Ehemann.

Hier eine Abbildung des Kastells von Ferrara, in dem Lucrezia also jetzt, zumindest zu bestimmten Zeiten des Jahres, wohnte:



Es ist, wie Sie sehen, ans Wasser gebaut, so daß der Herzogsfamilie jederzeit ein Fluchtweg offenstand.

Die Hauptaufgabe der neuen Herzogin war natürlich, der herzoglichen Familie einen Erben zu schenken. Das ließ sich zunächst schwer an:

1501	Fehlgeburt einer Tochter
1505	Alessandro, † nach 25 Tagen
1508	Ercole (II.), später Herzog
1509	Ippolito (baut 1150 die Villa d'Este in Tivoli)
1514	Alessandro, † nach 2 Jahren
1515	Eleonore
1516	Francesco
1519	Isabella Maria, † nach 1 ¾ Jahren

Erst nach siebenjähriger Ehe kam also der überlebensfähige männliche Erbe zur Welt. Der zweite überlebende Sohn hieß wie sein Onkel Ippolito, wurde wie er Kardinal und ist bekannt als der Erbauer der Villa d'Este in Tivoli nahe Rom, einer der berühmtesten Gartenanlagen des 16. Jahrhunderts, die bis heute nahezu unverändert erhalten ist.

Die Geburten waren schwer, besonders die erste; die letzte hat dann zu Lucrezias Tod geführt. Natürlich wird spekuliert, dahinter steckten Probleme, die aus ihrem sittenlosen Lebenswandel in Rom resultierten; aber dafür gibt es keinen Beweis, männlich-antiklerikale Phantasie reicht als solcher nicht aus. Man darf auch darauf verweisen, daß Lucrezia von ausgesprochen zierlicher Statur war. Ein Augenzeuge, Cagnolo von Parma, beschreibt sie so: "Sie ist von mittlerer Größe und von zierlicher Gestalt; ihr Gesicht länglich, die Nase schön profiliert, die Haare goldhell, die Augen von blauer Farbe; der Mund ist etwas groß, die Zähne blendend weiß; ihr Hals schlank und weiß, bedeutend und doch voll Maß. Ihr ganzes Wesen atmet stets lachende Heiterkeit."

Die Wirkung, die sie auf ihre Umgebung ausübte, zeigt auch folgendes lateinisches Gedicht des Dichters Nicolaus Marius Paniciatus:

<p> Tyndaridem jactant Heroica secula cujus Armavit varios forma superba Duces, Haec collata tibi, merito Lucretia cedit, Nam tuus omne Helenes lumen obumbrat honor: Illa neces populis, diuturnaue bella paravit: Tu bona tranquillae pacis opima refers. Moribus illa suis speciem temeravit honestam: Innumeris speciem dotibus ipsa colis: Ore deam praestas: virtute venustior alma: Foeda Helenae facies aequiparata tuae. </p>

Ich übersetze es nicht, aber Sie sehen in der 4. und der letzten Zeile, daß sie mit der schönsten Frau des Altertums, Helena, verglichen wird, der sie an Schönheit gleiche, an Tugend aber überlegen sei.

Hier noch eine Schriftprobe:



Illustrissimo Signor mio, non hauendo io personalmente possuto veder vostra Signoria e parlarli nel transito de quella a Comachio, como grandemente desideraua, Me parso mandar el portator de questa mio magiordomo ...

Und gleich noch ein eigenhändiger Brief des Vaters an sie, und zwar, wie die Anrede zeigt, bereits aus der Zeit ihrer letzten Ehe:



Duquessa figlola carissima ...

Lucrezia war in Rom sehr gut in den damals modernen klassischen Studien ausgebildet worden. Jetzt in Ferrara konnte sie sich auch als Mäzenin betätigen, was zur Erhöhung des Glanzes des Herzogshauses höchst erwünscht war. Der Ehemann war nicht ungebildet und auch den Künsten nicht abgeneigt – er hat z.B. Geige gespielt –, aber seine Interessen waren doch mehr auf das Kriegshandwerk gerichtet. Unter anderem betätigte er sich eigenhändig als Geschützgießer. Zu den Gelehrten und Dichtern, die an Lucrezias Hof ein- und ausgingen oder die sie sonst persönlich kannte, gehörten u.a. Ludovico Ariosto, Ercole Strozzi und der berühmte venezianische Buchdrucker Aldo Manuzio; auch Kopernikus hielt sich 1503 in Ferrara auf. An Künstlern können wir noch den Musiker Josquin Desprez und den Maler Tizian nennen.

Trat sie diesen Dichtern und Künstlern nur als Mäzenin gegenüber, oder spielten sich im Geheimen intime Szenen ab? Angesichts ihrer Herkunft wird natürlich von vornherein so etwas vermutet. Möglicherweise hat sie tatsächlich mit dem Feuer gespielt, aber, soweit man das überhaupt beurteilen kann, nie so sehr, daß sie sich daran verbrannte. Eine Seelenfreundschaft verband sie 1505 – 1508 mit ihrem Schwager Francesco Gonzaga, der mit ihrer Schwägerin Isabella verheiratet war; und auch mit diesem Herrn:



Es handelt sich um den Dichter Pietro Bembo, der 1502/3 an ihrem Hof lebte, dann aber nach Rom ging, wo er als Sekretär Karriere machte und schließlich Kardinal wurde:



Später entwickelte er protestantische Neigungen, die ihn in Schwierigkeiten brachten. Darüber hinaus führte er ein Liebesleben, das demjenigen Alexanders VI. in nichts nachstand.

Mit dem Tode Alexanders VI. 1503 änderte sich die politische Lage des Herzogtums Ferrara schlagartig, denn statt der Protektion durch den Schwiegervater-Papst sah sich der Herzog jetzt der Feindschaft Julius' II. ausgesetzt, sowohl objektiv, denn Julius II. wollte Ferrara dem Kirchenstaat wieder eingliedern, als auch wegen Lucrezia, die Julius als Borgia haßte. Es würde auch nicht überraschen, wenn man ihre Ehe jetzt für ungültig erklärt hätte; immerhin hatte sie 1503 noch kein lebensfähiges Kind zur Welt gebracht, aber Alfonso hielt an ihr fest.

Und es kam politisch noch schlimmer. Am 9.8.1510 erklärte Julius den Herzog für abgesetzt und belegte das Herzogtum mit dem Interdikt, um auch dieses Territorium wieder direkt unter die päpstliche Herrschaft zu bekommen. Das blieb aber dann doch ohne Folgen, denn am 11.2.1511 unterlag der Papst in der Schlacht von La Bastida, und außerdem stellte sich ihm eine Kardinalsopposition entgegen, derer er zunächst nicht Herr wurde.

Der Tod Julius' II. im Februar 1513 löste dann die Probleme, denn sein Nachfolger Leo X. stand mit den Este in gutem Einvernehmen. Achtzig Jahre später war dann allerdings endgültig Schluß: die Herzogsfamilie starb 1596 im Mannesstamm aus, und Ferrara wurde von Papst Clemens VIII. als erledigtes Lehen eingezogen. Das Herzogtum wurde zu einer Provinz des Kirchenstaates, aber durch den Wegfall des eigenen Fürstenhofes verfiel es in einen kulturellen Dornröschenschlaf, bis es 1860 im vereinigten Italien aufging.

Lucrezia Borgia hat selbstverständlich auch das Interesse der Belletristik gefunden. Es gibt eine Oper über sie von Gaetano Donizetti, deren Libretto auf einen Roman von Victor Hugo zurückgeht. Sie spielt in Ferrara, Lucretia erscheint als skrupellose Giftmischerin in einer kruden Story; mit der echten Lucrezia hat das Machwerk nichts zu tun, so daß das einzig Wertvolle daran die Musik ist.

Die wissenschaftliche Literatur ist relativ reichhaltig, wobei Lucrezia natürlich auch in sämtlichen Arbeiten über Alexander VI. ihren Auftritt hat. Durchaus berühmt ist die Biographie von Ferdinand Gregorovius von 1874, auf die ich im 19. Kapitel zurückkomme, wenn wir die Bewertung der Borgia in der Sekundärliteratur generell betrachten. Immer noch lesenswert ist das Buch von Maria Bellonci von 1939, das 1979 in deutscher Übersetzung erschienen ist. Dabei hat der Verlag den im Original nicht vorhandenen Untertitel "Schwermut und Leidenschaft" hinzugefügt, der mit dem Text nichts zu tun hat. Die Autorin, die auch viel über die anderen Borgia berichtet, hat die Neigung, farbige-

bende Détails aus eigener Fantasie hinzuzufügen, ohne jedoch dabei die Tatsachen zu verfälschen. Das Buch ist gewissermaßen von Frau zu Frau geschrieben, was aber keineswegs zu einer milderem Beurteilung der Heldin führt.

Relativ neu ist: Massimo Grillardi, Lucrezia Borgia (1984, deutsche Übersetzung Düsseldorf 1991): das Werk ist für eine wissenschaftliche Biographie zu ungenau, für einen historischen Roman zu langweilig. Ganz unbrauchbar ist: Ernst Probst, Lucrezia Borgia – Die schöne Tochter eines Papstes (München 2011). Dieses Buch ist die oberflächliche und teils fehlerhafte Zusammenstellung eines Vielschreibers mit qualitativ schlechten Abbildungen. Schon allein die Verwechslung mit Giulia Farnese (*Giulia la bella*) im Titel spricht für sich. Unter den 21 Literaturangaben findet sich an vorletzter Stelle ernsthaft "WIKIPEDIA (Online-Lexikon) <http://wikipedia.org>" – so, ohne eine weitere Angabe.

Wie sollen wir Lucrezia Borgia abschließend bewerten? Die Zeitgenossen haben sie entweder verehrt (so etwa Pietro Bembo oder der Markgraf von Mantua, ihr Schwager) oder verteufelt, wobei dann alle auch historisch unhaltbaren Verdächtigungen auftauchen. Sannazaro, ein Epigrammdichter aus Neapel, hat ihr folgende poetische Grabschrift gewidmet:

*Híc iacet ín tumuló Lucretía nómine, séd re
Táis: Aléxandrí filia, spónsa, nurús.*

(Hier liegt im Grabhügel dem Namen nach Lucrezia, aber der Sache nach Tais: Alexanders Tochter, Braut, Schwiegertochter.)

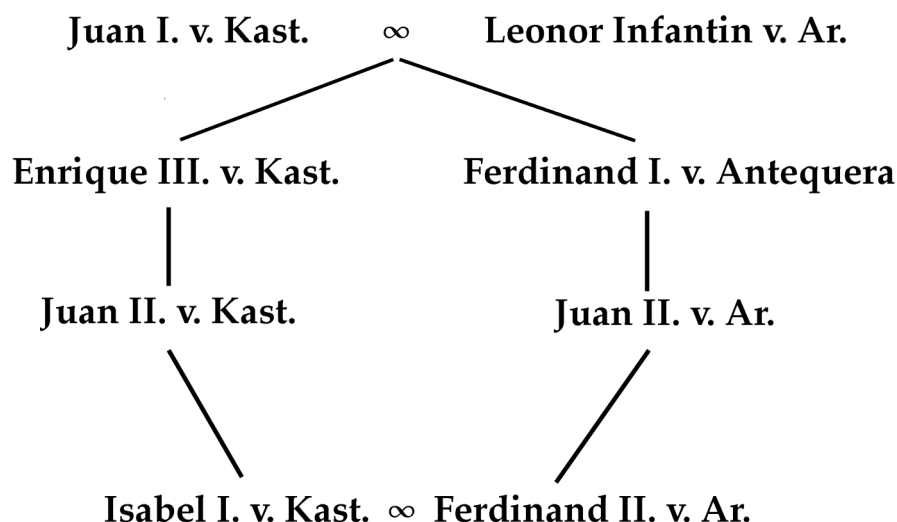
Tais ist eine der berühmtesten Huren des Altertums. Die Bezeichnung als Braut unterstellt den blutschänderischen Verkehr mit dem eigenen Vater, diejenige als Schwiegertochter den Verkehr mit Cesare. Für beides gibt es, wie wir sahen, keinerlei Beweis oder auch nur Wahrscheinlichkeit. Bei solchen Diffamierungen hat man mitunter den Eindruck, daß in der Tochter der Vater getroffen werden soll.

Das innere Wesen Lucrezias bleibt uns vollkommen unzugänglich. Ihre schriftlichen Äußerungen sind formell-zeremoniös und erlauben keinen Einblick in wirkliche Empfindungen. Ob sie durch ihr späteres ehrbares Verhalten in Ferrara ihre Jugendsünden in Rom gebüßt hat – ein beliebtes Erklärungsmuster –, müssen wir dahingestellt lassen, denn es unterstellt bereits, daß es da etwas zu büßen gab. Bei allem sollte man nicht vergessen, daß sie die wohl absurdeste Kindheit erlebt hat, die sich denken läßt: mit einem Vater, der eigentlich gar keine Kinder haben sollte, und in einem Ambiente, das es eigentlich nicht geben dürfte, nämlich mit einem sexbesessenen Vater, der zugleich oberster Zölibatär der Kirche war. Und in dieser Jugend war sie bereits vor ihrem 18. Lebensjahr dreimal verheiratet, wobei sie immer nur als Schachfigur ihrer männlichen Verwandten diente, die ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Gefühle hin- und hergeschoben wurde.

12. KAPITEL:

GROSSE POLITIK AUS KLEINER PERSPEKTIVE – ALEXANDER VI., SPANIEN UND DAS OSMANISCHE REICH

RODRIGO BORGIA HAT, SEIT er 1455 von seinem Onkel nach Rom gerufen wurde, Italien nicht mehr verlassen. Eine Ausnahme machte nur eine Legation nach Spanien, bei der er sich in einer delikaten Angelegenheit glänzend bewährte: als 1469 Ferdinand von Aragón und Isabella von Kastilien, die späteren *reyes católicos*, heirateten, benötigten sie einen päpstlichen Dispens, weil sie zu nahe verwandt waren; sie hatten gemeinsame Urgroßeltern:



Der Erzbischof von Toledo, der die Ehe einsegnete, legte diesen Dispens auch vor.

Die Urkunde hatte nur einen kleinen Schönheitsfehler: der Papst wußte gar nichts von ihr – sie war also eine Fälschung –, und, was noch schlimmer war, Paul II. weigerte sich auch, sie nachträglich anzuerkennen. Somit galt die Ehe von Ferdinand und Isabella als nicht geschlossen, ihr ehelicher Verkehr als Unzucht, ihre bald darauf geborene Tochter Isabel als Bastard.

Jedenfalls ist es nicht verwunderlich, daß die Beziehungen zwischen Spanien und dem Heiligen Stuhl daraufhin mehr als frostig waren. Dem geborenen Spanier Rodrigo Borgia gelang es nun, auf einer Legationsreise 1472 unter dem neuen Papst Sixtus IV. eine völlige Versöhnung zustande zu bringen inklusive des begehrten Ehedispenses. Die Reise hätte übrigens um ein Haar einen bösen Ausgang genommen, denn kurz vor Ostia geriet das Schiff des Kardinals in einen See Sturm, in dem es beinahe untergegangen wäre, wie z.B. der Römer Infessura berichtet².

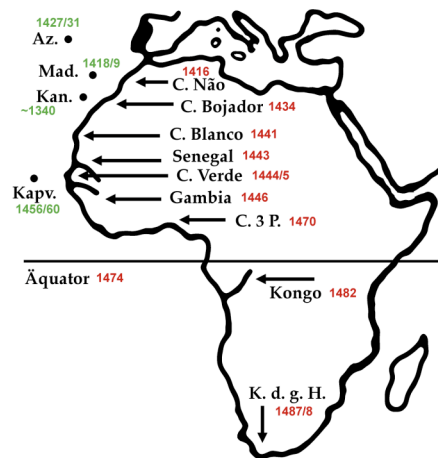
Als Papst war Alexander VI. dann mit einer Angelegenheit vor wahrhaft welthistorischer Bedeutung befaßt: der Entdeckung Amerikas 1492. Diese Entdeckung hatte zwei Aspekte, einen politischen und einen religiösen. Beginnen wir mit dem politischen: Spanien war nicht das

² Oreste Tommasini, Diario della città di Roma di Stefano Infessura scribese-nato (Rom ²1890) S. 78.

einziges Land, das Entdeckungsfahrten über den Ozean durchführte, sondern stand dabei in Konkurrenz mit Portugal, wobei sich diese Frage auch noch mit Erbfolgestreitigkeiten der beiden Reiche verknüpfte, aber das näher auszuführen, würde hier zu weit führen.

Die Konkurrenzsituation bestand schon eine ganze Weile, wenn sie sich zunächst auch nur auf die atlantischen Inselgruppen beschränkte. Schon 1344 gab es einen Streit um die Kanaren. Der Papst – damals Clemens VI. – übertrug sie dem Luis de la Cerda, also einem spanischen Hochadligen, als Fürstentum. König Alfons VI. von Portugal stimmte dem zwar zu, wies aber darauf hin, daß es eigentlich die Portugiesen gewesen seien, die die Inseln entdeckt und zivilisiert hätten. Auf diese Weise behielt er für eventuelle spätere Auseinandersetzungen einen Fuß in der Tür. Die Frage wurde auch 1435 auf dem Konzil von Basel erörtert, und 1455 stellte Nikolaus V. eine Urkunde aus, die nunmehr Portugal begünstigte; Calixt III. bestätigte dies.

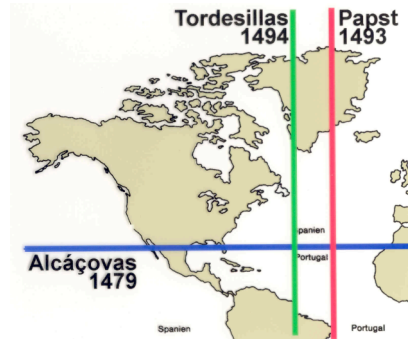
1479 schlossen Spanien und Portugal den Vertrag von Alcaçovas, der die Angelegenheit so regelte, daß Spanien alle Inseln nördlich, Portugal diejenigen südlich einer Linie bei 26° nördlicher Breite erhalten sollte. Dahinter steht die Schwäche Portugals, das gerade im Krieg gegen den Nachbarn unterlegen war, aber auch der Umstand, daß es vor allem daran interessiert war, seine Entdeckungsfahrten an der afrikanischen Küste entlang nach Süden zu sichern, die schließlich um die Südspitze Afrikas herum bis nach Indien führen sollten.



Die Linie wurde so gezogen, daß die Kanaren zu Spanien gehörten. Sie sehen an den Entdeckungsdaten auf der Karte, daß die Interessen Portugals damals schon weit südlich dieser Linie lagen. Auch der Vertrag von Alcaçovas wurde vom Papst, nunmehr bereits Sixtus IV., bestätigt.

Mit der Entdeckung Amerikas stellte sich das Problem aber ganz neu. Wiederum erging eine päpstliche Bulle, die am 3./4.5.1493 eine ganz andere Regelung einführte, nämlich jetzt eine senkrecht, also in nord-südlicher Richtung verlaufende Trennlinie der Interessenssphären bei 37° 15' westlicher Länge: was östlich davon lag, sollte Portugal, die Gebiete westlich davon Spanien zufallen. Wir können davon ausgehen, daß der Text nicht etwa im Vatikan ausgearbeitet wurde, sondern daß die Spanier und Portugiesen sich zunächst selbst einigten und dann dem Papst einen ausformulierten Entwurf zur Unterschrift vorlegten.

Aber auch mit dieser päpstlichen Entscheidung war noch nicht das letzte Wort gesprochen. Es gab neue Verhandlungen zwischen Spanien und Portugal, die in den Vertrag von Tordesillas vom Juni 1494 mündeten, in dem die Trennlinie noch einmal ein Stück nach Westen verschoben wurde, auf 48° 37' westlicher Länge:



Sie sehen, daß der Osten Brasiliens jetzt haarscharf in die portugiesische Zone fällt. Es ist eine vieldiskutierte, aber bis heute ungelöste Frage, ob die Portugiesen möglicherweise schon von der Existenz des südamerikanischen Festlandes wußten und deshalb auf dieser Verschiebung bestanden, die Spanien dann arglos gewährt hätte. Nicht die päpstliche Bulle, sondern der Vertrag der beiden weltlichen Mächte führte also zur endgültigen Regelung. 1506 hat dann Papst Julius II. den Vertrag von Tordesillas bestätigt, ohne dabei die Urkunde Alexanders VI. zu erwähnen.

Ich möchte noch einmal auf die Urkunde Alexanders zurückkommen, denn dort erscheinen die Vorgänge in eigentümlich verzerrter Weise, und von dieser Bulle nimmt auch die vatikanische Legende ihren Ausgang, die Päpste hätten von Anfang an die Menschenrechte der Indios geschützt, die vor allem der frühere Archivpräfekt Josef Metzler eifrig verbreitet hat. Er ist auch Herausgeber einer Urkundensammlung zu Lateinamerika "America pontificia primi saeculi evangelizationis 1493 – 1592", Città del Vaticano 1991ff., also rechtzeitig zum Jubiläumsjahr erschienen.

Hier eine Abbildung des Registereintrags der Bulle, also der im Vatikan zurückbehaltenen Textkopie:



Wir lesen: *Alexander, episcopus, servus servorum dei, carissimo in Cristo filio Ferdinando regi et carissime in Cristo filie Helisabeth regine Castelle, Legionis, Aragonum, Sicilie et Granate illustribus, salutem et apostolicam benedictionem.* "Alexander, Bischof, Diener der Diener Gottes, dem geliebtesten Sohn in Christus König Ferdinand und der geliebtesten Tochter in Christus Königin Isabella von Kastilien, León, Aragón, Sizilien und Granada, Gruß und apostolischen Segen." Dann folgt die Arenga, die allgemeine Begründung für die Ausstellung der Urkunde: *Inter cetera divine maiestati beneplacita opera* usw. Ich gehe gleich zur Übersetzung über: "Unter den verschiedenen Werken, die der göttlichen Majestät wohlgefällig und eurem Herzen wünschenswert sind, ragt

besonders das hervor, daß der wahre Glaube und das christliche Gesetz vor allem in unseren Zeiten erhöht und überall verbreitet und für das Heil der Seelen gesorgt und die barbarischen Völker niedergehalten und zu demselben Glauben zurückgeführt werden." Dann lobt der Papst die Könige für die Eroberung Granadas und fährt schließlich fort:

"So haben wir vernommen, daß ihr, die ihr schon lange vorhattet, gewisse Inseln und ferne Festländer, die unbekannt und von anderen bisher nicht entdeckt worden sind, zu suchen und zu finden, um deren Einwohner zur Verehrung unseres Heilands und zum Bekenntnis des wahren Glaubens zu veranlassen, – daß ihr mit der Belagerung und Rückeroberung Granadas übermäßig in Anspruch genommen wart und deshalb euer löbliches Vorhaben nicht zum erwünschten Ende bringen konntet. Doch als schließlich, wie es Gott gefiel, besagtes Reich wiedererlangt war, habt ihr, um euren Wunsch zu erfüllen, den geliebten Sohn Cristoforus Colón, einen sehr würdigen und aufs höchste zu empfehlenden und für ein solches Vorhaben geeigneten Mann, mit Schiffen und Menschen für ein solches Unternehmen ausgerüstet und nicht ohne erhebliche Mühen, Gefahren und Kosten ausgesandt, damit er diese Festländer und entfernten und unbekanntem Inseln, wohin über See bisher noch niemand gefahren war, sorgfältig erforsche. Dieser hat schließlich, mit göttlicher Hilfe und überaus großer Sorgfalt auf dem Ozean fahrend, gewisse weit entfernte Inseln und auch Festländer gefunden, auf welchen zumeist friedliche Menschen leben, die, wie es heißt, nackt einhergehen und kein Fleisch essen und, wie eure Abgesandten erkennen konnten, ... an einen Schöpfergott im Himmel glauben, so daß die Hoffnung besteht, daß sie den wahren Glauben annehmen und so durch ihre Erziehung der Name unseres Heilands und Herrn Jesus Christus dort leicht eingeführt werden könnte. Und besagter Cristoforus hat auf einer der Hauptinseln einen befestigten Turm errichtet, da ... auf einigen Inseln ... Gold, Gewürze und andere wertvolle Gegenstände verschiedenster Art und Qualität gefunden wurden." Es folgen der päpstliche Missionsauftrag und die Festlegung der Grenzlinie von Pol zu Pol.

Man kann davon ausgehen, daß der Text in Spanien selbst, und nicht etwa von der Kurie in Rom, formuliert wurde; der Stil spricht eindeutig dafür. Der Text zeigt sehr schön, wie die Conquista als logische Fortsetzung der Reconquista gesehen wurde. Bemerkenswert ist allerdings auch, wie Ferdinand und Isabella das eigentliche Verdienst an der Entdeckung Amerikas zugesprochen und Kolumbus als bloß ausführendes Organ hingestellt wird.

Wie sah es nun um die päpstliche Sorge für das Seelenheil der neu zu gewinnenden bzw. neu gewonnenen Christen aus? Im Juni 1493 ernannte Alexander VI. einen apostolischen Vikar für Indien; allerdings mit einem Routinetext, der in keiner Weise auf die besonderen Umstände eingeht. Offenkundig hat er die Bedeutung der Entdeckung überhaupt nicht erkannt und sich darauf beschränkt, den spanischen Königen gefällig zu sein, die er als Gegengewicht zu den Expansionsplänen Frankreichs in Italien brauchte. Die spanischen Könige erhielten das Besetzungsrecht für alle Pfründen der dort zu errichtenden kirchlichen Organisation. Sie erinnern sich: in Europa wurde im sogenannten

Investiturstreit in schwersten Auseinandersetzungen darum gekämpft, die Besetzung von Pfründen durch Laienhand abzuschaffen; jetzt wird mit einem Federstrich die lateinamerikanische Kirche den spanischen Königen ausgeliefert.

Erst sehr langsam wurde in den neuen Ländern eine kirchliche Organisation mit Bistümern und Pfarreien usw. eingerichtet. Es scheint zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Plan gegeben zu haben, in der neuen Welt ein eigenes, sechstes Patriarchat zu errichten, und einige Bischöfe trugen auch diesen Titel, waren allerdings nie am Ort. Später wurde diese Würde dann auf Dauer mit der eines spanischen Bischofs vereinigt. Das Ganze ist aber kaum erforscht. Es gab auch Versuche, einen einheimischen Klerus heranzubilden, aber diese Versuche endeten, als das 1. Konzil von Mexico 1539 ein Verbot erließ, Indios zu Priestern zu weihen. Damit blieb die kirchliche Hierarchie ein Instrument der kolonialen Unterdrückung. Aus dieser Kolonialkirche stammt – um es ganz böse zu formulieren – auch der jetzige Papst.

Initiativen zugunsten der indigenen Bevölkerung gab sehr wohl, um kein falsches Bild aufkommen zu lassen, aber sie gingen nicht vom hohen Klerus aus, sondern von den Mönchsorden. Es genügt hier, den Namen *Bartolomé de las Casas* zu nennen. Später – aber in Wahrheit zu spät – hat dann Paul III. in der Bulle *Sublimis deus* 1537 die Verklavung der Indios generell verboten, und auch Kaiser Karl V. hat sich in den *Leyes Nuevas* ernsthaft um die Frage bemüht, aber der Weg über den Atlantik erwies sich nicht nur geographisch als zu weit.

Eine ebenso zwergenhafte Perspektive auf die Weltgeschichte zeigt auch die Haltung Alexanders VI. gegenüber der türkischen Bedrohung. Auch wenn die Nachricht, er habe ein Bündnis mit dem Sultan gegen Frankreich abschließen wollen, das aber nicht zustande gekommen sei, weil die entsprechenden Briefe abgefangen wurden, sicher Verleumdung ist – und die entsprechenden Briefe Fälschungen –, so fällt doch auf, daß die ganze Frage für ihn offenbar kein Thema war.

Der einzige Anknüpfungspunkt ist in den Anfängen seiner Regierung der Fall des Prinzen Cem. Dieser Cem – nach heutiger türkischer Orthographie ist er mit C- zu schreiben, Sie finden in der Literatur aber auch die Schreibung mit Dsch- bzw. Dj- – war der dritte, 1459 geborene Sohn Mehmeds des Eroberers. 1473 wurde er kurzfristig zum Sultan ausgerufen, als in Istanbul die Nachricht eintraf, sein Vater und seine älteren Brüder seien auf einem Feldzug ums Leben gekommen. Das erwies sich dann aber als Fehlinformation und kostete Cems Beratern den Kopf; er selbst erhielt Verzeihung.

Als 1481 Mehmed II. nun wirklich starb und Bayezid II., sein ältester Sohn, die Regierung antrat, erhob auch Cem Ansprüche auf die Sultanswürde. Er war zwar jünger, argumentierte aber, er sei geboren worden, als der Vater bereits Sultan war, sei also "im Purpur geboren"; dieses Argument wurde auch in Byzanz und selbst im deutschen Mittelalter gebraucht, so vom jüngeren Bruder Kaiser Ottos des Großen – dem berühmte Heinrich *porphyrogenitus*, der dann später Herzog von Bayern wurde. Nach dem Gesetz Mehmeds II. hätte Bayezid seinen Bruder töten lassen dürfen und müssen, so wie das zuvor auch schon

geschehen war, aber Cem war nicht in Istanbul und erfuhr rechtzeitig vom Tode seines Vaters; so konnte er seine Ansprüche erheben.

Im Osmanischen Reich kam es deshalb zu einem gut einjährigen Bürgerkrieg zwischen Bayezid und Cem, in den sich auch die Herrscher von Damaskus und Ägypten einmischten; Palästina und Ägypten gehörten damals noch nicht zum Osmanischen Reich, sie wurden erst im 16. Jahrhundert von Selim I. erobert. In einer Pause des Bürgerkriegs unternahm Cem auch die Wallfahrt nach Mekka, was kein anderer türkischer Sultan geschafft hat.

Cem zog aber schließlich den kürzeren, und zwar vor allem, weil Bayezid von den Janitscharen, die man mit der Prätorianergarde im antiken Rom der Kaiserzeit vergleichen kann, unterstützt wurde. Cem floh deshalb zu den Johannitern auf Rhodos. Diese schlossen daraufhin einen Vertrag mit Bayezid ab, daß sie Cem nicht mehr in die Türkei zurückkehren lassen würden, solange der Sultan jährlich 45000 Dukaten für seinen Unterhalt zahlen würde, was auch geschah. Von Rhodos, wo er am 29.7.1482 eintraf, wurde Cem nach Frankreich gebracht, und zwar offenbar durchaus auf eigenen Wunsch. Er hoffte offenbar, über Ungarn den Kampf gegen seinen Bruder fortsetzen zu können. Auch fühlte er sich dort sicherer vor möglichen Anschlägen seines Bruders.

Während Cem unterwegs war, schlossen die Johanniter den vorhin erwähnten Vertrag. Der Sultansbruder langte von Rhodos aus am 10.9. in Kos an, am 2.10. in Sizilien, wo er einen Ausbruch des Ätna miterleben konnte. Vor Sizilien begegnete das Schiff einer Flotte der Venezianer, die Cem zweifellos gekidnappt und für eigene Zwecke gebraucht hätten, wenn man ihnen nicht weisgemacht hätte, er sei noch auf Rhodos. Das Schiff mit dem Prinzen fuhr die Westküste Italiens entlang und landete am 15.10.1482 in Villafranca (wo 1859 ein wichtiger Vertrag im Rahmen des Risorgimento abgeschlossen wurde). Weil dort aber die Pest wütete, wurde Cem weiter nach Nizza expediert. Dort trat eine viermonatige Pause der Reise ein.

Das gibt uns Gelegenheit, ihn zu beschreiben. Den Beobachtern fiel seine Adlernase auf, die offenbar in der Familie lag, denn sie wird auch für seinen Vater Mehmed II. hervorgehoben. Er wird ferner als starker Esser geschildert, der sich oft nicht die Mühe machte, die Speisen vor dem Herunterschlucken zu kauen. Die Folgen der zu großen Mahlzeiten sollen sich vor allem im Bauchbereich gezeigt haben; dennoch wird er als agil geschildert, wobei wir uns allerdings daran erinnern müssen, daß er damals gerade einmal 23 Jahre alt war. Den westlichen Beobachtern fiel auch auf, daß er gerne badete. Ein mutmaßliches Portrait werde ich Ihnen im übernächsten Kapitel vorführen.

Im Frühjahr 1483 wurde die Reise nach Frankreich fortgesetzt. Wir finden ihn am 20.2. in Ramilly, am 26.6. in Pouet und im September 1483 in Rochechinard; das sind alles Ordensburgen der Johanniter in Frankreich. Die nächsten sechs Jahre passierte politisch nichts Besonderes. Cem mußte sich irgendwie beschäftigen. Er schrieb Gedichte, die erhalten sind, und zwar in persischer Sprache, wie das unter gebildeten Türken bis ins 20. Jahrhundert üblich war. Hier zwei Beispiele, wobei ich aber für die Qualität der Übersetzung nicht garantieren kann. Zunächst eines auf "Fringistan", das Frankenland (womit das Abendland schlechthin gemeint ist; auch die Kreuzfahrer

land schlechthin gemeint ist; auch die Kreuzfahrer heißen im Orient generell die Franken):

"Trink vom Becher Cems. Cem: dies ist Fregistan.
Was uns auf der Stirne steht, wird uns angetan.
Zu der Kaaba wallt' ich hin als ein Pilgersmann,
durch Arabien, Türkenland und durch Karaman.
Gott sei Dank, daß ich gesund kam nach Fregistan,
denn nur wer sich wohl befindet, herrschet als Sultan."

Oder ganz melancholisch das folgende:

"Schau die Flut, sie peitscht die Steine, schau!
Meiner sich erbarmend, flieht sie, schau!
Auf den Bergen weinen Wolken Tau,
und dazwischen seufzen Donner, schau!
Schmerz zerriß der Morgendämm'ung Grau.
Blut vergießt die Morgenröte, schau!"

Ob Prinz Cem sich auch Damen zur Unterhaltung kommen ließ, ist nicht genau bekannt, wird aber in den Romanen über ihn um so ausführlicher geschildert; z.B. gibt es einen Roman von Victor Hugo "Zim-Zizimi" von 1878. Diese Produkte sind selbstverständlich historisch wertlos, und wohl auch literarisch eher unter dem Stichwort Pornographie einzuordnen, zeigen aber, was man sich in Europa unter orientalischer Lebensweise vorstellte.

Es mag sein, daß bestimmte Kreise der christlichen Politiker davon träumten, den Prinzen gegenüber dem Sultan als Erpressungsmittel einzusetzen, als möglichen Gegensultan. Einen realistischen Hintergrund hatten solche Vorstellungen nicht, und ich denke, daß vom Zeitpunkt der Flucht an die Herrschaft Bayezids nicht mehr durch Cem gefährdet war. Als Geisel im klassischen Sinne, die bei mangelndem Wohlverhalten des Vertragspartners exekutiert werden konnte, taugte er ohnehin nicht, denn man hätte Bayezid mit seiner Tötung je geradezu einen Gefallen getan. Als Prätendent auf den Sultansthron hatte er sich in den Augen seiner künftigen Untertanen durch seine Flucht zu den Christen selbst demontiert. Und Konstruktionen derart, daß ein in Istanbul installierter Sultan Cem zum Christentum übertreten und sein Volk zum Christentum führen könnte, gehörten ins Reich der Träume, selbst wenn sie gelegentlich literarischen Niederschlag fanden, wie etwa in dem fiktiven Brief Pius' II.

Daß sich Bayezid gegenüber dem Abendland weniger aggressiv und eroberungslustig zeigte als sein Vorgänger, lag nicht an seiner Furcht vor Cem, sondern ganz einfach daran, daß der Osmanische Staat nach der Expansion unter Mehmet II. eine Konsolidierungsphase benötigte, ehe dann unter Selim I. die Eroberungszüge nach Osten und Süden begannen und unter Süleiman dem Prächtigen die Expansion nach Westen wieder aufgenommen wurde, mit der Eroberung Ungarns und der (gescheiterten) Belagerung Wiens 1529.

1489 wurde Cem von den Johannitern an den Papst ausgeliefert (oder besser gesagt: verkauft) und kam so wieder nach Italien. Von Innozenz VIII. ging er also 1492 in den Besitz Alexanders VI. über. Er wurde sorgfältig bewacht, konnte aber durchaus in der Öffentlichkeit auftreten, was man möglicherweise sogar als irgendwie exotisch empfand. Es war damals bei der unreifen, aber reichen Jugend sogar üblich, sich *alla turca* zu kleiden, so daß u.U. der echte Türke Cem und der Sohn des Papstes im gleichen türkischen Outfit nebeneinander herritten. Der päpstliche Zeremonienmeister Johannes Burchard beschreibt in seinem Tagebuch ausführlich seine Auftritte³.

Als Karl VIII. von Frankreich 1494 nach Italien kam, verlangte er vom Papst die Auslieferung Cems, den er mit nach Neapel nahm, wo dieser dann am 25.2.1495 starb. Seine Nachfahren lebten noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als kaiserlich ernannte "Fürsten von Said" zunächst in Neapel, dann auf Sizilien und schließlich auf Malta.

Ganz am Rande will ich noch erwähnen, daß Cem gewissermaßen einen Vorgänger hatte, einen um 1448 geborenen Mann, der sich Bayezid nannte und ein Bruder Mehmeds II. zu sein behauptete. Er trat im Abendland als möglicher Prätendent auf den Sultansthron auf. Papst Calixt III. taufte ihn und gab ihm dabei seinen eigenen Papstnamen als Taufnamen. Dieser *Calixtus Ottomanus* versuchte ebenfalls über Ungarn mit christlicher Hilfe seine echten oder vermeintlichen Ansprüche durchzusetzen, mußte dann aber hinter dem glaubwürdigeren Anwärter Cem zurückstehen; er praktisch gleichzeitig mit ihm, 1496, gestorben.

13. KAPITEL: DER LÄSTIGE PROPHET AUS FLORENZ – SAVONAROLA

WÄHREND DER PAPST mit der großen Politik jonglierte, wenn auch aus kleiner Perspektive heraus, erwuchs ihm in Italien selbst ein Gegner, der ihn auf dem Felde angriff, auf dem er nun wirklich verwundbar war, nämlich demjenigen der persönlichen Moral: Girolamo Savonarola. Alexander nahm ihn zunächst nicht wirklich ernst, weil das ein Gebiet war, auf dem ihm jedes Gespür fehlte, wie wir ja nun schon zur Genüge gesehen haben. Wir haben Savonarola schon ganz kurz im 8. Kapitel erwähnt, als es um Karl VIII. ging, den er unterstützte. Aber wir müssen jetzt etwas weiter ausgreifen und uns ein wenig mit der Geschichte von Florenz befassen.

Florenz war im 15. Jahrhundert vordergründig eine sich selbst regierend, demokratisch verfaßte Stadtrepublik mit einem mittlerweile ansehnlichen Territorium, aber hinter dieser Fassade herrschte in Wirklichkeit eine Familie: die Medici. Zwar wurden in Florenz die staatlichen Ämter in hyperdemokratischer Weise dadurch vergeben, daß ihre Inhaber aus allen denkbaren Kandidaten ausgelost wurden, aber die Kandidatenliste wurde zuvor von den Medici oder ihren Vertrauten revidiert.

³ Enrico Celani, *Johannis Burckardi Liber Notarum* (Città di Castello 1906) Bd. 1 S. 252–256. Er verwendet dabei die Namensform "Gam".

Diese Herrschaft einer Familie über den Staat kam auch in vielen anderen italienischen Kommunen vor; man spricht dann von Signorie. Wenn, wie in Florenz, die äußere Fassade der Demokratie perfekt gewahrt wird, ist in der Forschung der Ausdruck "Kryptosignorie" beliebt.

Die eigentliche Machtbasis der Familie war ihr Reichtum, den sie vor allem als Bankiers der Kurie erworben hatten; die Medicibank wurde ein international agierender Konzern mit Filialen bis nach Mittel- und Nordeuropa hinein. In Florenz selbst versorgte die Familie ihre Anhänger mit lukrativen Jobs und faszinierte die Öffentlichkeit durch ein geradezu erdrückendes Mäzenatentum. Die Liste der von ihnen geförderten Maler und Bildhauer liest sich wie ein Who is who der Renaissancekunst: [jeweils] Filippo Brunelleschi, Lorenzo Ghiberti, Donatello, Fra Angelico, Michelozzo di Bartolomeo, Luca della Robbia, Masaccio, Leon Battista Alberti, Fra Filippo Lippi, Piero della Francesca, Benozzo Gozzoli, Andrea Mantegna, Andrea della Robbia, Andrea del Verrocchio, Luca Signorelli, Sandro Botticelli, Perugino, Giuliano da Sangallo, Domenico Ghirlandaio, Leonardo da Vinci, Giovanni della Robbia, Fra Bartolommeo, Michelangelo, Tizian, Ghirlandaio und Raffael und viele andere mehr.

Der Gründer der Medicibank im Jahre 1397 war Giovanni de' Bicci de' Medici. Von seinem Sohn an waren die Familienoberhäupter dann in der geschilderten Weise das inoffizielle Staatsoberhaupt von Florenz: Cosimo il Vecchio († 1464),

⊗

Piero il Ghiottoso (der Gichtkranke, † 1469), Lorenzo il Magnifico († 1492), das geplante Opfer der Pazzi-Verschwörung:

⊗

Von diesen agierte Cosimo der Alte noch ganz verborgen hinter den Kulissen; im Laufe der Zeit traten Piero und Lorenzo aber doch immer mehr ins Licht der Öffentlichkeit und übernahmen auch offizielle Funktionen. Es folgte ein weiterer Piero, genannt lo Sfortunato, der Unglückliche, denn er versagte angesichts der Invasion Karls VIII. nach Italien, wurde gestürzt und vertrieben.

Danach wurde 1494 in Florenz formal die republikanische und demokratische Ordnung wiederhergestellt. Nahezu gleichzeitig geriet die Stadt aber unter die Herrschaft eines neuen Kryptosignore, der ohne eigentliche Funktion die Staatsgeschäfte dominierte, des Mönches Girolamo Savonarola. Ideale und Ziele Savonarolas waren denen der Medici in allem entgegengesetzt, in einem Aspekt stimmte er aber mit der Bankiersfamilie überein, in dem der äußeren Erscheinung: er war nämlich genauso häßlich wie die Medici, wenn nicht sogar noch häßlicher.

⊗

Girolamo Maria Francesco Matteo Savonarola wurde am 21.9.1452 geboren, am 4.10.1452 getauft. Seine Eltern Niccolò und Elena stammten aus Padua und waren zur Zeit von Girolamos Geburt in Ferrara ansässig. Der Großvater war Arzt von Beruf, zeitweise sogar Leibarzt der Herzogsfamilie der Este, der Vater versuchte sich wenig erfolgreich als Kaufmann und Spekulant, was das Leben der Familie nicht unbedingt einfacher machte. Der Umstand ist bemerkenswert, weil Savonarola später seine Familie in keiner Weise unterstützte, obwohl er die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Die Familie bestand außer ihm noch aus zwei älteren Brüdern Ognibene und Bartolomeo, zwei jüngeren Brüdern Aurelio und Alberto und als jüngste zwei Schwestern Beatrice und Chiara. Girolamo sollte den Beruf des Großvaters ergreifen, also Arzt werden, und besuchte deshalb Schule und Universität. 1472 erwarb er den Grad eines *magister artium*, was damals die Voraussetzung für das eigentliche Medizinstudium war. Mit der Medizin tat er sich dann aber schwer und hörte statt dessen lieber Philosophie und Theologie, ohne aber einen weiteren Abschluß zu machen.

An dieser Stelle ist ein Einschub über die Quellen zu Savonarola zu machen. Er war und ist eine sehr umstrittene Figur. Das führt dazu, daß die Angaben seiner Anhänger und seiner Gegner stark voneinander abweichen und sich auch vor und nach seinem Tode unterschiedlich darstellen. Die Lebensbeschreibungen seiner Anhänger lesen sich geradezu wie eine Heiligenvita; ihm gleichgültig gegenüber zu stehen, war offenbar nicht möglich. Es gibt weiterhin eine Reihe offizieller Dokumente über ihn, so eine Serie päpstlicher Urkunden. Und außerdem war Savonarola selbst ein sehr fruchtbarer Autor: er hat während seines ganzen Lebens eine Fülle von Werken verfaßt und selbst publiziert; "publiziert" bedeutet aber am Ende des 15. Jahrhunderts bereits: im Druck herausgegeben. Es gibt also Inkunabeln seiner Werke, die er selbst revidiert hat. In diesen Werken macht er häufig autobiographische Angaben.

Zurück zu seinem Lebenslauf: während er noch zwischen Medizin und Theologie schwankte, soll sich eine typische Szene ereignet haben, die in psychologischer Deutung sein weiteres Schicksal beeinflussen könnte, nämlich der Heiratsantrag an eine schöne Nachbarin und die Zurückweisung dieses Antrags. Ein solches Jugenderlebnis findet sich in vielen zweitklassigen Heiligenlegenden, sei es in dieser Form, sei es in Form der heroischen Zurückweisung weiblicher Verführungskünste. Auf jeden Fall erweist sich Savonarola später als fanatischer Antifeminist, der selbst bei seinen Predigten Frauen nur ungern zuläßt und sogar zu seiner eigenen Mutter ein kalt-distanziertes Verhältnis hat.

In der erwähnten Krisensituation schreibt er sein erstes Gedicht, dessen Titel bereits den Tenor seiner gesamten späteren Verkündigung andeutet: *De ruina mundi*. Wenn er es nicht aus dem Glauben heraus besser wüßte, so beginnt er, müßte er an der göttlichen Vorsehung zweifeln, denn er sehe (jetzt wörtlich) "das Unterste der Welt zuoberst gekehrt und vollständig ausgelöscht alle Tugend und alle guten Gewohnheiten. Ich finde nirgendwo ein lebendiges Licht und niemanden,

der sich seiner Laster schämt. Der eine leugnet Gott, der andere sagt, er schlafe." –

*Vedendo sottosopra volto el mondo
Ed esser spenta al fondo
Ogne virtute e ogne bel costume.
Non trovo un vivo lume
Né pur, chi de' soi vizi se vergogni.
Chi te nega, chi dice che tu sogni.*

Ob Gott den Tag des jüngsten Gerichtes nur aufschiebe, damit die Strafe dann um so furchtbarer sei, fragt er sich. Denn (wieder wörtlich) "jetzt ist nur der glücklich, der vom Raub lebt und der sich vom Blut der anderen ernährt, der Witwen beraubt und deren Kinder in der Wiege und der die Bedürftigen in den Ruin treibt." –

*Felice or mai, chi vive di rapina
E chi de l'altrui sangue più se pasce,
Chi vedoe spoglia e soi pupilli in fasce
E chi di povri corre a la ruina.*

Die Lage sei völlig hoffnungslos, denn (wörtlich) "die Erde wird so von jeglichem Laster bedrängt, daß sie sich von selbst nie mehr wird erheben können. Zu Boden neigt sich ihr Haupt, Rom, um nie mehr zu seiner großen Aufgabe zurückzukehren. Oh! welche Schmerzen leidest du, Brutus, und du, Fabritius, wenn du diesen neuen großen Untergang betrachtest! Nicht genug mit Catilina, mit Sulla, Marius, Caesar oder Nero; hier bemüht sich jeder, Männer und Frauen, ihm Schaden zuzufügen. Vorbei ist die fromme und die keusche Zeit." –

*La terra è si oppressa da ogne vizio,
Che mai da sé non levarà la soma.
A terra se ne va il suo capo, Roma,
Per mai più non tornar al grande officio.
Oh! quanto doglia hai, Bruto, e tu, Fabrizio,
Se hai intesa questa altra gran ruina!
Non basta Catilina,
Non Silla, Mario, Cesaro o Nerone,
Ma quivi òmini e done,
Ogn'om si sforza dargli qualche guasto.
Passato è il tempo pio e il tempo casto.*

Mit den Kenntnissen der alten Geschichte hapert es etwas, wie die Liste der Gegner Roms zeigt, und das Ganze trägt, bei allem Respekt, doch irgendwie auch pubertäre Züge. Aber der Grundtenor seines weiteren Lebens ist schon angeschlagen.

Im Mai 1474 kommt es zu einer weiteren, höchst typischen Szene. Savonarola besucht die Augustinerkirche in Faenza und hört dort zufällig eine Predigt über eine Bibelstelle, die ihm wie auf seine Situation zugeschnitten scheint: Gen. 12, 1: *Egredere de terra tua et de co-*

gnatione tua et de domo patris tui! – "Geh weg aus deiner Heimat und von deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters!" Man war im Mittelalter allgemein der Ansicht, daß Gott dem Einzelnen seinen Willen bisweilen dadurch kundtut, daß er ihn zufällig die Bibelstelle lesen oder hören läßt, die genau auf seine Situation zugeschnitten ist; so etwas wird z.B. über Franciscus berichtet und übrigens auch über Martin Luther. In abergläubischer Verzerrung bildet dieser Glaube die Grundlage des sog. Bibelstechens, bei dem man mit einem Messer zwischen die Seiten einer geschlossenen Bibel fährt und an der entsprechenden Stelle Antwort auf seine Frage erhofft.

Savonarola faßt also den Beschluß, sein Vaterhaus zu verlassen und Mönch zu werden, traut sich zunächst aber nicht, das Vorhaben auszuführen. Statt dessen schreibt er 1475 ein weiteres Gedicht mit dem ebenfalls programmatischen Titel *De ruina ecclesie*. In diesem Gedicht führt er ein fiktives Gespräch mit der Gottesmutter; beide stimmen darin überein, daß der Zustand der Kirche nur zu beweinen ist.

Am 24.4.1475 tut er dann den entscheidenden Schritt: während seine gesamte Familie auf dem jährlichen Volksfest ist, verläßt er heimlich Ferrara, wandert nach Bologna und tritt dort in das Dominikanerkloster ein; der Weg beträgt etwa 50 km, ist also für einen jungen Mann in einem Tag durchaus zu schaffen. Am nächsten Tag, dem 25.4.1475, schreibt er seiner nichtsahnenden Familie einen Brief, in dem er sein Verhalten erläutert und zugleich jeden Versuch, ihn umzustimmen, für zwecklos erklärt. Er bricht jede gefühlsmäßige Beziehung zu seiner Familie ab. Als ihm die Mutter zehn Jahre später mitteilt, sein Vater sei gestorben, antwortet er, seine Familie sei jetzt sein Kloster und Christus sei sein Vater; sie solle auch ihn als gestorben ansehen. Daß seine Schwestern jetzt in materielle Not geraten würden, solle die Mutter als Glücksfall ansehen: sie würden sich um so leichter den jenseitigen Werten zuwenden.

Da die Dominikaner ein Orden sind, der die Wissenschaften pflegt, studiert Girolamo an den ordenseigenen Bildungsstätten Theologie. 1479 wird er in den Konvent in seiner Heimatstadt Ferrara versetzt, wo er das Amt eines Novizenmeisters übernehmen muß, 1482 schickt man ihn nach Florenz in das Medici-Kloster San Marco. Dort ist er als Lektor tätig, d.h. er hat die Aufgabe, seinen Mitbrüdern die Bibel vorzutragen und zu erläutern. Bei diesen Vorlesungen, wenn man sie so nennen darf, finden sich bald auch interessierte Laien ein, was damals nicht unüblich war; übrigens sind die Vorlesungsskripten erhalten.

Dieser erste Lehrerfolg veranlaßt den Prior, Girolamo im Jahre 1482 auch die öffentlichen Fastenpredigten in San Marco anzuvertrauen. Seine Predigten erweisen sich aber als ziemlicher Reinfall: er trifft nicht den Ton, den man im gebildeten Florenz der Renaissance erwartet; er spricht abgehackt und gestikuliert; sein Ferrareser Dialekt erregt Anstoß. 1483 und 1484 wiederholt sich das Debakel. Deshalb darf er in den kommenden drei Jahren nicht in Florenz predigen, sondern nur in den Florentiner Landstädtchen San Gimignano, ebenfalls mit sehrmäßigem Erfolg. 1487 wird er nach Bologna versetzt, 1488 nach Ferrara; erst 1490 finden wir ihn wieder in Florenz, und zwar wahrscheinlich auf Veranlassung Lorenzo de Medicis, der dadurch seinem Freund Pico

della Mirandola einen Gefallen tun wollte. Im Winter 1490/1 hält er einen Zyklus von 41 Predigten über die Apokalypse, ab Februar 1491 darf er sogar im Dom predigen, aber immer noch mit mäßigem Erfolg.

Das ist einigermaßen erstaunlich, denn in den Jahren von 1494 bis 1497 haben Savonarolas Predigten ungeheuren Zulauf – man spricht von bis zu 13 000 Zuhörern –, und sie sind sein hauptsächliches Propagandainstrument, mit dem er den Florentiner Politikern seinen Willen aufzwingt. Neben den äußerlichen Unvollkommenheiten, die er mit der Zeit auch überwunden haben mag, spielte wohl auch die Themenwahl eine Rolle. Spätestens seit den Predigten in San Gimignano spickte er seine Rede mit düsteren Unheilsprophezeiungen: über das sündige Italien und vor allem über die sündige Kirche werde der Zorn Gottes hereinbrechen in Gestalt einer Invasion durch ausländische Mächte. Er faßt dies zusammen in der Formulierung (die übrigens Thomas Mann in seiner Novelle "München leuchtet" übernommen hat): *gladius dei super terram cito et velociter* – "Das Schwert Gottes kommt über die Erde, bald und plötzlich".

Für eine solche Prophezeiung gab es im Italien der 1480er Jahre nicht den geringsten Anhaltspunkt: das Gleichgewichtssystem des Friedens von Lodi garantierte Stabilität und Prosperität, wie kaum je zuvor in der Geschichte Italiens. Daß der Manager dieses Systems, Lorenzo de Medici, so bald sterben würde, konnte niemand ahnen, und auch niemand konnte das erwarten, was Sie im 9. Kapitel gehört haben, nämlich die Invasion Karls VIII. von Frankreich. So nimmt Savonarolas Predigten niemand so recht ernst, Lorenzo de Medici sieht keine Gefahr in ihnen und läßt auch zu, daß Savonarola im Juli 1491 zum Prior von San Marco bestimmt wird, also zum Leiter des Hausklosters der Medici.

Erst 1492 beginnt sich die Situation zu ändern: Gott gibt gewissermaßen eine Probe künftiger Heimsuchungen, denn in der Nacht vom 5. auf den 6.4.1492, auf dem Höhepunkt der Fastenzeit, schlägt der Blitz in die Kuppel des Florentiner Doms ein und richtet schwere Schäden an. Zwei Tage später, am 8.4.1492, stirbt Lorenzo il Magnifico. Der in seinen Prophezeiungen bestätigte Bußprediger kann außerdem darauf verweisen, daß in Frankreich die Vorbereitungen für einen Italienzug begonnen haben. Schließlich bringt Savonarola seine Hörer auch mit einem – man ist fast geneigt, zu sagen: Trick – auf seine Seite: er kündigt nämlich an, Florenz werde von der Heimsuchung verschont bleiben, wenn es Buße tue und sich seinen Ratschlägen anvertraue.

Ehe wir den Fortgang der Ereignisse verfolgen, müssen wir uns aber noch eine Frage stellen: wie war es überhaupt möglich, daß in einer kirchlichen Predigt politische Aussagen von solcher Tragweite gemacht wurden? Zunächst müssen wir uns darüber im Klaren sein, daß eine mittelalterliche Predigt etwas anderes ist als eine Predigt heutzutage. Heute ist die Predigt in den Sonntagsgottesdienst integriert; damals war das nicht der Fall, die Predigt wurde, wenn überhaupt, vor oder nach der Messe gehalten. Weitaus wichtiger waren aber die Predigten bzw. Predigtzyklen, die zu bestimmten Zeiten des Jahres gehalten wurde, nämlich in der Advents- und in der Fastenzeit. Das gilt auch für Savonarola, und deshalb markiert der Augenblick, von dem an er sich nicht mehr an diese Zeiten hielt, den Übergang vom Prediger zum

politischen Agitator. Auch der Verlauf einer einzelnen Predigt würde uns heute befremden: heute legt der Prediger das Sonntagsevangelium zugrunde und interpretiert es insgesamt. Die damaligen Predigten basieren auch auf dem Bibeltext, aber dieser wird Schritt für Schritt, Wort für Wort, Satz für Satz ausgelegt.

Noch wichtiger ist aber die Methode, die angewandt wird: die Regel vom vierfachen Schriftsinn. Diese Methode geht noch auf jüdische Zeit zurück, und Christus selber bedient sich im Evangelium einige Male dieses Verfahrens. Es beruht darauf, daß im Bibeltext vier Bedeutungsebenen gesehen und ermittelt werden: [jeweils]

1. der historische oder Literalsinn, d.h. die offenkundige Bedeutung des Textes;
2. der heilsgeschichtliche oder allegorische Sinn;
3. der moralische oder seelsorgliche Sinn;
4. der anagogische oder endzeitliche, also apokalyptische Sinn.

Es gibt dazu auch einen schönen lateinischen Merkmers:

*Littera gesta docet; quid credas, allegoria;
Moralis, quid agas; quo tendas, anagogia.*

Nehmen wir ein Beispiel: Jerusalem ist historisch die Stadt in Palästina; heilsgeschichtlich die Kirche; seelsorglich die Seele des Gläubigen; endzeitlich das himmlische Jerusalem der Apokalypse. Die Schlange im Paradies ist buchstäblich das dort lebende Tier; heilsgeschichtlich der Teufel, der den fastenden Christus versucht; moralisch die Sünde; endzeitlich der große Drache, der in die Hölle gestürzt wird. Diese Interpretationen füllen ganze Bibliotheken und waren wesentlicher Bestandteil des mittelalterlichen Theologiestudiums.

Bei dieser Methode geht es natürlich nicht ohne Willkür ab, und die Versuchung liegt nahe, die Bedeutung gemäß den eigenen – bewußten oder unbewußten – Wünschen zurechtzubiegen. Ein letztes Beispiel: die Arche Noah ist historisch selbstverständlich das konkrete hölzerne Wasserfahrzeug; heilsgeschichtlich die Kirche; endzeitlich das himmlische Jerusalem der Erlösten. Als moralische Bedeutung lag in Florenz 1494 die folgende Deutung nahe – und Savonarola hat sie verwendet –: die Arche ist Florenz, das vom göttlichen Strafgericht verschont wird, weil es sich (unter Savonarolas Anleitung) bußfertig zeigt. So kann der Prediger, ohne das Predigtsystem anzutasten, massiv auf die politische Willensbildung Einfluß nehmen.

Die beiden drängendsten politischen Fragen im Florenz von 1494 waren das Verhältnis zu Karl VIII. und die Reform der Verfassung der Stadt nach dem Sturz der Medici. Piero de' Medici hatte einen sehr ungünstigen Vertrag mit nach Hause gebracht, der die Abtretung zahlreicher militärischer Orte für die Dauer des Neapolitanischen Feldzuges und eine hohe Zahlung an den König vorsah. Florenz versuchte durch eine ganze Serie von Gesandtschaften, bessere Bedingungen zu erhalten, wiewohl ohne großen Erfolg. Zu einer dieser Gesandtschaften wurde auch Savonarola verwendet, was zeigt, welchen Einfluß er bereits erworben hatte. Savonarola sah in Karl das Werkzeug Gottes, welches das verkommene Italien und die korrupte Kirche züchtigen sollte; des-

halb begrüßte er ihn als von der Vorsehung geschickt. Florenz sollte allerdings von der Heimsuchung ausgenommen sein.

Das war eine verzwickte Situation, denn Karl zog am 17.11.1494 als Eroberer in Florenz ein, wenn auch ohne Gewaltanwendung. Es gelang aber – wiederum mit Hilfe Savonarolas, dessen Prestige dadurch weiter stieg –, ihn schon am 28.11.1494 zum Abzug aus der Stadt in Richtung Rom zu bewegen, ohne daß es zu größeren Zwischenfällen gekommen war. Ein offenes Problem war die Stellung Pisas: Pisa war zu Beginn des 15. Jahrhunderts unter die Florentiner Herrschaft geraten, hatte aber beim Sturz der Medici sofort rebelliert. Karl VIII. hatte sowohl den Pisanern die Freiheit als auch den Florentinern die Wiederherstellung ihrer Herrschaft versprochen – ob aus politischer Naivität oder aus Berechnung, sei dahingestellt. Jedenfalls führte Florenz nun einen kostspieligen Krieg gegen Pisa, daraus entstand eine Finanzkrise, die die von Savonarola gelenkte Republik niemals in den Griff bekam – dies gilt als einer der Gründe, die schließlich zu seinem Sturz führten.

Zunächst aber befindet er sich auf dem Höhepunkt seines Einflusses: bei der anstehenden Verfassungsreform gibt sein Votum den Ausschlag, wobei die Predigten, die er im Advent 1494 hält, immer politischer werden. Das komplizierte Rättersystem wird abgeschafft; an seine Stelle tritt nach venezianischem Vorbild ein **Großer Rat** von 1000 Mitgliedern, der die Gesetzgebung ausüben und die Inhaber der obersten Regierungsämter durch Wahl bestimmen soll. Am 28.12.1494 proklamiert Savonarola Christus zum König von Florenz; sich selbst sieht er immer mehr in der Rolle des gottgesandten und unmittelbar inspirierten Propheten, der nicht mehr nur ermahnt, sondern im Namen seines Auftraggebers Gehorsam fordern kann.

Eine erste Krise trat für Savonarola ein, als Karl VIII., wie wir im 8. Kapitel gehört haben, aus Neapel wieder abzog und nach Frankreich zurückkehrte. Der Prediger deutete diesen Mißerfolg als göttliche Strafe dafür, daß der König die Reform der Kirche versäumt habe. Er erhoffte aber weiterhin von Karl VIII. die Rückgabe Pisas und hielt deshalb, der geänderten politischen Konstellation zum Trotz, am Zusammengehen von Florenz und Frankreich fest. Dies war sein entscheidender Fehler auf der politischen Ebene, denn dadurch widersetzte er sich den Plänen des Papstes.

Es muß auch daraufhingewiesen werden, daß Florenz zu keiner Zeit einmütig hinter ihm stand, sondern es immer eine erhebliche Opposition gegen ihn gab – also dieselbe Situation wie bei den Medici. Man bezeichnete Anhänger und Gegner Savonarolas als *piagnoni* und *arrabbiati*. Beides sind Spottnamen der jeweils gegnerischen Partei. Da die Anhänger bei den Predigten ihres Idols häufig in Tränen ausbrachen, wie übrigens auch der Redner selbst, nannte man sie **piagnoni**, von *piangere*; das bedeutet auf deutsch etwa die "Heulsusen". Die **arrabbiati** sind im Gegenzug die tollwütigen Hunde, wobei man noch wissen muß, daß man im Mittelalter die Ketzer gerne als Hunde bezeichnete. Die Opposition gegen Savonarola ließ diesen immer kühner in seinen Formulierungen und immer radikaler in seinen Forderungen werden. Der im Frühjahr 1495 wachsenden Gegnerschaft setzt er den

Bericht über eine Vision in der Nacht vom 31.3. auf den 1.4. entgegen, nach der ihm die Gottesmutter selbst erschienen ist und in lateinischer Rede alle seine Maßnahmen guthieß.

Im selben Jahr 1495 beginnt aber die Auseinandersetzung mit Papst Alexander VI. Der Papst zeigt dem Mönch gegenüber eine ganz außergewöhnliche Langmut, die aber, wie schon angedeutet, rein politisch bedingt ist und keinerlei seelsorgerische Beimischung enthält. Im Juli 1495 lädt Alexander den Mönch nach Rom vor; Savonarola leistet dem Befehl aber nicht Folge, woraufhin im September ein Predigtverbot ergeht, das er aber nicht beachtet. Im Oktober 1495 erfolgt ein neues Predigtverbot bis zu einer Rechtfertigung des Mönches in Rom. Savonarola schweigt daraufhin tatsächlich vier Monate lang.

Im Februar 1496 hält er es aber nicht mehr aus und beginnt am 17.2. erneut zu predigen. Seine Predigten greifen jetzt zunehmend die Mißstände in der Kirche, vor allem an der Kurie an. Dies bot ihm gerade zur Zeit Alexanders VI. ein unerschöpfliches Material, wenn er auch niemals jemanden direkt beim Namen nennt. Er versteigt sich aber zunehmend zu der Behauptung, eine eventuell von Rom aus gegen ihn verhängte Exkommunikation sei ungültig, da sie dem (ihm direkt geöffneten) Willen Gottes widerspreche. Das zweite große Thema seiner Predigten neben der Kritik am Klerus ist die Moral. Sein Hauptzorn richtet sich dabei gegen die Sodomie und an zweiter Stelle gegen jedes unzüchtige Verhalten von Frauen.

Unter Sodomie versteht man im Mittelalter jedes intime Verhältnis, das nicht zwischen zwei Erwachsenen unterschiedlichen Geschlechts stattfindet. Der Ausdruck geht zurück auf eine Szene aus dem Alten Testament, nachzulesen in der Genesis Kap. 19. Dort erhält Lot, der Neffe Abrahams, der in der Stadt Sodom wohnt, Besuch von drei Männern, die man auch als drei Engel deuten kann. Sobald die Neuigkeit in der Stadt bekannt wird, kommen die Männer von Sodom und verlangen, Lot solle ihnen seine Gäste für geschlechtliche Vergnügungen zur Verfügung stellen. Lot weigert sich und bietet ihnen stattdessen seine Töchter an, denn das Gastrecht will er auf keinen Fall brechen. Lot und seine Familie fliehen, und am nächsten Tag fällt Feuer vom Himmel und zerstört Sodom und die Sodomiten. (Nur beiläufig will ich erwähnen, daß man im Mittelalter die Häretiker generell auch Sodomiten nennt, weil man ihnen solches Fehlverhalten ohne weiteres zutraute.)

Es läßt sich schwer feststellen, ob die Sodomie im damaligen Florenz wirklich ein besonders häufiges Laster war, wie Savonarola zu suggerieren scheint. Es ist aber immerhin denkbar, daß die Renaissance der Antike auch dieses Verhalten, das im Altertum ja weit verbreitet war, vermehrt hervorgebracht hat. Savonarola verlangt für rückfällige Sodomiten die biblische Strafe, also die Verbrennung.

Neben der Austilgung unmoralischer Handlungen will er aber auch unmoralische Kleidung beseitigen, vor allem bei den Frauen. Aus der Sicht eines asketischen Mönches war das allerdings erforderlich, denn die damalige Mode bot einen tiefen Einblick ins Dekolleté der Frauen, das durchaus auch unterhalb der Brüste verlaufen konnte; Sie erinnern sich an die Darstellung der Lucrezia Borgia. Florenz war be-

rühmt für die Herstellung und Verarbeitung kostbarer Stoffe, und auch der Aufwand für Schminke, Schmuck und Haarfrisuren war enorm.

Um seine moralischen Vorstellungen durchzusetzen und den Gebrauch dieser "Eitelkeiten", wie er sie nannte, abzuschaffen, setzte Savonarola die Kinder ein. Er wandelte die in Florenz ohnehin bestehenden Jugendbanden um in quasimilitärisch organisierte Kinderkompanien. Sie hatten zwei Aufgaben: ein Teil sammelte nachdrücklich Almosen für die Armen – also das, was man heute "aggressives Betteln" nennt –, der andere Teil drang in die Häuser ein und suchte dort nach den "Eitelkeiten" und beschlagnahmte sie.

Am Aschermittwoch, dem 7.2.1497, wurden diese Eitelkeiten zu einer Pyramide aufgeschichtet und öffentlich verbrannt. Die Pyramide war am Fuß 60 m breit und in der Mitte 15 m hoch. Verbrannt wurden, wie gesagt, Modeartikel, wie falsche Haare, Schminke, Spiegel, Schmuck, aber auch unzüchtige Gemälde, darunter bedeutende Kunstwerke antikisierender Tendenz, ferner Spielkarten, Puppen, Würfel, Schachspiele, sodann Musikinstrumente und schließlich sogar Bücher, wobei selbst Dante, Boccaccio und Petrarca der moralischen Zensur verfielen. Es dürfte gerechtfertigt sein, nunmehr von einer fundamentalistischen Haltung Savonarolas zu sprechen, und der Vergleich mit Komeini und, was die Kinderkompanien angeht, mit den Jungen Pionieren oder der Hitlerjugend drängt sich auf.

Die immer fanatischere Haltung Savonarolas ist indessen auch Indiz seiner immer stärker schwankenden Stellung. Am 4.5.1497 kommt es zu einer Störung seiner Predigt; zunächst wird ein Attentat gegen ihn versucht: auf die Kanzel wird der Kadaver eines Esels gelegt, und in die Brüstung der Kanzel, auf die der Prediger im Eifer des Gefechtes mit der Faust zu schlagen pflegte, wurden spitze Nägel eingetrieben. Beides wurde zwar noch rechtzeitig entdeckt, weil der Esel sich durch seinen Geruch zu erkennen gab, aber während der Predigt selbst kam es zu massiven verbalen Störungen, so daß der Tag in einem unbeschreiblichen Tumult und einer Massenschlägerei endete.

Als Savonarola diese Predigt hielt, war er, ohne es zu wissen, bereits exkommuniziert: am 3.5.1497 hatte Papst Alexander VI. endlich den Kirchenbann über ihn verhängt. Es dauerte aber bis zum 18.6.1497, bis diese Maßnahme in Florenz bekannt wurde. Nun schien sich noch einmal das Blatt zugunsten des Mönches zu wenden, denn wenige Tage später wurde in Florenz auch bekannt, daß in der Nacht vom 15. auf den 16.6.1497 der Sohn des Papstes, der Herzog von Gandia, ermordet worden war (wir hörten davon im 10. Kapitel). Die *piagnoni* zögerten nicht, darin die göttliche Strafe für die ungerechtfertigte Exkommunikation zu sehen. Trotzdem tat die Exkommunikation ihre Wirkung, denn wer mit einem Exkommunizierten umging, lief Gefahr, selbst der Exkommunikation zu verfallen, wobei es keine Rolle spielte, ob die Exkommunikation zu recht oder zu unrecht erfolgt war. Der Besuch seiner Predigten ließ folglich nach, und Savonarola glaubte am Aschermittwoch des nächsten Jahres eine zweite Verbrennung der Eitelkeiten organisieren zu müssen, um seine Anhänger bei der Stange zu halten, aber die Aktion war begleitet von einer Gegendemonstration.

Das Drama in Rom hatte zur Folge, daß sich Alexander VI. eine Weile nicht mit Politik befaßte und sich deshalb auch nicht um Savonarola kümmerte. Ende des Jahres hatte er sich aber von dem Schock erholt, und so forderte er am 26.2.1498 die Auslieferung des Mönches, andernfalls werde er das Interdikt über Florenz verhängen. Das Interdikt bedeutet primär die Einstellung des gesamten Gottesdienstes in der Stadt, wodurch es z.B. auch nicht möglich ist, Kinder zu taufen oder Ehen zu schließen, es bedeutet aber auch die Unterbrechung des Verkehrs mit der Stadt, insbesondere des Handelsverkehrs; damit wäre Florenz in seinem Lebensnerv getroffen. Die Signoria verbietet deshalb Savonarola die Predigt, der nach einer letzten Predigt am 18.3.1498 auch tatsächlich schweigt bzw. sich nur noch schriftlich äußert.

Den letzten Akt des Dramas lösen die Franziskaner aus. Savonarola war Dominikaner, die Franziskaner als der konkurrierende Bettelorden gehörten somit automatisch zu seinen schärfsten Gegnern, und sie waren es auch, die die Exkommunikation in ihren Kirchen verkündet hatten. Die Franziskaner von Santa Croce verlangen nun, Savonarola und seine Partei sollten sich einem Gottesurteil in Form der Feuerprobe stellen. Aus mittelalterlicher Sicht war das Verlangen nichts gänzlich Unberechtigtes, denn Savonarola hatte seine angebliche göttliche Berufung noch durch kein einziges Wunder bewiesen. Das Verlangen war auch nicht ohne historisches Vorbild: 1068 hatte es in Florenz schon einmal eine Feuerprobe gegeben, die allerdings ebenso ausging wie diejenige von 1498.

Die Idee des Gottesurteils geht auf die atavistische Vorstellung zurück, daß beim entsprechend ausgeführten Ritual die überirdischen Mächte selbst den Schuldigen bezeichnen und den Unschuldigen verschonen. Auch der Eid ist eigentlich eine Form des Gottesurteils. Gottesurteile waren im frühen und hohen Mittelalter gängige Gerichtspraxis, wurden dann aber unter kirchlichem Einfluß abgeschafft, und zwar mit der zutreffenden Begründung, daß Gott keine Wunder auf Bestellung wirkt, oder, um die Formulierung aus dem Evangelium am 1. Sonntag in der Fastenzeit zu verwenden: *Scriptum est: non tentabis dominum deum tuum* – "Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" Das 4. Laterankonzil hat die Gottesurteile deshalb ausdrücklich verboten.

Auf die Ereignisse von 1494 hatte dies keinen Einfluß, wenn auch der Ausgang der Feuerprobe die Weisheit des Konzils bestätigte. Am 7.4.1498 um 1 Uhr nachmittags erschienen beide Parteien auf der Piazza vor dem Palast der Signoria, zuerst der gesamte Konvent der Franziskaner, dann der gesamte Konvent der Dominikaner. Die Feuerprobe sollte so ablaufen, daß beide Vertreter zwischen zwei Feuerwänden auf einem einen halben Meter breiten Steg hindurchgehen sollten. Etwas merkwürdig wirkte allerdings der Umstand, daß weder der Herausforderer noch Savonarola selbst sich der Probe unterziehen sollten, sondern jeweils ein Stellvertreter.

Zwischen beiden Seiten kam es zunächst zum Streit über die weiteren Bedingungen, denn der Dominikaner erschien in einem roten Meßgewand und trug ein großes Holzkreuz. Die Franziskaner verlangten, er müsse das Meßgewand ablegen, denn darin könnte ein Dämon

verborgen sein, der den Träger schütze. Mit der gleichen Begründung verlangten sie sodann, daß er seine Kutte mit einem anderen Mönch tausche. Mit der gleichen Begründung wurde sodann sein Untergewand abgelehnt. Über all diese Forderungen wurde vor der Signoria in deren Palast verhandelt, und die wartende Menge sah mit steigender Ungeduld, wie ständig Boten zwischen dem Standplatz der beiden Mönchs-konvente und der Signoria hin- und herliefen.

Als nächstes beanstandeten die Franziskaner das Kreuz, denn es sei ein Sakrileg, sollte dies mit dem Dominikaner verbrennen. Die Gegenseite stimmte auch dem zu, verlangte aber, daß der Dominikaner statt dessen eine Monstranz mit einer geweihten Hostie tragen sollte. Während darüber noch verhandelt wurde, kam ein Gewitter auf, Blitze zuckten und Donner krachten, und es ging ein Regen- und Hagel-schauer nieder. Auch das wurde unterschiedlich gedeutet: die Anhänger Savonarolas sahen darin ein deutliches Zeichen Gottes, daß die Feuerprobe nicht stattfinden solle; seine Gegner warfen ihm vor, durch Zauberei das Unwetter herbeigeführt zu haben, um eine Entscheidung zu verhindern. Da über die Frage der Hostie keine Einigkeit erzielt werden konnte und es außerdem bereits Abend war und dunkel wurde, entschied die Signoria schließlich, das Ereignis abzubrechen, und schickte alle nach Hause.

Wer war nun Sieger geblieben? Wir würden heute Savonarola zuneigen, denn schließlich hatten die Franziskaner durch immer neue Bedingungen den Beginn der Feuerprobe verzögert. Die Zeitgenossen sahen das anders: sie erwarteten von Savonarola, daß er ein Wunder zustandebringe, um seine göttliche Berufung zu beweisen, aber genau das hatte er nicht geschafft. Die Stimmung der Bevölkerung schlug zu seinen Ungunsten um und wurde von seinen Feinden kräftig angeheizt. Am 8.4.1498, also am Tag nach der mißlungenen Feuerprobe, wurde sein Kloster San Marco gestürmt, am 9.4. er selbst verhaftet.

Sofort begann der Prozeß gegen ihn. Vom 9.4. bis zum 17.4. und noch einmal vom 21. bis 24.4. wurde er verhört. Ob er dabei gefoltert wurde oder nur mit der Folter bedroht, erscheint fast nebensächlich, denn das Ergebnis der Befragung stand ja von vorneherein fest, selbst wenn, wofür es aber Anzeichen gibt, die Protokolle nicht manipuliert worden sein sollten. Er gestand, was er gestehen sollte, nämlich daß er nur aus weltlicher Ruhmsucht und Machtgier gehandelt und niemals einen göttlichen Auftrag erhalten habe. Die Verhöre dauerten so lange, weil jedes der bekannten Détails in dieses Schema eingefügt werden mußte. Auch das Urteil stand im Grunde von vornherein fest, konnte aber zunächst nicht ausgesprochen und vollstreckt werden, weil der Papst immer noch auf der Auslieferung bestand. Erst im Mai stimmte er einem Urteil in Florenz zu und sandte delegierte Richter dorthin. Deshalb kam es vom 19.5. an zu einem weiteren Prozeß vor diesen Richtern und zu erneuten Verhören, bis am 22.5.1498 das Todesurteil über ihn und zwei Mitbrüder gesprochen wurde.

Vollstreckt wurde das Urteil am 23.5.1498. Da Savonarola Priester war, wurde er vor der Vollstreckung aus dem Klerus ausgestoßen, ähnlich wie dies bei der Hinrichtung des Johannes Hus geschehen war. Die Hinrichtung erfolgte durch das Feuer, aber immerhin so, daß die

drei Verurteilten zuerst erhängt wurden, ehe die Körper verbrannten. Sie wurden, nach den Maßstäben der Zeit und des Ortes, also nicht besonders grausam behandelt.

Eine abschließende Bewertung Girolamo Savonarolas fällt sehr schwer. Wer wenig von ihm weiß, weiß zumeist nur, daß er gegen den unmoralischen Papst Alexander VI. gekämpft hat und von diesem zu Fall gebracht worden sei. Wie wir gesehen haben, war die Rolle des Papstes eher sekundär; ausschlaggebend waren die Vorgänge in Florenz, dem Papst kommt allenfalls die Funktion eines Katalysators zu.

Dieses Mißverständnis, das in ihm vor allem das Opfer des Papstes sieht, beginnt aber schon früh: Martin Luther schrieb zur Ausgabe eines seiner Werke ein Vorwort, und es gibt ein Luther-Denkmal in Worms, in dem er neben Wycliffe und Hus als Vorläufer des Reformators dargestellt ist. Im Risorgimento gab es Florenz eine Vereinigung der "Neuen Piagnoni", die an Savonarola ebenfalls die Gegnerschaft zum Papsttum interessierte, das ja seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Haupthindernis der Einigung Italiens galt. Mussolini soll ihn den ersten Faschisten genannt haben, ob aus Seelenverwandtschaft in der Rhetorik – bis hin zum Faustschlag auf das Rednerpult – oder wegen der Kinderkompanien, ist unbekannt.

Der entscheidende Punkt für seine Bewertung wird sich wohl nie mehr klären lassen: ob er wirklich prophetisch inspiriert war oder ob er sich das subjektiv ehrlich einbildete oder ob er ein Betrüger war. Sein Geständnis ist dabei, wie jede Aussage, die unter dem Eindruck der Folter gemacht wird, für die Erkenntnis der Wahrheit wertlos, und zwar in beiden Richtungen: es kann weder als zutreffend noch von vornherein als unwahr angesehen werden.

Für die Zeitgenossen stellte sich die Frage allerdings komplizierter: die Folter war bis ins 19. Jahrhundert hinein ein gesetzlich zulässiges und anerkanntes Beweismittel, und es gab auch immer wieder Fälle, bei denen sie nicht zum Geständnis führte. Und mußte nicht ein gottgesandter Prophet um der Wahrheit willen alle Qualen erdulden, so wie das in unzähligen Berichten über die frühchristlichen Märtyrer geschildert war? Insofern war die Enttäuschung seiner Anhänger darüber, daß er so schnell "umfiel", viel tiefergehend, als wir auf den ersten Blick vermuten mögen.

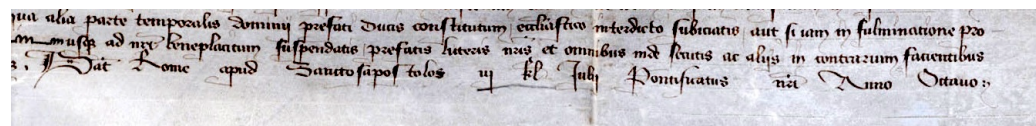
14. KAPITEL: WOHNKULTUR DER RENAISSANCE – DIE APPARTAMENTI BORGIA IM VATIKAN

ALS MARTIN V. 1420 NACH ROM zurückkehrte, fand er die Stadt als Ruinenfeld vor. Die 70 Jahre währende Abwesenheit der Päpste in Avignon hatte irreparable Schäden hinterlassen, und auch die späteren Päpste, die auch nur zeitweise in Rom residiert hatten, wie Urban VI., Bonifaz IX. und Johannes (XXIII.), hatten anderes zu tun, als sich um die Stadt zu kümmern; ihre Finanzmittel brauchten und verbrauchten sie im Kampf um die eigene Papstwürde. Das beliebte griechische

Wortspiel Ρωμη – ρυμη (Rom ist eine Wiese) hatte zu keinem Zeitpunkt größere Gültigkeit.

Martin V. konzentrierte sich auf die notdürftige Wiederherstellung der Kirchen, besonders der großen Basiliken. Die Lateranbasilika war teilweise eingestürzt: 13## hatte es ein Erdbeben gegeben, zusätzlich noch einen Blitzeinschlag. Die erste Sorge mußte deshalb – wie bei allen ruinösen Bauwerken bis auf den heutigen Tag – ein Notdach sein, und bereits das war angesichts der Größe der Kirche eine schwierige Aufgabe. St. Peter sah etwas besser aus, war aber ebenfalls baufällig. Die gesamte Konstruktion hatte sich schräg geneigt. Es wird berichtet, daß man die Mosaiken auf der einen Seite der Längswand nicht mehr erkennen konnte, weil sie dick mit Staub bedeckt waren. Ein Neubau war im Grunde unumgänglich; eine konservierende Sanierung war technisch nicht mehr möglich. Wir haben die Frage schon erörtert, als wir im 9. Kapitel über Papst Julius II. sprachen.

Mit den päpstlichen Palästen sah es kaum besser aus. Der Lateranpalast war eine Ruine und ist ja auch seit der Rückkehr der Päpste aus Avignon nicht mehr wirklich benutzt worden. Im Vatikan gab es erst wenige Gebäude, die den Ansprüchen auch nicht genügten. Martin V. residierte deshalb meistens im Palazzo bei Santi Apostoli, wie aus den Datierungen seiner Urkunden hervorgeht. Hier ein Beispiel:



Datum Rome apud Sanctosapostolos lesen Sie in der letzten Zeile. Eugen IV. war dann, wie wir schon im 2. Kapitel gehört haben, etwa ein Jahrzehnt lang aus Rom vertrieben.

Erst Nikolaus V. plante ernsthaft die Restaurierung Roms, wobei ihn als Humanisten der blamable Zustand besonders bedrückte. Er kam aber nicht sehr weit. Erhalten ist lediglich ein massiver Turm am Vatikan

⊗

und die von Fra Angelico ausgemalte Privatkapelle. Auch flossen unter diesem Papst die vorhandenen Geldmittel vorrangig in die Vatikanische Bibliothek.

Calixt III. interessierte sich nicht für die Stadt, sondern für den Türkenkrieg, ebenso Pius II. Papst Paul II. bevorzugte als Residenz den Palazzo Venezia. Erst Sixtus IV. begann wieder zu bauen, und zwar, wie schon im 4. Kapitel erwähnt, die nach ihm benannte Sixtinische Kapelle für all die Zeremonien, für die der Petersdom zu groß und zu ungemütlich war. Innozenz VIII. ließ sich neben dem Vatikan das Belvedere erbauen, das Alexander VI. aber offenbar nicht sicher genug war. Deshalb ließ er sich in direktem räumlichem Anschluß an St. Peter einen Gebäudeteil zur Wohnung ausbauen und durch einen nördlich anschließenden Turm sichern, die sog. *Appartamenti Borgia*:



Hier sehen Sie die räumlichen Verhältnisse, und zwar rot markiert die besagten Appartamenti (man kann auch Appartamento im Singular sagen), und zwar liegen sie im 1. Obergeschoß eines Gebäudeteils, den Nikolaus V. hatte ausführen lassen. Im Parterre hat Sixtus IV. die Vatikanische Bibliothek untergebracht; auf die Räume im 2. Stockwerk kommen wir noch zurück. Gegenüber liegen, von mir blau umrandet, die ältesten, noch auf Innozenz III. zurückgehenden Gebäudeteile, unten (violett umrandet) die Erweiterung durch Nikolaus III. im späten 13. Jahrhundert.

Blau eingefärbt sehen Sie die Sixtinische Kapelle. Daneben liegt noch die alte Peterskirche mit ihrem Vorhof; orange darüber gezeichnet ist die Umrißlinie der neuen Peterskirche. Das Quadrat am oberen Ende der Appartamenti ist der besagte Torre Borgia. Man sieht sehr schön, wie man bequem aus den Fenstern auf den Cortile del Belvedere (grün markiert) hinaussehen konnte, wo die Turniere, Stierkämpfe usw. stattfanden. Hier noch der umgekehrte Blick von diesem Cortile auf die Appartamenti und den Turm:

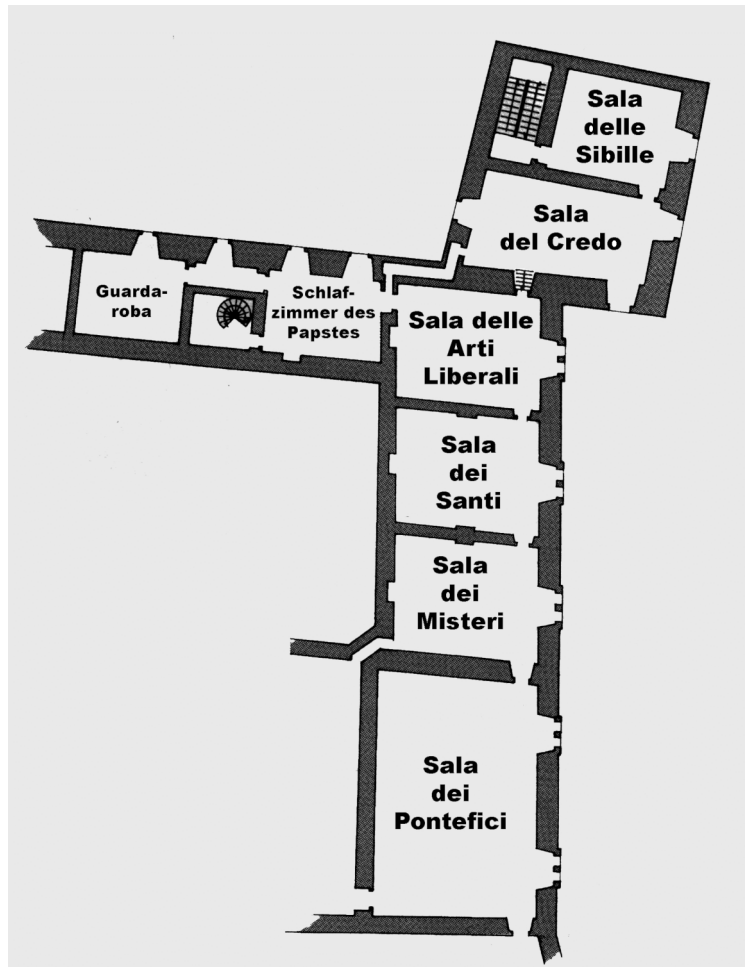


Im Hintergrund ist bereits die Kuppel der Peterskirche, die man sich aber wegdenken muß:



Der flache Bogen am Abschluß des Hofes ist gut zu erkennen.

Die Appartamenti sind aber nicht etwa der private Rückzugsraum des Papstes – so etwas hat eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens bis ins 18. Jahrhundert hinein überhaupt nicht –, sondern die repräsentativen Wohn- und Aufenthaltsräume, in denen der Papst auch z.B. die Botschafter empfangen konnte usw. Deshalb legte der Papst auch Wert auf eine künstlerische und kostbare Ausstattung, die seinem Rang und Selbstverständnis entsprach. Es handelt sich um eine Flucht von sechs Räumen, zu denen noch zwei kleinere Zimmer um die Ecke kommen:



Die Sala dei Pontefici gehört nur bedingt dazu; Alexander hat sie auch in dem Zustand belassen, in dem er sie vorfand. Verändert, d.h. mit Fresken ausmalen ließ er die fünf anschließenden Räume.

Dazu berief er den Maler Bernardino di Betti di Biagi, der sich selbst *Pinturicchio* nannte. Hier sehen Sie seine Signatur aus den Appartamenti Borgia:



Pinturicchio lebte von 1454 bis 1513. Er war an der Kurie schon als Maler bekannt. So hatte er u.a. 1481 an den Wandfresken der Sixtinischen Kapelle mitgearbeitet und auch in der Engelsburg Räume ausgestattet; ebenso hatte ihn Innozenz VIII. für sein Belvedere beschäftigt. Der Kardinal Francesco Piccolomini vertraute ihm die Ausmalung der Bibliothek beim Dom von Siena an, in der das Leben seines Onkel, des Papstes Pius II., dargestellt ist. Als Alexander VI. Papst wurde, war der Maler gerade im Dom von Orvieto tätig. Diese Arbeit mußte Pinturicchio aber unterbrechen, um nach Rom zu kommen, wo er vom 15.12.1492 bis zum Februar 1495 für den Papst tätig war. Dieser bat im März 1493 mit einem eigenen Schreiben die Orvietaner um Geduld. Alexander VI. war mit Pinturicchios Leistungen offenbar so zufrieden, daß er ihm dann auch noch die Ausstattung der Familiengrabkapelle der Borja in ihrem Heimatort Xàtiva anvertraute.

Ich erwähne das auch deshalb, weil der maßgebende Kunstführer der Renaissancemalerei, Giorgio Vasari, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts Biographien über zahlreiche Maler und Bildhauer verfaßte, ihn sehr negativ beurteilt, was die moderne Kunstwissenschaft dann teilweise ungefragt übernommen hat. Hier das Titelblatt:



Vasari – den man den Marcel Reich-Ranicki der italienischen Kunstszene des Cinquecento nennen könnte – beginnt die Vita Pintoricchios wie folgt:

"So wie es viele gibt, die das Schicksal auch ohne eine besondere Begabung begünstigt, sehen sich auf der anderen Seite unzählige virtuose Künstler durch ein feindseliges Schicksal verfolgt. Wen Fortuna sich zu ihren Günstlingen auserwählt hat, sieht man ganz deutlich an denen, die ohne das Zutun irgendeines Talents allein von ihr abhängen, weil es ihr gefällt, mit ihrer Gunst einigen zum Aufstieg zu verhelfen, die durch eigenes Verdienst niemals bekannt geworden wären. Gesehen hat man dies an Pinturicchio aus Perugia, der trotz der vielen Arbeiten, die er ausführte, und trotz seiner vielen Gehilfen einen sehr viel berühmteren Namen besaß, als seine Werke es verdienten."

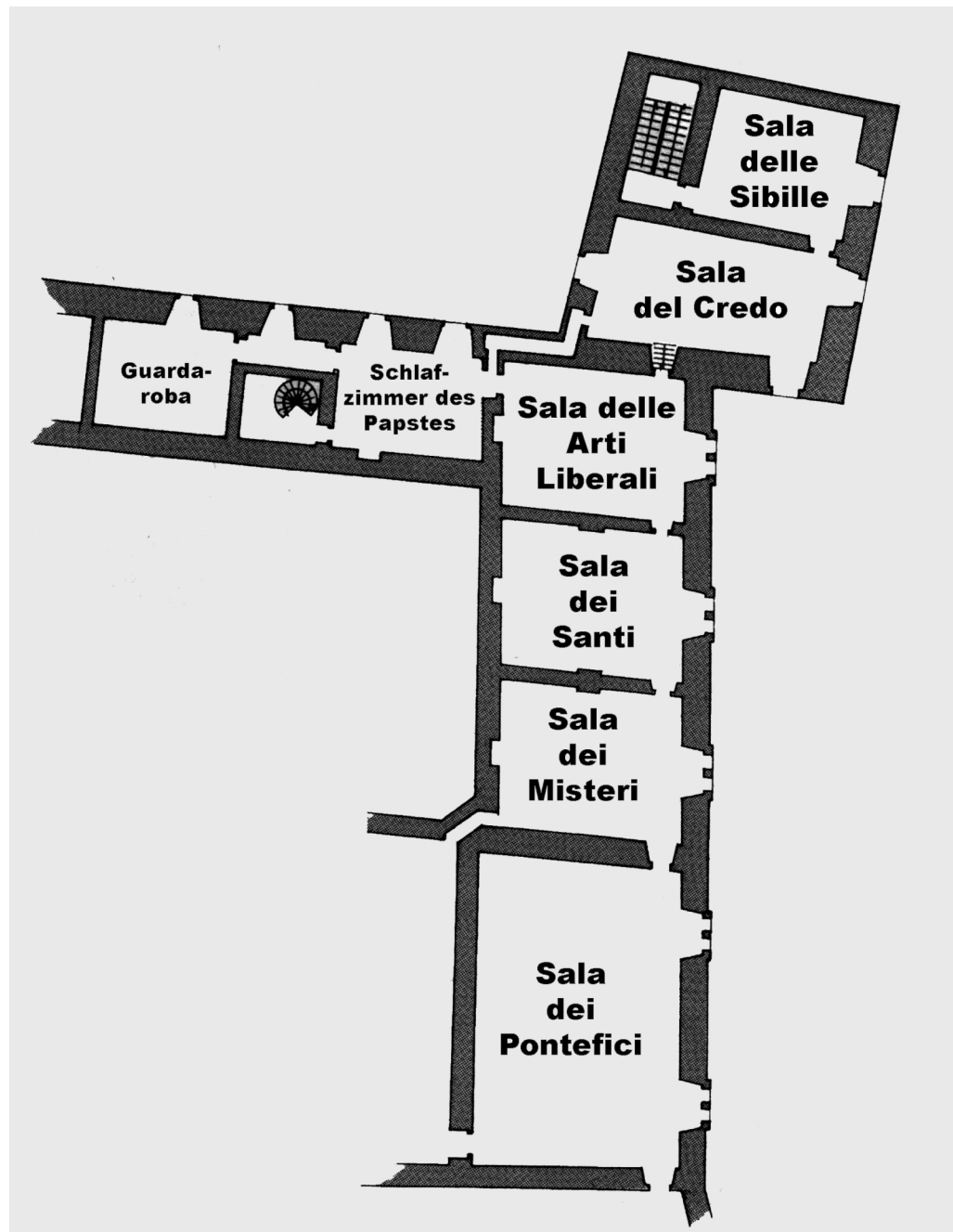
Es ist offenkundig: Vasari mag Pinturicchio nicht und versucht, den Leser von vornherein auf seine Meinung zu konditionieren. Der Verweis auf die vielen Gehilfen, die in seiner Werkstatt arbeiteten, geht übrigens ins Leere, denn das war damals – und noch bis mindestens ins 18. Jahrhundert – allgemein üblich. Das führt bei den Kunstgeschichtlern manchmal zu geradezu komischen Versuchen, die "wahre Hand" des Meisters von der seiner Werkstatt zu trennen. Zu den Appartamenti Borgia erfahren wir bei Vasari nur: "Im selben Palast ließ Alexander VI. ihn alle von ihm bewohnten Räume und den gesamten Borgia-Turm ausmalen, in dem er in einem Raum Szenen mit den artes liberales ausführte und alle Deckengewölbe mit Stuck und Vergoldungen ausschmückte." Diese Beschreibung ist mehr als oberflächlich, wie wir gleich sehen werden.

Zuvor aber noch der Hinweis, daß sich die Malereien nur in den oberen Raumteilen befinden, d.h. auf der oberen Hälfte der Wände, der eingewölbten Decke und in den Zwickeln dazwischen; außerdem sind die Räume durch einen ebenfalls bemalten Gurtbogen in zwei Hälften geteilt:



Die unteren Wände sind abstrakt dekoriert und waren ohnehin von Gobelins verhängt.

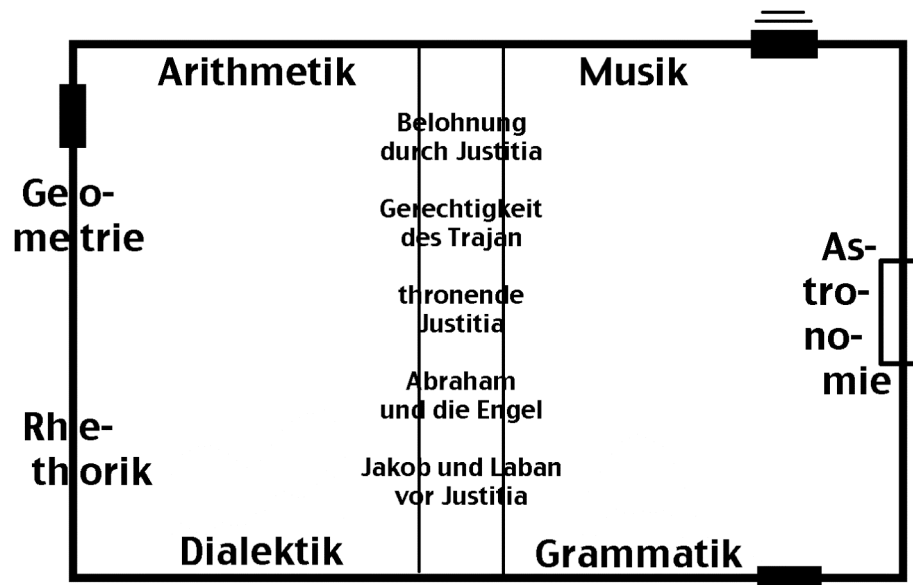
Man kann in den fünf Räumen von der Sala delle Sibille bis zur Sala dei Misteri ein durchgehendes Programm sehen:



Die Ankündigung durch die Propheten erfüllt sich im Glauben. Die sieben freien Künste helfen, die Glaubenswahrheiten besser zu verstehen, was dem Menschen zu einem heiligmäßigen Leben verhelfen kann und ihn schließlich zur vollen Einsicht in die Mysterien des Erlösungswerkes befähigt, in die Handlungen Christi. Christi Stellvertreter auf Erden ist aber der Papst, dem – wie wir noch sehen werden – eine Abbildung in der Sala dei Misteri und selbstverständlich die Sala dei Pontefici gewidmet sind. Es sind aber auch andere Interpretationen möglich.

Schauen wir uns die drei Haupträume etwas näher an. In der Sala delle Arti Liberali, die möglicherweise dem Papst als Arbeitszimmer gedient hat, ist das Dekorationsschema das folgende – Sie sehen immer am Rand die Themen der Bilder auf den Wänden, im Feld diejenigen der Decke:

Sala delle Arti Liberali



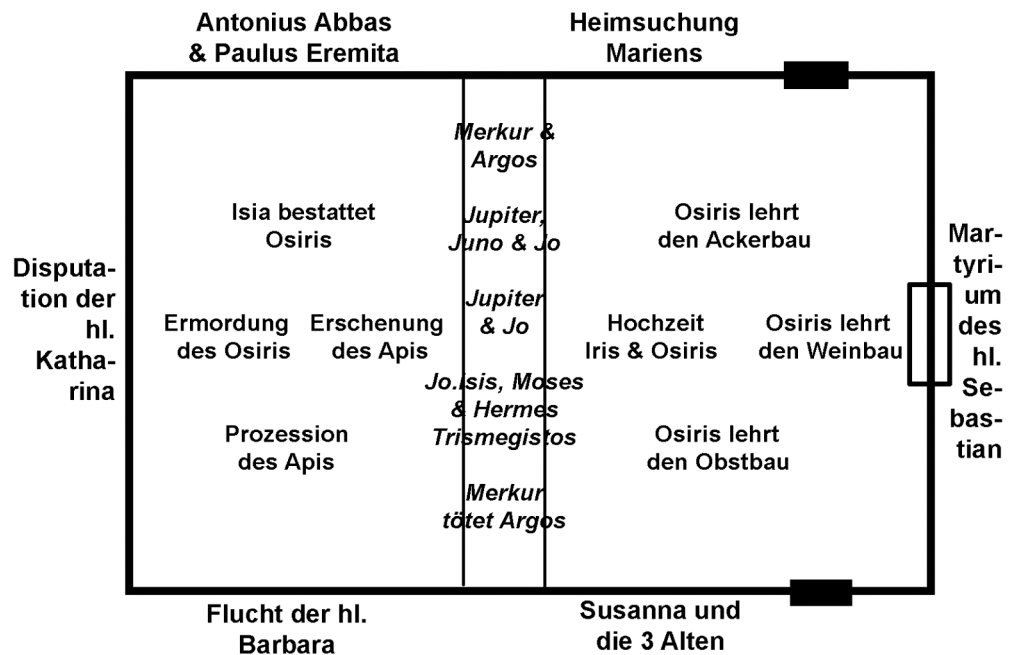
Sie sehen ringsumher die klassischen Artes Liberales Grammatik, Dialektik und Rhetorik (also das Trivium) und Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie. Die Darstellungen sind einander ziemlich ähnlich. Hier als Beispiel die Musik:



Im Gewölbe tummeln sich Stiere; wir kommen gleich noch auf sie zurück.

Die Sala dei Santi zeigt etliche alt- und neutestamentliche Heilige:

Sala dei Santi



Am aufwendigsten ist die Disputation der hl. Katharina dargestellt. Sie war der Legende nach eine Königstochter, die Christin geworden war und es deshalb ablehnte, den ihr vom Kaiser bestimmten Mann zu heiraten. Der Kaiser bietet 50 heidnische Gelehrte auf, um sie in einem Streitgespräch vom Unsinn des christlichen Glaubens zu bekehren. Die Disputation geht aber so aus, daß sie die Gelehrten überzeugt und diese das Christentum annehmen. Später läßt der Kaiser dann sie und die Gelehrten hinrichten. Diese Disputation vor dem Kaiser ist also dargestellt:



Unter den Zuhörern sollen eine Reihe damals lebender Personen abgebildet sein, so hinter dem Kaiser

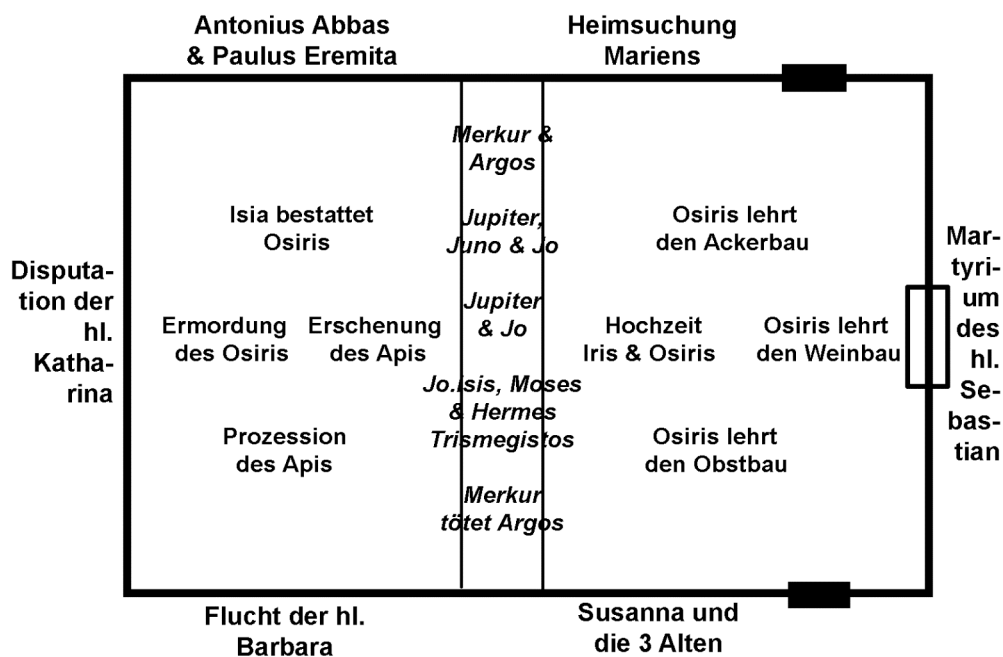


der Maler selbst (zweiter von links) und Andreas Palaiologos, der Neffe des letzten Kaisers von Byzanz und Prätendent für diesen Thron nach einer christlichen Rückeroberung (ganz rechts). Auf der rechten Seite soll der Prinz Cem abgebildet sein, also, wenn man so will, ein weiterer Prätendent:



Am überraschendsten ist aber die Deckendekoration des Raumes. Noch einmal das Schema:

Sala dei Santi

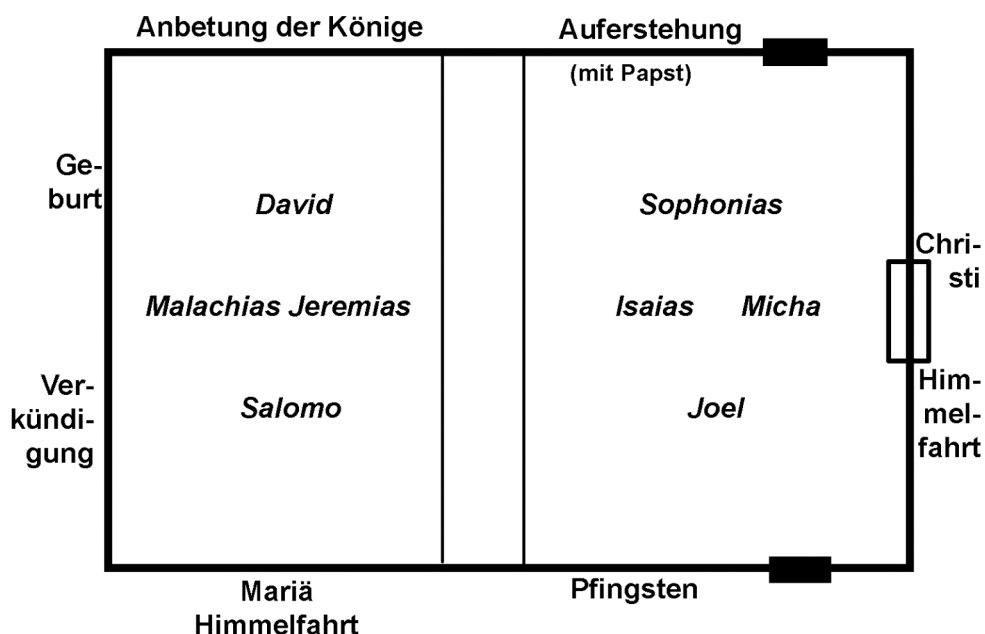


Dort finden Sie den ägyptischen Mythos von Isis und Osiris. Isis, die mit der griechischen Io gleichgesetzt wird, heiratet Osiris, der als Kultur- und Zivilisationsbringer wirkt (rechte Hälfte). Osiris wird jedoch von den dunklen Mächten – den Exponenten von Wüste und Chaos – ermordet, und sein Körper wird zerstückelt; Isis aber sammelt die Teile und begräbt sie. Das ermöglicht Osiris die Wiederauferstehung in Gestalt des Apis-Stieres (linke Hälfte).

Die Verbindung zwischen diesem Mythos, bei dem man Osiris als Vorläufer Christi interpretieren kann, mit den Borgia ist nun der Stier, denn dieser bildet ja das Wappentier der Familie. Es gab sogar Versuche, die Familie irgendwie als Nachfahren dieser ägyptischen Heroen hinzustellen; jede bessere Adelsfamilie stammte damals von den Trojanern ab. Alexander VI. hat sich das sicher nicht selbst ausgedacht, wie er ja zweifellos das ganze Programm von Gelehrten hat erarbeiten lassen; es werden einige Humanisten als Urheber erwogen.

Der nächste Raum, die Sala dei Misteri, der Raum der Glaubensgeheimnisse, ist wieder ganz christlich ausgerichtet:

Sala dei Misteri



Wir finden also die Hauptereignisse des Wirkens Jesu in der chronologischen Reihenfolge und im Gewölbe dazu passende alttestamentliche Propheten. Am interessantesten ist die Darstellung der Auferstehung Christi, denn dieser wohnt Alexander VI. in Person bei:



Das ist die meist gezeigte Abbildung des Papstes, hier noch einmal vergrößert:



Wir dürfen Portraitähnlichkeit unterstellen, wenn auch vielleicht etwas geschmeichelt. Eine Medaille des Papstes zeigt ihn ganz ähnlich:



Die Dekoration der anschließenden Sala dei Pontefici gehört nicht mehr zu den für Alexander ausgeführten Fresken. Sie zeigte hervorragende Päpste der Vergangenheit: Stephan II., Hadrian I., Leo III., Leo IV., Urban II., Nikolaus III., Gregor XI., Bonifaz IX. und Martin V. Diesen gesellte sich jetzt also, durch die Tür von der Sala dei Pontefici in die Sala dei Misteri sichtbar, Alexander VI. hinzu.

Die Geschichte der Appartamenti Borgia war mit dem Tode Alexanders VI. noch nicht zu Ende. Sie wurden von seinen Nachfolgern weiter bewohnt, bis Julius II. ein Stockwerk höher zog. Sein Zeremonienmeister Paris de Grassis, der Nachfolger Johannes Burchards, bemerkt dazu im Tagebuch unter dem 26.10.1507: "Er begann in den oberen Räumen zu wohnen, weil er, wie er mir sagte, nicht zu jeder Stunde das Bild Alexanders [VI.] vor Augen haben wollte." Diese Räume ließ sich Julius II. ebenfalls ausmalen. Dabei wollte er seinen Vorgänger buchstäblich übertrumpfen, und zwar in doppeltem Sinne: er wählte nicht nur die Räume genau im Stockwerk darüber, sondern er wählte einen aufregend neuen Maler, nämlich Raffael. Pinturicchio galt mittlerweile als etwas altbacken und verstaubt, wie wir schon von Vasari erfahren haben.

Die Stenzen des Raffael – interessanterweise benennen wir sie nach dem Maler und nicht nach dem auftraggebenden Papst – liegen also ein Stockwerk höher, aber es gibt Beziehungen zwischen den beiden Etagen. Hier das Dekorationsschema:

App. Borgia	Raffael (fett = unter Julius II. ; mager = unter Leo X. und Clemens VII.)	
Pontefici	Sala di Costantino	<ul style="list-style-type: none"> • Erscheinung des Kreuzes • Schlacht an der Milvischen Brücke • Taufe Konstantins • Schenkung Roms
Misteri	Stanza di Eliodoro	<ul style="list-style-type: none"> • Vertreibung Heliodors aus dem Tempel (Julius II. Augenzeuge) • Messe von Bolsena (Hostienwunder) • Befreiung Petri aus dem Gefängnis • Leo I. und Attila
Santi	Stanza della Segnatura	<ul style="list-style-type: none"> • Disputa • Schule von Athen • Tugenden und Gesetz • Parnaß
Arti Liberali	Stanza dell'Incendio di Borgo	<ul style="list-style-type: none"> • Krönung Karls des Großen • Rechtfertigung Leos III. • Brand des Borgo (Leo IV. segnet) • Seeschlacht von Ostia (Leo IV. gegen die Sarazenen)

Nur die fett gedruckten Fresken sind noch unter Julius II. selbst ausgeführt worden, das Übrige unter Leo X. und Clemens VII. Interessant ist die Stanza di Eliodoro, in der Julius II. genauso Augenzeuge ist wie in der darunterliegenden Sala dei Misteri Alexander VI. Sie kennen das Bild bereits aus dem 8. Kapitel:



Eine inhaltliche Behandlung wie beim Appartamento Borgia ist aus Zeitgründen nicht möglich, und außerdem ist Julius II. ja nicht eigentlich unser Thema. Aber soviel kann man doch sagen: Alexanders Pro-

gramm wirkt gegenüber diesen Themen geradezu hausbacken, und das gleiche muß man – Vasari hin oder her – auch über den Maler sagen.

15. KAPITEL: HEILIGES JAHR UND UNHEILIGE FINANZEN

*ANNUS CENTENUS Rome semper est iubilenus.
Crimina laxantur; cui penitet, ista donantur.
Hoc declaravit Bonifacius et roboravit.*

"Das hundertste Jahr ist in Rom immer ein Jubeljahr. Die Verbrechen werden nachgelassen; wer bereut, dem wird dies Geschenk zuteil. Das hat Bonifaz erklärt und bekräftigt." Mit diesen Versen wurde für das Heilige Jahr 1300 Werbung gemacht. Es handelt sich dabei um drei leoninische Hexametern, also Hexameter mit Binnenreim, wie sie im Mittelalter außerordentlich beliebt waren, weil man sie sich gut einprägen konnte. Als Erfinder der heiligen Jahre gilt gewöhnlich Papst Bonifaz VIII. – auch in diesen Versen –, aber das stimmt nicht, sondern er war dabei eher ein Trittbrettfahrer, wie wir gleich noch hören werden. Aber zunächst wollen wir einen allgemeinen Blick auf diese Einrichtung werfen.

Hinter dem Ausdruck *annus iubilenus* steht eine alttestamentliche Regelung: das Gesetzbuch des Moses schreibt vor, daß jedes 7. Jahr ein Sabbatjahr sei, in dem der Ackerbau ruht, damit der Boden sich erholen kann. Nach 7 mal 7 Jahren, also nach 49 Jahren, soll dann im 50. Jahr der gesellschaftliche Urzustand wiederhergestellt werden, indem alle Schulden gestrichen, alle Sklaven freigelassen werden usw. Dieses 50. Jahr heißt hebräisch *iobel*. Die mittelalterliche Bibelinterpretation sieht in diesem Jubeljahr das Vorbild für die christliche Praxis des Nachlasses der Sündenschuld. In Predigten ist in diesem Zusammenhang vom *annus vere iubilenus* die Rede, vom wahren Jubeljahr, das sich nicht mehr nur auf materielle Schulden bezieht, sondern auf solche der Seele. Der lateinische Ausdruck für diese Praxis ist *indulgentia*, zu Deutsch Ablass. Das Wort *indulgentia* darf man nicht verwechseln mit *indultum*, was ganz unspezifisch Erlaubnis bedeutet, z.B. die Erlaubnis, im Mai und im Herbst einen Jahrmarkt abzuhalten. Im Deutschen wird aus dem *indultum* dann die "Dult".

Der Ablass – *indulgentia* – ist ein recht mittelalterliches und, das darf man wohl so sagen, recht katholisches Phänomen der Glaubenspraxis. Ich will versuchen, ihn zu erklären, soweit ich das selbst verstanden habe. In der alten Kirche führten gravierende Verstöße gegen den Moralkodex und die Glaubenslehre, also vor allem Verbrechen und der Rückfall in heidnische Praktiken, zum Ausschluß aus der Gemeinde, was nach dem Tode die ewige Verdammnis zur Folge hatte. Es war aber möglich, diesem Schicksal zu entgehen, indem man sich zur öffentlichen Buße bereit erklärte und nach vollständiger Ableistung dieser Buße, die Wochen, aber auch Jahre dauern konnte, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurde. Die Bußeleistungen waren übrigens durchaus körperlicher Art, also Fasten, Geißelungen, Wall-

fahrten und dergleichen, dann auch Gebete, Almosen usw. Wenn der Büssende in Lebensgefahr geriet, etwa bei bevorstehender Verfolgung oder bei lebensgefährlicher Erkrankung, war es möglich, daß der Bischof ihn vorzeitig wieder in die Gemeinde aufnahm. Falls der Büsser die Gefahr überlebte, mußte er die noch nicht erbrachten Leistungen selbstverständlich nachholen. Diese geänderte Reihenfolge – erst Losprechung, dann Bußleistung – wurde auf die Dauer zur Regel, vor allem, seit sich im Hochmittelalter die individuelle und geheime Beichte durchsetzte. Daneben gab es weiterhin das alte Verfahren, das besonders in spektakulären Fällen und bei unbußfertigen Sündern angewandt wurde: es ist das, was wir gewöhnlich unter Exkommunikation verstehen.

Nun kam es aber von Anfang an vor, daß jemand Strafen nach Art dieser Bußleistungen oder in noch viel schlimmerer Form erlitt, ohne daß er Genugtuung für Sünden leisten mußte. Das gilt in erster Linie für Christus selbst, dessen Passion natürlich keine eigenen Sünden tilgen sollte, dann aber auch für das Martyrium und die guten Werke der Heiligen. Auf diese Weise entstand eine Art jenseitiges Guthaben, ein Positivsaldo im Himmel, aus dem die Kirche Leistungen zugunsten irdischer Büsser transferieren konnte, um deren Bußzeit abzukürzen: das ist der Ablaß.

Es darf Sie nicht allzusehr befremden, daß dabei die Terminologie des Geldverkehrs verwendet wird: auch das Wort Erlösung bezeichnet eigentlich den Loskauf von Kriegsgefangenen oder Schuldklaven. Der Ablaß, den die Kirche aus dem durch die Verdienste Christi und der Heiligen entstandenen *thesaurus ecclesie* im Jenseits austeilte, ist also ein reines Gnadengeschenk, das man sich irdischerseits nicht verdienen kann und auf das man keinen Anspruch hat.

Allerdings verschleudert die Kirche ihren Schatz nicht an Unwürdige; deshalb setzt sie Bedingungen fest, die derjenige einhalten muß, der einen Ablaß gewinnen will: grundsätzlich müssen Reue und Beichte vorausgehen, und es müssen gewisse gute Werke vollbracht werden, etwa die Beihilfe zum Bau einer Kirche oder eine Wallfahrt. Diese guten Werke sind aber strikt zu unterscheiden von der eigentlichen Bußleistung, deren Dauer durch den Ablaß abgekürzt wird. Es versteht sich fast von selbst, daß diese komplizierte Theologie von der breiten Bevölkerung nicht verstanden wurde und daß eine Vermischung von Ablaß und Bußsakrament eintrat, mit all den bekannten Folgen bis hin zu Luther und der Reformation.

Die Dauer der gewährten Ablässe ist recht gering: sie bemißt sich nach Tagen – üblich ist eine Quadragene, also 40 Tage –, nur selten nach Jahren. Neben diesem zeitlich begrenzten Ablaß gab es den vollkommenen Ablaß, der alle Bußleistungen eines Individuums tilgte, unabhängig von ihrem Ausmaß. Den vollkommenen Ablaß erhielt nur der Kreuzfahrer, erstmals beim 1. Kreuzzug 1099, dann bei allen folgenden Kreuzzügen und den Unternehmungen, die den Kreuzzügen gleichgestellt wurden.

Soviel zum Ablaß, zurück zum Heiligen Jahr! Wir wissen nicht, wie die Pilgerbewegung nach Rom im Jahre 1300 entstanden ist. Wir können nur beobachten, wie sich in der Bevölkerung Italiens die Meinung

verbreitete, es würden in diesem Jahr in Rom bedeutende Ablässe gewährt und es sei vor 100 Jahren genauso gewesen. Das Heilige Jahr ist also nicht von der Kurie erfunden worden; es handelt sich gewissermaßen um "Kirche von unten". Die Gründe kennen wir nicht; wir können nur vermuten, daß das Faszinosum der Jahrhundertwende sich mit den allgemeinen apokalyptischen Erwartungen, es werde ein neues Zeitalter anbrechen, verband. Solche apokalyptischen Erwartungen waren gerade am Ende des 13. Jahrhunderts weit verbreitet, etwa durch die Lehre des Joachim von Fiore. Es gibt aber keinen Hinweis darauf, daß im Jahre 1200 irgendein vergleichbares Ereignis stattgefunden hat.

Papst Bonifaz VIII. verhielt sich zunächst sehr zögernd und hat wochenlang mit den Kardinälen beraten, ehe er sich entschloß, auf den fahrenden Zug aufzuspringen. Das sieht man daran, daß die Bulle zur Eröffnung des Heiligen Jahres erst vom 22. Februar 1300 datiert, während das Jahr selbst schon an Weihnachten begonnen hatte. Deshalb ist auch das berühmte Fresko Giotto's im Lateran, das Bonifaz bei der Eröffnung zeigt, eigentlich unhistorisch:

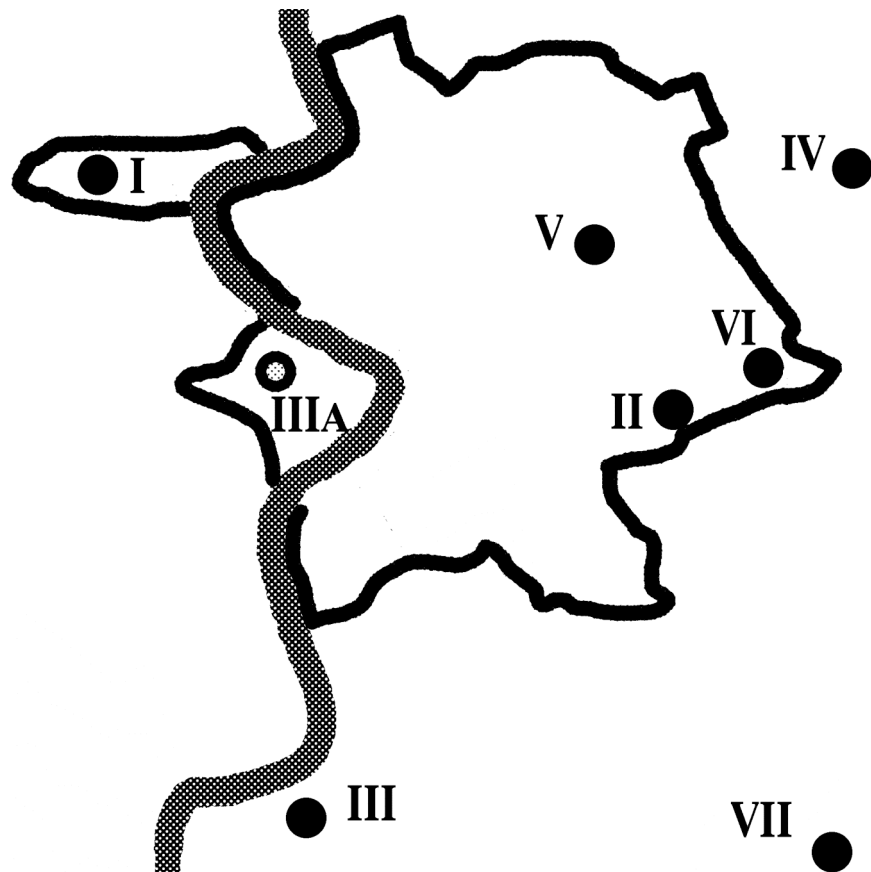


Damit entfallen auch die Spekulationen, Bonifaz habe das Heilige Jahr erfunden, um sich an den Spenden der Pilger zu bereichern. Eine solche Spekulation wäre auch nicht aufgegangen, denn die Rompilger entstammten durchweg den kleinen Leuten; es ist auffällig, daß kein einziger König im Jahr 1300 den Weg nach Rom gefunden hat, und daran hat sich im Laufe der Zeit auch wenig geändert. Außerdem kamen die Spenden der Pilger den römischen Basiliken zugute, nicht der päpstlichen Kammer.

Bonifaz VIII. war, wie gesagt, zunächst sehr skeptisch. Einmal für die Idee des Heiligen Jahres gewonnen, machte er dann allerdings Nägel mit Köpfen und gewährte den Pilgern nicht nur einen bedeutenden, sondern sogar einen vollkommenen Ablass. Das war etwas unerhört Neues, denn, wie gesagt, erhielt den vollkommenen Ablass bisher nur der Kreuzfahrer.

Der Abstand der Heiligen Jahre sollte, wie auch der Merkvers sagt, hundert Jahre betragen. Dabei blieb es aber nicht, denn Clemens VI. verkürzte die Frist auf 50 Jahre, so daß das nächste Heilige Jahr schon 1350 stattfand, was angesichts der Lebensspanne der damaligen Menschen nicht unangebracht war. 1378 brach dann das Schisma aus – Sie erinnern sich aus dem 1. Kapitel –, und da kam der römische Papst auf die Idee, den Standortvorteil zu nutzen und durch ein in Rom abgehaltenes Heiliges Jahr zu zeigen, wer der wahre Nachfolger des heiligen Petrus war. Er verringerte deshalb die Frist noch einmal auf 33 Jahre, und im 15. Jahrhundert wurde sie noch einmal verkürzt auf 25 Jahre. Dabei blieb es dann bis heute. Somit war auch das Jahr 1500 im Pontifikat Alexanders VI. ein Heiliges Jahr.

Die Pflicht der Pilger für die Gewinnung des vollkommenen Ablasses bestand darin, die sieben Hauptkirchen Roms zu besuchen:



- I S. Pietro in Vaticano**
- II S. Giovanni in Laterano**
- III S. Paolo fuori le mura**
- III_A S. Maria in Trastevere (als Ersatz für S. Paolo)**
- IV S. Lorenzo fuori le mura**
- V S. Maria Maggiore**
- VI S. Croce in Gerusalemme**
- VII S. Sebastiano alle Catacombe**

Pilgerziele im Heiligen Jahr

Eröffnet wurde das Heilige Jahr an Weihnachten durch die Zeremonie der Öffnung der Heiligen Pforte: eines der Haupttore der Peterskirche und der anderen Basiliken war gewöhnlich zugemauert und wurde nur für die Pilger des Heiligen Jahres geöffnet, wobei der Papst selbst durch einen dreifachen Schlag mit einem Hammer



das Durchbrechen der Mauer abschloß. Genauso schlug Moses in der Wüste Sinai dreimal an den Felsen, aus dem sich dann die Quelle ergoß, dort Wasser, hier der Quell der göttlichen Gnade. Seit wann es

diese Zeremonie gibt, ist unklar; einige sagen seit 1425, andere meinen, sie sei 1500 das erste Mal von Alexander VI. durchgeführt worden. Johannes Burchard schreibt allerdings in seinem Tagebuch, daß an der Stelle, wo 1500 die Heilige Pforte geöffnet wurde, niemals zuvor ein Tor gewesen sei, was dafür spricht, daß der Brauch erst in diesem Jahr initiiert wurde.

Das Heilige Jahr war für Rom durchaus wirtschaftlich interessant, und zwar vor allem für das Hotel- und Gaststättengewerbe. Die Basiliken empfingen Spenden zugunsten ihrer Bauhütte. Sigismondo dei Conti behauptet, Alexander VI. habe diese Spenden für eigene Zwecke entfremdet, aber das hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich; auch waren die Beträge im Grunde uninteressant. Gestört wurde dieses große Fest des Glaubens allerdings dadurch, daß die Ermordung des zweiten Ehemannes Lucrezias in genau dieses Jahr fällt.

Wir wollen die Gelegenheit dennoch nutzen, um uns etwas näher mit den päpstlichen Finanzen zu befassen. Das ist ein durchaus subtiles Thema, denn die päpstliche Kurie schrammte während des ganzen Mittelalters und der frühen Neuzeit ständig am Rande des Staatsbankrottes entlang, während die Besucher sie gleichzeitig als geldgierig und bestechlich bezeichneten. Es gab sogar das polemische Sprichwort, die Hauptheiligen Roms seien nicht Petrus und Paulus, sondern Albinus und Rufinus, der weiße und der rote Heilige: weißes Silber und rotes Gold. Solche Sprüche verbreiteten vor allem die abgewiesenen Bittsteller.

Der päpstliche Hof hatte folgende Einnahmequellen:

1. den Grundbesitz der Kirche. Von Konstantin dem Großen an erhielt die Kurie bedeutende Schenkungen des Kaisers und anderer Gläubiger, die effektiv verwaltet und genutzt wurden, wie etwa aus dem Register Papst Gregors des Großen hervorgeht. Dieser Grundbesitz ging aber im frühen Mittelalter aber praktisch vollständig wieder verloren, als die Langobarden in Italien einfielen. Unter König Pippin entstand dann der Kirchenstaat, der sich aber kaum effektiv beherrschen ließ und deshalb auch keine Einnahmen lieferte. Während der Abwesenheit der Päpste in Avignon wurde er vollständig von lokalen Machthabern okkupiert und mußte mühsam und kostenaufwendig wiedererobert werden, wobei sich der aus Spanien stammende Kardinal Aegidius Albórnos bewährte. Albórnos konnte aber an vielen Stellen nur eine formale Herrschaft der Päpste wiederherstellen, indem er die tatsächlichen Machthaber zu päpstlichen Stellvertretern (Vikaren) erklärte. Es sind diese Vikare, gegen die dann Cesare Borgia Krieg führt, wie wir im nächsten Kapitel hören werden.

2. der Papst bezog von vielen auswärtigen Klöstern und Bistümern und von etlichen Staaten Anerkennungszahlungen für den päpstlichen Schutz, sog. *census*. Aber auch davon konnte man nicht reich werden: so lieferte etwa das Bistum Bamberg, das direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt war, einen Schimmel jährlich. Einige Staaten, die den Papst als Lehnsherrn anerkannten, zahlten den sog. Peterspfennig als Lehenszins, aber diese Zahlungen gingen, wenn überhaupt, dann nur ganz unregelmäßig ein.

3. die päpstlichen Behörden bezogen von den Bittstellern Gebühren für ihre Leistungen. Ein Teil dieser Gebühren diente dabei als Entlohnung der Bediensteten, ein weiterer Teil floß aber direkt der päpstlichen Kasse zu.

4. in der Avignonesischen Zeit wurde deshalb eine neue Einnahmequelle erschlossen, die Annaten und Servitien. Es geht dabei um die Verleihung der kirchlichen Pfründen. Wenn ausnahmsweise der Papst selbst – und nicht der zuständige Ortsbischof – eine Pfründe verlieh, war es üblich, daß der Begünstigte dem Papst aus Dankbarkeit ein Geschenk überreichte. Das war im Prinzip nicht zu beanstanden, denn auch der Bischof hätte ein solches Geschenk erwartet, aber im Laufe der Zeit wandelte sich das freiwillige Geschenk in eine feste Abgabe in Höhe der Hälfte des ersten Jahreseinkommens. Man spricht deshalb von der Annate (dem Jahrgeld); wenn die übertragene Pfründe ein ganzes Bistum ist, sagt man statt des *servitium*. Außerdem wurde der Kreis der Pfründen, deren Vergabe der Papst für sich in Anspruch nahm, immer stärker ausgeweitet, um diese Zahlung zu erhalten. Seit 1362 setzte der Papst auf diese Weise alle Bischöfe ein. Die noch heute übliche Praxis, daß der Papst die Bischöfe ernennt, geht auf dieses Jahr zurück.

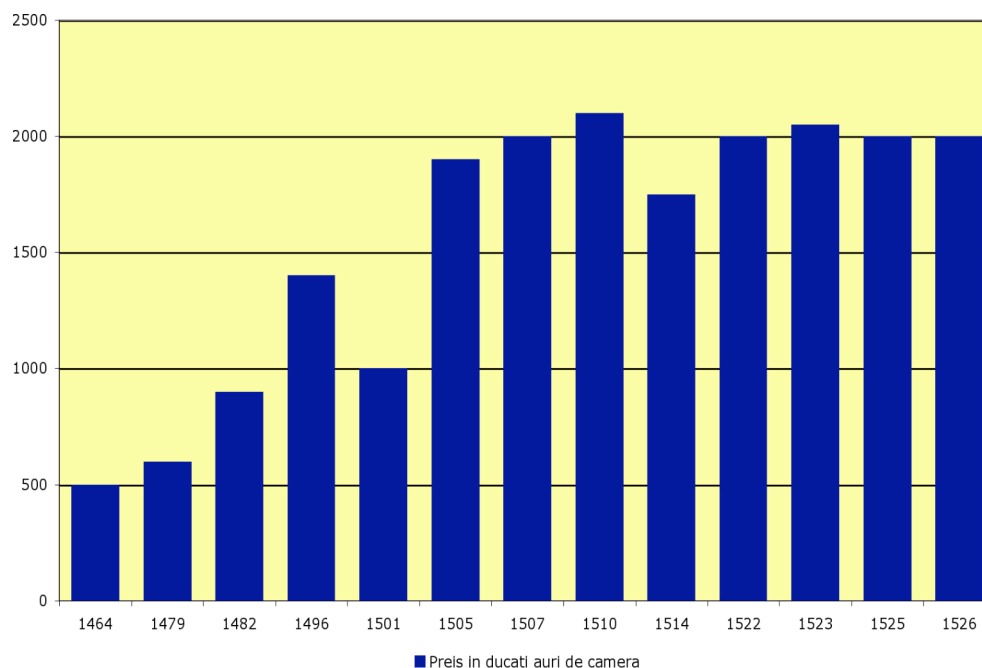
5. all das reichte aber nicht aus, zumal die Reformkonzilien Einschränkungen der Annaten und Servitien beschlossen hatten und manche Staaten, z.B. Frankreich seit 1438, sich weigerten, diese Zahlungen zu leisten. Der Wiederaufbau Roms, vor allem aber der Wunsch, nach 1453 den Kreuzzug gegen die Türken zu fördern, machte also neue Einnahmequellen wünschenswert. Diese fand man in den *officia venalia vacabilia*, wörtlich übersetzt: "Ämter, die man kaufen und verkaufen kann".

Das System ist nicht ganz einfach zu verstehen und wird in der Sekundärliteratur oft auch mißverstanden. Es handelt sich um verdeckte Staatsanleihen. Geld gegen Zinsen zu leihen und zu verleihen, war im Italien des 15. Jahrhunderts bereits gängige Praxis, was sich bis heute darin niederschlägt, daß viele Fachausdrücke des Bankwesens italienisch sind, so etwa Girokonto.

Der Papst stand allerdings vor dem Problem, daß er keine Kredite aufnehmen, weil das kanonische Recht das Zinsnehmen und Zinszahlen ausdrücklich verbot; wenigstens der Papst mußte sich daran halten, auch wenn dieses Verbot de facto bereits obsolet war. Einen Ausweg boten nun die besagten *officia venalia vacabilia*. Die päpstliche Kurie bestand aus einer Reihe von Ämtern oder, modern gesprochen, Planstellen, um die Mitte des 15. Jahrhunderts etwa 500. Zum Beispiel gab es 100 Kanzleiskriptoren, 48 Notare der *Sacra Romana Rota* usw. Diese Stellen waren begehrt, weil mit ihnen Privilegien, aber auch materielle Einnahmen verbunden waren, und es war üblich, sich beim Papst für die Übertragung einer solchen Stelle durch ein Geschenk zu bedanken.

Im 15. Jahrhundert wurde dieses Geschenk nun in einen förmlichen Kaufpreis umgewandelt – haben wir das nicht schon einmal gehört? Das Amt wurde also zu einer Art Aktie, wobei die Einnahmen des Amtes die Verzinsung darstellten. Als gewöhnlicher Zinsfuß galten

10,5%. Es war auch erlaubt, das Amt weiterzuverkaufen; dabei richtete sich der Preis nach der Marktlage, die durch einen stetigen Anstieg der Kurse gekennzeichnet war. Hier die Preise für ein Abbiatiorenamt:



Die Kurie nahm also, wie bei Anleihen üblich, zwar zunächst einen relativ hohen Betrag ein, mußte dann aber für lange Zeit Zinsen zahlen, in manchen Fällen nachweislich mehrere hundert Jahre lang. Denn nur wenn der Inhaber im Besitz des Amtes starb, fiel es an die Kurie zurück und konnte neu verkauft – oder auch abgeschafft – werden. Aber diesem Fall pflegten die Neffen und sonstigen Verwandten eines Kurienprälaten in der Regel vorzubeugen, wenn dieser in finanziell gefährlicher Weise erkrankte.

Das System der *officia venalia vacabilia* findet sich erstmals 1463 unter Pius II. und wird dann von der Zeit Sixtus' IV. an kontinuierlich ausgebaut. Pius II. verkaufte 1463 die Stellen von 70 Abbiatioren – Sie erinnern sich: das sind diejenigen, die die Konzepte der Urkunden aufsetzen und später die Urkunden kontrollieren –, und zwar um den geplanten Kreuzzug gegen die Türken zu finanzieren. Das war aber, und jetzt kommen wir direkt auf das Thema der Vorlesung zu sprechen, ein Eingriff in die Interessen des Vizekanzlers Rodrigo Borgia, denn bisher konnte dieser die Stellen vergeben und dabei unter der Hand beträchtliche Einnahmen erzielen.

Paul II. machte die Maßnahme seines Vorgängers sofort nach seiner Wahl wieder rückgängig und ordnete die Rückzahlung des Kaufpreises aus den laufenden Einnahmen an. Dadurch erregte er den Zorn der humanistischen Freunde Pius' II., die die meisten Stellen gekauft hatten. Bartolomeo Platina, einer dieser Humanisten beschimpfte daraufhin den Papst, der ihm umgehend die Gelegenheit gab, in einer Zelle der Engelsburg darüber nachzudenken, ob dies klug war. Wir haben das im 4. Kapitel schon gehört.

Sixtus IV. kam auf die Idee Pius' II. zurück, und von nun an wurden immer mehr Ämter der Kurie in käufliche Ämter umgewandelt. Das setzt sich unter Innozenz VIII. und Julius II. fort. Unter Leo X. nimmt die Zahl der käuflichen Ämter explosionsartig zu: nachdem alle bestehenden *officia* in käufliche Stellen umgewandelt waren, wurden Ämter erfunden und neu eingerichtet, nur um sie verkaufen zu können. Auf diese Weise erhöhte sich ihre Zahl von ca. 500 in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf über 2000 unter Leo X. Die Zinslast stieg dabei immer weiter an, und es kam dahin, daß neue Ämter erfunden und verkauft werden mußten, nur um die Zinsen der bereits bestehenden bezahlen zu können.

Dieser *circulus vitiosus* kommt übrigens während der gesamten Neuzeit bis zum Ende des Kirchenstaates 1871 nicht mehr zum Stehen. Nur hat das im 16. und 17. Jahrhundert noch niemand erkannt; im Gegenteil: das System erschien so vorteilhaft, daß es von vielen weltlichen Staaten, vor allem von Frankreich, übernommen wurde, wo es die direkte Ursache für den Staatsbankrott unter Ludwig XVI. bildete. Für die Kirche hatte es noch eine weitere, verhängnisvolle Folge: es machte nämlich jede wirksame Kurienreform unmöglich.

Unter Alexander VI. wurden nur einmal ganz am Ende seines Pontifikates 81 Stellen zum Verkauf ausgeschrieben. Er hatte offenbar andere Geldquellen: das waren zum einen die Einnahmen aus seinen zahlreichen Pfründen. Dann gilt es als ausgemacht, daß die Kardinäle, die er in größerer Zahl zu dieser Würde erhob, zum Dank beträchtliche Zahlungen an ihn leisten mußten; allerdings läßt sich das schwer nachweisen, und ob die Summen, über die die Botschafter der italienischen Staaten nach Hause berichteten, wirklich zutrafen, können wir kaum nachkontrollieren.

Und dann profitierte er von der Regelung, daß die Kardinäle (und generell die Bischöfe) ihr angesammeltes Vermögen nur mit Zustimmung des Papstes vererben durften. Bei reichen Kardinälen verweigerte Alexander diese Zustimmung und zog das Erbe für die Kurie ein. Ob solche Todesfälle dabei beschleunigt wurden, wenn der Kardinal reich war, – mit anderen Worten: ob dann die Cantarella, das berühmte Gift der Borgia, in Aktion trat –, lasse ich dahin gestellt. Im übernächsten Kapitel kommen wir auf die Frage zurück, wenn es um des Papstes eigenen Tod geht.

16. KAPITEL: AUT CAESAR AUT NIHIL

WAR LUCREZIA, SOLANGE IHR Vater lebte, im Grunde nur Opfer, das gar nicht die Chance zu eigener Initiative hatte, sei es im Guten, sei es im Schlechten, so ist dies bei ihrem ältesten Bruder Cesare anders.



Er ist 1474 geboren; zu diesem Zeitpunkt war Vanozzas erster Ehemann noch am Leben, so daß der Sohn als ehelich ausgegeben

werden konnte. Da Pedro Luis, Alexanders Erstgeborener, zum Herzog von Gandia auserkoren war, wurde Cesare, ganz wie in fürstlichen Häusern üblich, für die geistliche Karriere bestimmt – ohne Rücksicht auf die Frage, ob dies seinen persönlichen Neigungen entsprach oder nicht. Er erhielt deshalb eine gute Ausbildung; sie umfaßte die juristische Seite ebenso wie die humanistischen Studien, letztere an der berühmtesten "Platonischen Akademie" des Pomponius Laetus in Rom, der wegen seiner eindeutig heidnischen Tendenz unter Paul II. ziemliche Schwierigkeiten gehabt hatte.

Sobald Alexander Papst geworden war, erhob er Cesare zum Kardinal und übertrug ihm zahlreiche Pfründen, so u.a. das Erzbistum Valencia, das er zuvor selbst innegehabt hatte; nach diesem Erzbistum wurde als der *cardinalis Valentinus* bezeichnet. Dabei war die Fiktion der ehelichen Geburt sehr nützlich, weil ein unehelich geborener Kardinal dem Kirchenrecht doch allzusehr widersprach; erst Leo X. hat sich auch darüber hinweggesetzt.

Die Fiktion gibt aber den Verteidigern Alexanders VI. Anlaß, zu bestreiten, daß Cesare – und damit auch die übrigen Kinder der Vanozza – überhaupt von Alexander stammten. Diese These läßt sich in Bezug auf Cesare direkt widerlegen, denn es ist eine Originalurkunde Papst Sixtus' IV. von 1480 erhalten, in der der 6jährige Cesare Dispens erhält, weil *defectum natalium pateris de episcopo cardinali et coniugata*, weil "du den Makel unehelicher Geburt als Sohn eines Kardinalbischofs und einer verheirateten Frau aufweist"; ungeachtet dieses rechtlichen Makels dürfe er vom 7. Lebensjahr an Kleriker werden und Pfründen erwerben.

Es ist, auch wenn Orestes Ferrara dies bestreitet, bei solchen Dispensen üblich, genau die Lebensstellung der Eltern anzugeben, also verheiratet, ledig, Kleriker, Priester, Mönch, Nonne usw. Dispense dieser Art sind in der päpstlichen Kanzlei Routine; ich selbst habe Hunderte von Registereintragungen dieser Art gesehen. Seltener, aber auch üblich, ist eine weitere Gnade, die Cesare auch gewährt wird, nämlich, (*ut*) *nullam de defectu natalium et de dispensatione huiusmodi mentionem facere tenearis ... , ac si de legitimo thoro natus esses*, "daß du diesen Makel der unehelichen Geburt und diesen deswegen erteilten Dispens nicht erwähnen mußt", sondern Pfründen beantragen und erwerben kannst, "als ob du aus einem rechtmäßigen ehelichen Lager geboren worden seiest". Aus dieser zweiten Bestimmung geht auch hervor, daß Cesare berechtigt war, die Urkunde geheimzuhalten.

Während des Italienzuges Karls VIII. spielte Cesare eine spektakuläre Rolle – wir haben im 9. Kapitel schon davon gehört –, als aber der neue König Ludwig XII. positive Beziehungen mit dem Papst aufnehmen wollte, war Cesare der Hauptnutznießler. Er legte am 17.8.1498 die Kardinalswürde nieder und reiste nach Frankreich, wo eine Braut und das (Miniatur-)Herzogtum Valence an der unteren Rhône südlich von Vienne auf ihn warteten; dieses Herzogtum war auch deshalb praktisch, weil er so den Beinamen *Valentinus* behalten konnte. Als Braut vorgesehen war Carlotta von Aragón, eine Tochter des Königs von Neapel, die aus mir nicht näher bekannten Gründen in Frankreich am dortigen Königshof lebte. Diese weigerte sich allerdings

vehement, die Ehe einzugehen; sie wolle, so sagte sie, nicht "Kardinalin" werden. Ihr Widerstand ließ sich nicht brechen, so daß der König von Frankreich in eine recht peinliche Situation geriet.

Im letzten Augenblick fand sich dann eine andere Dame, nämlich Charlotte d'Albret, die Schwester des Königs von Navarra. Navarra war eigentlich eines der fünf spanischen Urkönigreiche, das aber zwischen den Nachbarn Kastilien und Frankreich zerrieben und dabei immer kleiner wurde und am Ende des 15. Jahrhundert praktisch von Frankreich abhängig war. Der Urenkel dieses Königs ist übrigens jener Heinrich, der 1589 als Henri IV. den französischen Thron bestieg. Die Heirat zwischen Cesare und Charlotte erfolgte am 10.5.1499. Nach den unbestätigten Berichten etlicher Zeitgenossen soll Cesare in der Hochzeitsnacht achtmal die Ehe vollzogen haben; eine Quelle behauptet allerdings, der Leibarzt habe aus Bosheit das Viagra gegen Abführpillen vertauscht – mit der entsprechenden Wirkung.

Daß Cesare um einer Ehe willen auf das Kardinalat verzichtete, war etwas ganz Ungewöhnliches, und daß er gewissermaßen die weltliche Rolle des 1497 ermordeten Juan übernahm, erregte den Verdacht, er könne an dessen Tod mitschuldig sein – ohne daß sich freilich etwas beweisen ließe. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor, von der bis heute noch Nachfahren aus ihrer zweiten Ehe mit Philippe de Bourbon leben, als Grafen von Bussiètt und Chalus. Zu weiteren Kindern kam es nicht, denn Cesare kehrte noch im Jahr der Eheschließung nach Italien zurück und hat seine Frau nie mehr und seine Tochter nie gesehen. Das lag allerdings weniger an ihm, sondern daran, daß der französische König ihr die Ausreise verbot, denn die Schwiegertochter Alexanders VI. war in seiner Hand eine durchaus praktische politische Geisel. Tatsächlich mußte Cesare mehrfach geplante Aktionen abbrechen, weil der französische König bestimmte militärische Leistungen in seinem Interesse von ihm verlangte.

Wie dem auch sei, Cesares Erklärung vor dem Konsistorium, er sei immer nur ungern Kardinal gewesen und seine Neigungen hätten sich schon immer auf eine weltliche Karriere gerichtet, entsprach voll der Wahrheit. Er inszenierte sich als fast schon barocke Kraftnatur, nicht nur in der Hochzeitsnacht. Besonders gerne trat er als Stierkämpfer auf, allerdings in der primitivsten Weise, d.h. seine Leistung bestand darin, den Stier zu enthaupten, möglichst mit einem einzigen Hieb. Persönlich war er außerordentlich empfindlich – seine Herkunft als Bastard eines Papstes blieb ihm immer bewußt –, und auf jeden auch nur vermuteten Angriff auf seine Ehre reagierte er mit blutiger Rache. Auf der anderen Seite muß er eine Art Charisma besessen haben, das die Menschen in seinen Bann zog; die beinahe sprichwörtliche Heiterkeit der Borgia war auch ihm zu eigen. Einen seiner Bewunderer werden wir später noch kennenlernen; ein weiterer war Leonardo da Vinci, der für ihn als Festungsbaumeister und Erfinder von Kriegsmaschinen tätig war.

In Italien beginnt jetzt, mit dem Übertritt Cesares in den weltlichen Bereich, die Endphase der Regierung Alexanders VI., in der der Sohn zur beherrschenden Figur wird, vor der selbst sein Vater zu zittern anfing. Es gibt allerdings Autoren, die dies bestreiten und der Ansicht

sind, daß es immer der Papst war, der die Richtlinien bestimmte. Die Politik des Papstes (und seines Sohnes) ist immer deutlicher darauf gerichtet, im Kirchenstaat die vielen, *de facto* selbständigen Feudalherrschaften zu beseitigen und deren Gebiete der direkten päpstlichen Herrschaft zu unterstellen; Alexander faßt sie schließlich zu einem **Herzogtum Romagna** zusammen, mit dem er seinen Cesare belehnt. Damit bekommt also ein Sohn des Papstes doch noch eine eigenen weltliche Herrschaft, nachdem die Pläne, ein Mitglied der Familie auf dem Thron von Neapel zu installieren, die die erste Hälfte von Alexanders Regierung ausfüllen, gescheitert waren.

Die Feldzüge im einzelnen zu schildern, wäre ermüdend; nur eine Episode sei erwähnt: im Herbst 1502 kam es zu einer großangelegten Verschwörung von Cesares eigenen Condottieri. Es gelang ihm aber, eine scheinbare Versöhnung zustande zu bringen und die wichtigsten Verschwörer zu einer Versöhnungsfeier nach Sinigaglia einzuladen. Kaum hatten sie aber zum Versöhnungsmahl Platz genommen, wurden sie verhaftet und getötet. Dieser Vorgang ist in die Literatur eingegangen als der *bellissimo inganno*, die "wunderschöne Täuschung", die Cesare die allgemeine Bewunderung seiner Zeitgenossen eintrug. Das ist die andere Seite der Renaissance, die Kraft, Entschlossenheit und Mut höher schätzt als die christlichen Werte von Liebe und Zuneigung. (Der Vorgang ist in der Geschichte allerdings nicht singulär: der fränkische Erstkönig Chlodwig beseitigte auf diese Weise seine Konkurrenten im fränkischen Adel, Markgraf Gero im 10. Jahrhundert die slawischen Anführer aus dem Gebiet jenseits der Elbe, und im 14. ? Jahrhundert lud der dänische König die Kronprätendenten seiner Familie zu einem Versöhnungsmahl nach Linköping ?, das mit deren ewiger Gefangenschaft endete.)

Hier noch eine Schriftprobe Cesares zur Anschauung; der Inhalt des Briefes ist unwichtig:



Es bleibt noch, kurz das weitere Schicksal Cesares zu schildern. Als Alexander VI. starb, war sein Sohn schwer erkrankt, wahrscheinlich an derselben Krankheit, an der der Papst gestorben ist; mehr dazu im nächsten Kapitel. Infolge dieser Erkrankung konnte Cesare keinen Einfluß auf die Papstwahl nehmen; er hat später selbst erklärt, er habe sich für den Fall des Todes Alexanders VI. auf alle Eventualitäten vorbereitet, nur nicht darauf, daß er selbst handlungsunfähig sein könnte. Die Kardinäle setzten durch, daß er am 3.9. Rom verließ und nach Nepesin ging, von wo aus er am 3.10. mit Erlaubnis des neuen Papstes, Pius' III., zwar wieder nach Rom zurückkehren durfte, aber seine Soldaten entlassen mußte. So konnte er, als am 18. Oktober 1503 schon wieder eine Sedisvakanz eintrat, auch auf diese Papstwahl keinen Einfluß nehmen.

Der nächste Papst war Julius II., ein alter und unversöhnlicher Gegner der Borgias. Unter ihm wird Cesare Schritt für Schritt entmachtet. Am 16.2.1504 muß er Rom erneut verlassen und wird in Ostia unter Arrest gestellt, dann aber am 19.4. gegen den Willen des Papstes frei-

gelassen. Er flieht daraufhin nach Neapel, wird dort aber am 26.5. vom spanischen Vizekönig verhaftet. Das war auch eine spanische Serviceleistung für den Papst, den man brauchte, um die Ehe der berühmten Katharina von Aragón mit dem englischen König Heinrich VIII. zu ermöglichen; diese Ehe war damals politisch erwünscht, konnte aber ohne päpstlichen Dispens nicht geschlossen werden, weil Katharina zuvor schon mit dem Bruder des Bräutigams verheiratet gewesen war, was nach Kirchenrecht ohne Dispens nicht, mit Dispens aber ohne weiteres zulässig war. Die weitere Geschichte dieser Ehe kennen Sie; ich muß darauf nicht näher eingehen, es gehört auch nicht hierher.

Cesare Borgia wird allerdings nicht dem Papst ausgeliefert, sondern am 20.8. nach Spanien geschickt. Dort erhob die Witwe des Herzogs von Gandia Mordanklage gegen ihn. Deshalb wird er in mehreren Burgen in Haft gehalten, kann aber gut zwei Jahre später entfliehen und gelangt schließlich am 12.12.1506 nach Pamplona, d.h. ins Königreich Navarra zu seinem Schwiegervater König Jean d'Albret; er war ja, wie Sie sich erinnern, mit Charlotte d'Albret verheiratet. Dem König kam sein militärisch hochbegabter Schwiegersohn gerade recht, aber er hatte nicht mehr viel von ihm, denn schon am 11.3.1507 kam Cesare vor Viana bei einer nebensächlichen Militäraktion ums Leben – möglicherweise, weil er die navarresischen Provinzsoldaten unterschätzte.

Man kann Cesare Borgia also nicht anders charakterisieren denn als gewissenlose Verbrechernatur – auch wenn gerade das die Zeitgenossen durchaus fasziniert hat. Einer, der diesem Faszinosum erlag, war Niccolò Machiavelli, der als Botschafter der Republik Florenz wiederholt bei ihm war und mit ihm verhandelte. Machiavelli – so sah er aus



und das ist seine Unterschrift:



ist noch heute bekannt als Autor des Buches *Il Principe* (der Fürst), in dem er eine politische Theorie des moralfreien Pragmatismus entwickelt, der Verstellung, Betrug und Gewalt als geeignete Mittel des staatlichen Handels vorstellt. Eben den sprichwörtlichen Machiavellismus, der sich auch in dem Satz zusammenfassen läßt: "Was ist in der Politik schlimmer als ein Verbrechen? Ein Fehler."

An sich ist diese Definition, wie ich sie eben gegeben habe, zu plakativ, aber die Frage ist nicht unser Thema. Machiavelli gehört auch deshalb in dieses Kapitel, weil er Cesare Borgia an zwei Stellen seines Buches als Beispiel für die von ihm vorgeschlagene Handlungsweise vorführt. Hier ein Zitat aus dem 17. Kapitel mit der Überschrift "Von der Grausamkeit und der Milde und ob es besser ist, geliebt als gefürchtet zu werden". Macchiavelli schreibt:

"Ich gehe zu den andern obengenannten Eigenschaften über und sage, daß jeder Fürst danach trachten solle, für barmherzig zu gelten und nicht für grausam. Jedoch muß er darauf sehen, daß er diese

Eigenschaft nicht falsch gebraucht. Cesare Borgia galt für grausam; trotzdem hat diese Grausamkeit Ordnung in die Romagna gebracht, sie geeinigt und in Frieden und Treue erhalten. Überlegt man es sich recht, so wird man einsehen, daß dies viel menschlicher war als das Benehmen von Florenz, das, um nicht für grausam zu gelten, die Zerstörung von Pistoia zuließ. Ein Fürst darf daher die Nachrede der Grausamkeit nicht scheuen, um seine Untertanen in Treue und Einigkeit zu erhalten; denn mit einigen Strafgerichten, die du verhängst, bist du menschlicher, als wenn du durch übertriebene Nachsicht Unordnungen einreißen läßt, die zu Mord und Raub führen. Diese treffen ein ganzes Gemeinwesen, wogegen die Strafgerichte, die der Fürst verhängt, nur dem einzelnen schaden."

Zu Cesare Borgia gibt es natürlich auch zahlreiche Romane und Filme, auf die ich aber nicht näher eingehen will. Wenn Sie nach dem vermeintlichen Gift der Borgia, der sog. Cantarella googlen – zu ihr mehr im folgenden Kapitel –, stoßen Sie als ersten Eintrag auf einen japanischen Comic, einen sog. Manga, von einer Dame namens You Higuri. Dort erfahren wir, daß Cesare gar nicht von Vanozza geboren wurde, sondern von einer anderen Frau, die aber bei seiner Geburt starb, weil der Vater seinen ersten Sohn dem Teufel geweiht habe, um im Gegenzug Papst zu werden. Vanozza war demnach nur seine Stiefmutter, unter deren Schutz er aber eine glückliche und dämonenfreie Kindheit erlebte. Erst später, als sich Alexander weitgehend wieder von ihr abwandte, seien die teuflischen Einflüsse auf Cesare wieder hervorgetreten und hätten die Oberhand gewonnen usw.

17. KAPITEL: DIE HÖLLENFAHRT I – RODRIGO BORGIA VOR DEM RICHTER- STUHL GOTTES

RODRIGO BORGIA = PAPST Alexander VI. geriet im Laufe seines Lebens zweimal in akute Lebensgefahr: einmal 1472 auf der Rückkehr von seiner Legation nach Spanien, als seine Flotte kurz vor der Landung in Italien von einem Seesturm überrascht wurde – viele seiner Begleiter ertranken, er selbst entkam nur mit knapper Not dem Klabautermann –, und zum zweiten Mal am 29.6. 1500, als in der Sala dei Pontefici, die wir im 14. Kapitel kennengelernt haben, während eines heftigen Gewitters die Decke einstürzte und einige Steinbrocken den Baldachin über dem Thron des Papstes durchschlugen, diesen verschütteten und am Kopf verletzten; außerdem brachen ihm zwei Finger der rechten Hand⁴. Im Hochsommer 1503 hatte der Sensenmann dann kein Einsehen mehr, und Alexander starb am 18. August dieses Jahres. Wie es ihm vor dem Richterstuhl Gottes erging, entzieht sich unserer Kenntnis und unserer Spekulation.

⁴ Ein ähnliches Ereignis schildert Infessura S. 294 zum September/Okttober 1493.

Die Zeitgenossen waren da weniger diskret. Schon im Jahr 1500 zirkulierte ein fiktives Streitgespräch zwischen dem fieberkranken Papst und dem Tod:

Pontifex: quid mors seua petis? Mors: te. Pontifex: Me? Quo iure? Mors: Quod hora en properat. Pontifex: Quid ais? Mors: Parcaque fila secat. – "Papst: Was verlangst du grimmer Tod von mir? Tod: Dich. Papst: Mich? Mit welchem Recht? Tod: Weil deine Stunde gekommen ist ... Papst: Was sagst du da? Tod: ... und weil die Parze deinen Faden durchschneidet." Pontifex: Heu mihi! Mors: Quid luges? Pontifex: Parum vixisse. Mors: Videtur omnibus, ut nimium. Pontifex: Cur? Rogo. Mors: Quod malus es. – "Papst: Weh mir! Tod: Was betrauerst du? Papst: Zu kurz gelebt zu haben! Tod: Viele meinen: zu lange! Papst: Warum? Tod: Weil du böse bist. Papst: Sag mir bitteschön, was ich Böses getan habe! Tod: Du bist daran schuld, daß Italien zur Beute der Franzosen wurde. Das ist nicht wenig! Papst: Das geschah gegen meinen Willen, nicht freiwillig; ich mußte so handeln. ... Ich bedaure es! Tod: Das reicht nicht. ... Papst: Giulia, warum hilfst du mir nicht? Ich habe dich aus ganzem Herzen geliebt. Tod: Ja. mit dem Herzen eines Kupplers. Jetzt mußt du sterben, und da wird dir keine Giulia helfen. ... Papst: Ich bitte um eines. Tod: Du spinnst! Papst: Ich möchte schnell sterben. Tod: OK. Papst: So wie auf der Seereise aus Spanien? Tod: Hm. ... Papst: Also muß ich jetzt wirklich sterben? Tod: Ja. Papst: Auf welche Weise? Tod: Durch ein starkes Fieber. ... Papst: Also am Fieber. Tod: So ist es. Papst: Hau ab! Tod: Warum? Papst: Du bist ein Trottel, wenn du glaubst, daß der, der einen Blitzschlag auf See überlebt hat, am Fieber sterben könnte."

Man sollte vielleicht noch daran erinnern, daß der Tod im Lateinischen und in den romanischen Sprachen weiblich ist, das Gespräch also durchaus sexuelle Untertöne hat. Der Papst ist dann wirklich am Fieber gestorben, genauer an der Malaria, die im römischen Hochsommer ja ein steter Gast war. Oder doch nicht?

Der Tod Alexanders stellt ein ebenso schwieriges quellenkritisches Problem dar wie seine Wahl, nur daß sich die Legende seiner in noch weit stärkerem Maße bemächtigt hat und auf einen teuflischen Pontifikat selbstverständlich einen höllischen Abgang folgen läßt. Es gibt zwei Varianten: Tod durch Krankheit oder Tod durch Gift. Aber bleiben wir zunächst bei den erweisbaren Tatsachen. Alexander starb am 18. August 1503 in Rom. Einige Tage vorher nahmen er und Cesare an einem Gartenfest des Kardinals Adriano Castellesi teil; der Kardinal galt als sehr reich. Unmittelbar nach dem Gartenfest erkrankte der Papst und starb. Der Zustand der Leiche und auch die Jahreszeit ließen die üblichen 9tägigen Totenfeiern nicht zu, vielmehr wurde er sehr schnell und ohne korrekte Beachtung des Zeremoniells begraben. Auch Cesare erkrankte schwer. Er erholte sich zwar wieder, seine Aktivität war aber in der entscheidenden Phase nach dem Tod Alexanders gelähmt, so daß er nicht auf das Konklave Einfluß nehmen konnte. Dieses begann zwar etwas verspätet; dann konnte aber doch eine reguläre und, soweit es sich beurteilen läßt, simoniefreie Wahl durchführen.

Über den Verlauf der Krankheit Alexanders VI. gibt es eine ganze Reihe von Schilderungen, vor allem der auswärtigen Botschafter in

Rom, die aber schwer zu interpretieren sind; dazu bedürfte es spezieller Kenntnisse der mittelalterlichen medizinischen Terminologie, aber, soweit ich sehe, hat sich noch kein Medizinhistoriker mit der Frage befaßt. Es genügt nicht, einen normalen Arzt dazu zu befragen, wie dies einige Autoren getan haben. Es müssen deshalb die beiden Möglichkeiten (Krankheit oder Gift) offenbleiben. Als Krankheit kommt die Malaria in Frage: sie war in Rom endemisch; kein Papst blieb deshalb in der Sommerhitze in der Stadt, wenn es nicht aus politischen Gründen erforderlich war. Daß der über 70jährige Vater der Krankheit erlag, während der 30jährige Sohn sie überwinden konnte, paßt auch gut in dieses Erklärungsmuster; ebenso, daß auch der gastgebende Kardinal erkrankte.

Aber auch ein Giftmord hat seine Wahrscheinlichkeit, denn die Borgia hatten, weiß Gott, genug Feinde, die keine Skrupel gehabt hätten, auf diese Weise ihrem Regiment ein Ende zu bereiten; die Möglichkeit, bei dem Gartenfest Vater und Sohn zugleich zu beseitigen, war geradezu ideal. Weniger wahrscheinlich und der Legende zugehörig ist die These von der versehentlichen Selbstvergiftung: demnach hätten Alexander und Cesare irrtümlich von dem vergifteten Wein getrunken, der eigentlich dem Kardinal Castellesi zugeordnet war; ihn hätten die Borgia beseitigen wollen, um seine Reichtümer an sich zu nehmen.

Schüller-Pirola vertritt, wie einige andere Autoren auch, eine ganz abenteuerliche These: der Kardinal habe die Borgia vergiftet und, um keinen Verdacht zu erwecken, selbst ein wenig von dem vergifteten Wein trinken müssen, so daß auch er erkrankte; zum Beweis für ihre Theorie führt sie das wenig erbauliche Leben an, das der Kardinal in den folgenden Jahren führte. Eine solche Beweisführung ist unzulässig: ob man jemandem ein Verbrechen zutraut oder nicht, kann allenfalls als **zusätzliches** Argument angeführt werden, wenn durch erwiesene Tatsachen bereits eine weitgehende Sicherheit erreicht ist, nicht aber als Hauptstütze einer Beweiskette.

Eine Haupteigenschaft der Malaria ist, daß bei ihr das Fieber in Schüben auftritt, entweder alle vier Tage (*malaria quartana*), alle drei Tage (*malaria tertiana*) oder täglich (*malaria quotidiana*); dazwischen geht das Fieber aber jeweils wieder zurück, so daß sich Hoffnung auf Genesung einstellt – bis zum nächsten Schub. Dazu paßt, daß Alexander nicht sofort erkrankte und daß sich auch Cesare offenbar so wohl fühlte, daß er Rom verließ. Das gibt Sigismondo dei Conti Gelegenheit, für den Tag unmittelbar nach dem Besuch beim Kardinal folgende Geschichte zu erzählen: der Papst schaut aus dem Fenster und sieht, wie der Leichenzug des Guillelmus Raimundi, eines entfernten Verwandten, vorbeikommt, der wohlbeleibt gewesen war – offenbar auch ein Opfer der Malaria. Daraufhin bemerkt Alexander, unter Anspielung auf seine eigene Leibesfülle: "Ein schlechter Monat für dicke Leute!" Unmittelbar danach fällt ein toter Vogel zu seinen Füßen nieder. Der Papst flieht ins Innere des Gebäudes und murmelt: "Ein böses Omen! Ein böses Omen!" (*Malum augurium, malum augurium!*) Noch am selben Abend beginnt dann das Fieber.

Wenn Alexander VI. vergiftet wurde, trat vermutlich die berühmte-berüchtigte Cantarella in Aktion, das Gift, das die Borgia selbst syste-

matisch eingesetzt haben sollen. Ihr Hauptbestandteil war wohl Arsen, das sich damals noch nicht chemisch in einer Leiche nachweisen ließ. Ein irgendwie unangenehmer Geschmack ließ sich in der Renaissanceküche leicht durch die reichliche Verwendung von Gewürzen überdecken. Auch heute wäre das, infolge der zunehmenden Überwürzung und Übersüßung der Speisen im Nutella-Zeitalter, wieder leicht möglich. Wieweit damals oder auch später bis in die Barockzeit hinein durch die Verabreichung von "Sukzessionswein" die hochfürstliche Erbfolge beschleunigt wurde, läßt sich im Nachhinein kaum noch feststellen. So soll z.B. auch August der Starke von Sachsen seinen älteren Bruder auf diese Weise verdrängt haben. Bei Alexander VI. ist eine Vergiftung wie gesagt aber höchst unwahrscheinlich,

Da Alexander im Laufe seines Alters eine gewisse Körperfülle erreicht hatte und die Krankheit sowie die Temperaturen des Hochsommers dazu führten, daß sich seine Leiche schnell aufblähte, gab es Probleme, den Toten in den vorgesehenen Sarg zu legen. Der Geruch muß auch sehr unangenehm gewesen sein. Natürlich läßt sich das als der Gestank der Hölle deuten, und daß die Teilnehmer an diesen gespenstischen Szenen Geister und Teufel zu sehen glaubten – vor allem bei Nacht –, ist verständlich. Bei Johannes Burchard liest sich das so:

"Unterdessen stand der (Leichnam des) Papst(es), wie gesagt, zwischen den Gittern des Hauptaltars und neben ihm brannten vier Fackeln. Die Entstellung des Gesichts nahm beständig zu, so daß er um 8 Uhr, als ich ihn zu Gesicht bekam, aussah wie das schwärzeste Tuch oder der dunkelste Neger, vollständig fleckig, die Nase geschwollen, der Mund ganz breit, die Zunge wie doppelt, so daß sie über die Lippen hervorquoll, der Mund offen, kurz so entsetzlich, wie noch nie jemand etwas ähnliches sah oder zu kennen erklärte. Am Abend nach 9 Uhr wurde er von hier in die Kapelle der heiligen Maria delle Febbri gebracht und in der Ecke an der Wand links vom Altar niedergesetzt, und zwar von sechs Lastträgern, die dabei Späße und Anspielungen auf den Papst machten. Die beiden Zimmermeister hatten den Sarg zu eng und zu kurz gemacht. Sie legten ihm die Mitra an die Seite, bedeckten ihn mit einem alten Teppich und halfen mit den Fäusten nach, damit er in den Sarg ginge, alles ohne Fackeln oder sonstige Beleuchtung, ohne einen Priester oder eine Person, die sich um seinen Leib kümmerte. So erzählte mit Herr Chrispolit von St. Peter."

Francesco Gonzaga, Markgraf von Mantua, berichtet seiner Frau am 22.9.1503, also fünf Wochen nach dem Tod des Papstes, dieser habe "nach dem Tode Innozenz' VIII., als er im Konklave war, einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen, indem er diesem seine Seele im Gegenzug für das Papsttum verkaufte. Und unter den verschiedenen Abmachungen sei auch die gewesen, daß er zwölf Jahre regieren solle, wie es in der Tat ja auch geschah mit vier Tagen Zugabe. Es gibt auch Leute, die im Augenblick seines Todes in seinem Sterbezimmer sieben Teufel gesehen haben wollen. Sobald er tot war, fing sein Körper zu kochen und sein Mund zu schäumen an. Er blähte sich so auf, daß er nicht mehr wie ein Mensch aussah, und es gab zwischen der Breite und der Länge seines Körpers keinen Unterschied mehr."

Über die Frage, ob Alexander VI. durch einen Pakt mit dem Teufel auf den Papstthron gekommen war, wurde sogar auf dem 5. Laterankonzil, das 1512/7 unter Julius II. und Leo X. stattfand, diskutiert. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts war die Theorie nicht vergessen, wofür es ein kurioses Zeugnis gibt. Georg Rudolff Widman veröffentlichte in Hamburg 1599 "Warhafftige Historien von den grewlichen vnd abschewlichen Sünden vnd Lastern ... So D. Iohannes Faustus ... hat getrieben", und darin gibt er eine Liste derjenigen, die früher ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen seien. Auf dieser Liste findet sich neben den Päpsten Johannes XIII., Johannes XIX., Gregor VII. und Paul II. auch Alexander VI.:

"Von denen die sich dem Teuffel ergeben. So ist am tag / von dem Bapst Alexander dem sechsten / denn man hat *pestem maximam* genandt / einem Hispanier auß Valentia bürtig / dessen tauff vnd zunam zuvor war Rhodericus Borgia / ein Portuensischer Bischoff / der hatte bey jhm als er zu Bononia anfenglich auff der hohenschul gestudieret / zween Vettern / so Crystal vnd Teuffel beschwerer waren / das er also sein kunst bey jhnen wol ergriffen hat / dieser war auch ein Saduceer / wie D. Faustus / vnd ein getauffter Jud / oder ein verlaugneter Christ / vnd als er Cardinal ward / tracht er tag vnd nacht / wie er höher steigen möchte / derohalber er auß seiner *Nigromantia* in seinem Saal oder Pallast ein Circkel anstellet / vnd beschwur den Teuffel / (wie *Modena* sein geheimbster Rath von jm meldung thut) der Teuffel begert gleicher gestalt bundtnis mit jm / Dargegen wolle er jme die zeit seines lebens dienen / vnd wolle jn zu einem Bapst machen lassen"

Andere Quellen wollen wissen, daß der Kontrakt mit dem Teufel auf zwölf Jahre Papsttum gelautet habe, wobei im August 1503 das zwölfte Jahr gerade begonnen war, aber vielleicht war die Formulierung nicht ganz eindeutig. Die unerbaulichen Vorgänge um die Aufblähung der Leiche und den Sarg, in den sie nicht hineinpaßt, werden übrigens auch sonst im Mittelalter berichtet, so in fast gleicher Form für den toten englischen König Wilhelm den Eroberer. In die Berichte kann also auch einiger Topos über die *vanitas* irdischer Größe mit eingeflossen sein.

Wenigstens blieb dem Toten so das Ausrauben der Leiche erspart, wie es für viele frühere Päpste berichtet wird, so etwa – ein ganz berühmter Fall – für Innozenz III. Die Wohnräume des Papstes wurden allerdings durch einen Beauftragten Cesares leergeräumt, der indes in der Eile eine Truhe mit Geld und wichtigen Dokumenten übersah.

Ich habe vorhin gesagt, daß wir nicht wissen und nicht wissen können, wie es Alexander vor dem Richterstuhl Gottes ergangen ist – ein Versuch, sich mit Heeresmacht Einlaß in den Himmel zu erzwingen, wie wir das im 8. Kapitel für Julius II. gehört haben, scheint eher unwahrscheinlich –, aber wir können doch unterstellen, daß drei Punkte eine Rolle gespielt haben, nämlich sein Verhältnis zum Geld und dessen Gebrauch, die Begünstigung seiner Verwandten und sein sexuelles Verhalten.

Daß Rodrigo Borgia durch Bestechung der Wähler, also durch Simonie, auf den Papstthron gekommen ist, gilt bei allen seriösen Historikern als ausgemacht; wir haben es im 6. Kapitel bereits erörtert und müssen das jetzt nicht wiederholen. Ebenso besteht kein Zweifel daran,

daß bei der Vergabe der wichtigen Pfründen und der Kardinalshüte immer eine Parallelaktion im Bereich der Finanzmärkte stattfand.

Die Begünstigung der Familie fanden wir auch schon bei Sixtus IV. und Innozenz VIII. und etlichen von deren Vorgängern, aber sie ist bei Alexander VI. noch einmal um eine Stufe gesteigert und übersteigert. In Dantes *Divina Comedia* gibt es eine Stelle, wo der Dichter im 3. Höllenkreis Papst Nikolaus III. entdeckt und ihn anspricht. Der Papst, der Kopf voran in einem Loch steckt, glaubt, Dante sei Bonifaz VIII., und fragt ihn: Kommst du schon so bald? Dante klärt ihn dann auf. Beiden – Nikolaus und Bonifaz – hat man maßlose Begünstigung der Verwandten vorgeworfen; Bonifaz VIII. erscheint dabei fast wie ein Modell Alexanders, denn auch er wollte seiner Familie, den Caetani, eine fürstliche Stellung in Italien verschaffen. Dantes Jenseitsreise findet fiktiv im Heiligen Jahr 1300 statt. Wenn wir nun eine vergleichbare Reise ins Jahr 1500 setzen, wäre es an dieser Stelle der Hölle schon ausgesprochen eng geworden, und jetzt würde Innozenz VIII. fragen, ob Alexander denn schon komme.

Am publikumswirksamsten ist natürlich die Frage nach Alexanders sexuellem Verhalten. Vieles ist belegt, so seine Quasi-Ehe mit Vanozza, seine zusätzliche Liebschaft mit Giulia Farnese; anderes ist unglaubwürdig, so der Inzestvorwurf mit Lucrezia. Strengen Moralisten erscheint schon allein die Anwesenheit von Frauen im Vatikan als verwerflich. Aber es gibt Quellenstellen, die noch darüber hinausgehen. Bei Johannes Burchard findet sich folgende Darstellung, die er allerdings, wie er selbst sagt, aus zweiter Hand hat:

"Am Abend des letzten Oktober 1501 veranstaltete Cesare Borgia in seinem Gemach im Vatikan ein Gelage mit 50 ehrbaren Dirnen, Kurtisanen genannt, die nach dem Mahl mit den Dienern und den anderen Anwesenden tanzten, zuerst in ihren Kleidern, dann nackt. Nach dem Mahl wurden die Tischleuchter mit brennenden Kerzen auf den Boden gestellt und rings herum Kastanien gestreut, die die nackten Dirnen auf Händen und Füßen zwischen den Leuchtern durchkriechend aufsammelten, wobei der Papst, Cesare und seine Schwester Lucretia zuschauten. Schließlich wurden Preise ausgesetzt, seidene Überröcke, Schuhe, Barette u. a. für die, welche mit den Dirnen am öftesten den Akt vollziehen könnten. Das Schauspiel fand hier im Saal öffentlich statt, und nach dem Urteil der Anwesenden wurden an die Sieger die Preise verteilt."

Oder ein zweites Beispiel, ebenfalls aus Burchards Tagebuch:

"Am ersten Weihnachtsfeiertag 1502 nach der Mahlzeit zogen 30 Maskierte mit langen, dicken Nasen in Form riesiger männlicher Glieder auf den Petersplatz. Voran wurde ein Kardinalskoffer getragen, auf dem ein Schild mit drei Würfeln war, dann kamen die maskierten Kerle und hinter ihnen ritt einer in langem Rock und mit einem alten Kardinalshut; die Kerle ritten ebenfalls auf Eseln, etliche auf so kleinen, daß sie mit den Füßen den Boden berührten und so rittlings mit den Eseln ausritten. Sie gingen hinauf zu dem Plätzchen zwischen dem Palastportal und der Audienz, wo sie sich dem Papst zeigten, der an dem Fenster über dem Portal in der Loggia Paulina stand. Dann machten sie einen Umritt durch die ganze Stadt."

Wir können die Vorgänge als derb und geschmacklos bezeichnen, aber es scheint doch, daß der Papst offenbar Gefallen am Betrachten solcher Szenen hatte; vielleicht würde er heute Pornofilme anschauen.

Allerdings stellt sich die Frage, wie zuverlässig diese Berichte überhaupt sind. Man kann die Verantwortung auf Johannes Burchard schieben, der tatsächlich gewisse voyeuristische Neigungen hatte: so ließ er sich nach dem Heiligen Jahr von den Beichtvätern die pikantesten Fälle erzählen – wobei diese sich wahrscheinlich einen Spaß daraus gemacht haben, den provinziellen Deutschen mit Szenen nach seinem Geschmack zu schockieren. Dafür, sich die Szenen vor dem Papst auszudenken, reichte aber seine Phantasie sicher nicht aus. Die Quellenkritik stößt also zwangsläufig an eine Grenze und läßt sich deshalb manipulierend in der einen und der anderen Richtung mißbrauchen, als Beschwichtigung oder Aufbauschung. Und das kann man dann wiederum dem Vertreter der gegenteiligen Auffassung unterstellen.

18. KAPITEL: SCHLECHTES TIMING – DIE NACHFOLGE ALEXANDERS VI.

SCHON IM 16. KAPITEL HABE ich darauf hingewiesen, daß eigentlich zu erwarten war, daß das Konklave für die Nachfolge Alexanders VI. unter dem beherrschenden Einfluß Cesare Borgias stehen würde. Skrupel hätte er dabei keine gehabt, aber es war sein Verhängnis, daß er genau dazu nicht in der Lage war. Es ist der geradezu idealtypische Fall von schlechtem Timing.

So fiel am 22.9.1503 die Wahl auf den Kardinal von Siena, Francesco Piccolomini, den Neffe Pius' II., der sich aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel **Pius III.** nannte. Der neue Papst war ein integrierter Mann, bei dem gewöhnlich betont wird, daß er ein besonderer Freund der Deutschen gewesen sei. Er besaß unter seinen Pfründen z.B. ein Archidiaconat in Würzburg; dies verwendete er dafür, um an der Universität Perugia Stipendien für deutsche Studenten einzurichten, wobei übrigens als Regelstudienzeit 6 Jahre festgelegt wurden. Pius war bei seiner Wahl Kardinaldiakon, mußte also vor seiner Krönung erst noch die Priester- und Bischofsweihe empfangen. Er war aber schon so gichtkrank, daß der Zeremonienmeister Johannes Burkard das Zeremoniell so ändern mußte, daß Pius die meiste Zeit liegen bzw. sitzen konnte. Hier sehen Sie die Krönung aus den Bildern im Dom von Siena, die ich im 4. Kapitel schon erwähnt habe:



Ein schönes Bild, das die wirklichen Verhältnisse natürlich nicht wiedergibt und auch gar nicht wiedergeben will. Pius ist dann auch schon am 18.10.1503 gestorben.

Sein Nachfolger wurde am 1.11.1503 der Erzgegner Alexanders VI., Giuliano della Rovere, als Papst **Julius II.**

Wir haben ihn als Person im 9. Kapitel schon ausführlich betrachtet, so daß ich mich jetzt kurz fassen kann.

Die politische Lage, die Julius II. Ende 1503 in Italien vorfand, barg Chancen und Risiken. Wie Cesare Borgia ausgeschaltet wurde, habe ich im 16. Kapitel schon geschildert. In das Vakuum, das jener hinterließ, stieß Julius vor: 1506 eroberte er in einem Feldzug, den er, wie stets, selbst anführte, Perugia und Bologna. (Er war damit, beiläufig bemerkt, der einzige Papst der Geschichte, der als Feldherr Erfolge erzielte; bei den anderen, wie etwa Leo IX. und Innozenz II., endete die Feldherrnrolle mit Niederlage und Gefangenschaft.) In das von Cesare Borgia hinterlassene Machtvakuum stieß von Norden her aber auch Venedig vor und eignete sich Gebiete in der Romagna an, die zum Kirchenstaat gehörten. Weitere Faktoren waren Frankreich als Herrin Mailands sowie der deutsche König Maximilian.

Letzterer wünschte den Romzug zur Kaiserkrönung, erlitt aber 1508 auf dem Weg dorthin eine Niederlage durch die Venezianer. Den Plan der Kaiserkrönung mußte er deshalb aufgeben, aber er führte seitdem – mit päpstlicher Billigung – den Titel eines "Erwählten Römischen Kaisers", der dann für die Kaisertitulatur in der Neuzeit charakteristisch wurde, wie Sie auf diesem Ausschnitt einer Urkunde Ferdinands II. von 1606 schön erkennen können:



Maximilian gab allerdings nicht auf, sondern er schloß am 10.12.1508 ein Bündnis mit Frankreich gegen Venedig, die sog. *Liga von Cambrai*, der sich im März 1509 auch der Papst anschließt; später treten auch noch Spanien, England, Ungarn, Savoyen, Ferrara und Mantua bei, während sich Florenz mit Subsidienzahlungen beteiligt. Gegenüber dieser großen Koalition unterliegt Venedig am 14.5.1509 in der Schlacht von Agnadello; der vollständige Untergang des venezianischen Staates scheint nur noch eine Frage der Zeit.

Aber Venedig wird gerettet, und zwar durch Julius II., dem die ständige Machterweiterung Frankreichs in Norditalien nun doch suspekt wird. Mit dem Ruf *fuori i barbari* ruft er zur Vertreibung der Franzosen aus Italien auf und verbündet sich am 24.2. 1510 mit dem eben noch bekämpften Venedig. König Ludwig XII. von Frankreich reagiert dadurch, daß er gegen den Papst an das allgemeine Konzil appelliert und für den 1.9. 1511 tatsächlich eine solche Versammlung nach Pisa einberuft. Pikanterweise hat Julius II. als Kardinal den französischen König zur Einberufung eines Konzils gegen Alexander VI. aufgefordert. Jetzt war er selbst das Opfer, und diesmal blieb es nicht bei der Drohung, sondern das 2. Konzil von Pisa – die Ortswahl dürfte nicht zufällig sein

– trat tatsächlich zusammen. Julius konterte mit der Einberufung des 5. Laterankonzils für April 1512 nach Rom. Das 2. Konzil von Pisa erwies sich aber bald als Papiertiger: zwar zählten 4 Kardinäle zu seinen Anhängern, die Julius daraufhin absetzte, aber ansonsten blieb der Besuch außerordentlich kümmerlich. Das Konzil wurde nach Mailand und schließlich nach Lyon verlegt; es wußte nicht so recht, was es eigentlich beschließen sollte, und löste sich bald sang- und klanglos auf.

Die Entscheidung fiel statt dessen auf der politisch-militärischen Ebene. Am 5.11.1511 wurde eine **Heilige Liga** zwischen dem Papst, Venedig und Spanien geschlossen. Den militärischen Ausschlag gab aber eine neue Kraft, die jetzt erstmals in die Politik eingreift: die Schweizer. Sie vertreiben am 6.6.1513 in der Schlacht von Novara die Franzosen aus Mailand, restituieren die Sforza als Herzöge von Mailand und erhalten zum Dank dafür unter anderem Lugano und Locarno, woran sich ja bis heute nichts geändert hat. Zwei Jahre später wendet sich das Blatt: in der Schlacht von Marignano am 13./14.9.1515 unterliegen die Schweizer den Franzosen, der Mailänder Herzog verzichtet gegen eine Pension auf seine Herrschaft, und die Franzosen ziehen erneut in Mailand ein.

Der Nachfolger Julius' II. auf dem Papstthron war **Leo X.** Handhabte Alexander VI. das Papsttum wie einen Familienbesitz und benahm sich Julius II. wie ein Condottiere, so führte Leo X. die Kurie wie eine Firma, oder man sollte vielleicht besser sagen: wie einen Konzern. Leo hieß mit bürgerlichem Namen *Giovanni de' Medici*. Er war der jüngere Sohn Lorenzo il Magnifico; Innozenz VIII. hatte ihn 1489 im Alter von 14 Jahren zum Kardinal erhoben.

Die Namenswahl "Leo" ist durchaus historisch zu verstehen als Reminiszenzen an Leo I., den Bezwinger Attilas, Leo III., der Karl den Großen krönte, und Leo IV., der die Leostadt, also die Umgebung des Vatikan, befestigen ließ; Beweis für diese These sind die von Raffael und seinen Schülern ausgemalten Stenzen im Vatikan, die ich am Ende des 14. Kapitels kurz erwähnt habe. Die dort abgebildeten Päpste namens Leo tragen die Gesichtszüge Leos X.:



Wie Julius II. betrieb Leo X. Mäzenatentum im großen Stil, wobei die Auswahl der Begünstigten allerdings durch keinerlei Geschmacksurteil begrenzt war; vielmehr ergoß sich das Füllhorn päpstlicher Gnade ohne Unterschied über Begabte (wie Raffael) und Unbegabte. Genauso oberflächlich war sein gesamter Lebensstil; zwar sind ihm direkte moralische Fehlritte nicht nachzuweisen, aber für die Aufgaben des Papsttums war er denkbar ungeeignet. Der Unterschied zwischen seiner Leichtfertigkeit und dem selbstquälerischen Glaubensernst eines Martin Luther konnte nicht größer sein. Den italienischen Zeitgenossen fiel aber vor allem der Gegensatz zu dem anstrengenden Vorgänger Julius II. auf; vor allem den Römern, die Leo von allen Steuern befreite, erschien sein Pontifikat als goldenes Zeitalter – was es für sie, wie gesagt, in einem ganz materiellen Sinne auch war. Die äußere Erscheinung Leos scheint diesen Eindruck zu bestätigen:



Soeben habe ich auf das Ereignis hingewiesen, das wir heute zu allererst mit dem Namen Leos. X. verbinden: die Reformation in Deutschland. Leo hatte für die Tragweite dieser Entwicklung offenbar kein Organ. Das gilt ähnlich auch für seine nächsten Nachfolger, und so entsteht das seltsame Phänomen, daß der Kaiser, der in Deutschland die Protestanten bekämpft, zur gleichen Zeit in Italien in schwerste Konflikte mit dem Papsttum als weltlicher Macht gerät. Auf politischer und kirchlicher Ebene erbte Leo von seinem Vorgänger zunächst das 5. Laterankonzil und den Streit mit Frankreich. Beide Probleme löste er relativ elegant: das Laterankonzil führte er weiter und schloß es am 16.3.1517 nach zwölf durchaus unbedeutenden Sitzungen.

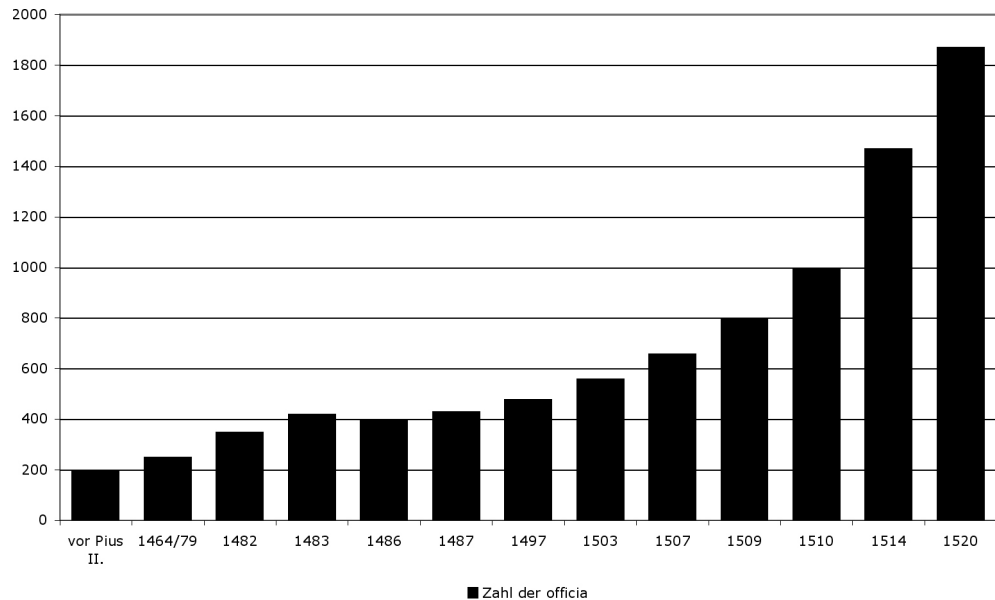
Es hatte seine Funktion als Gegenkonzil gegen die schismatische Pisaner Versammlung schon 1515 verloren, denn in diesem Jahre gelang Leo die Einigung mit dem französischen König Franz I. im **Konkordat von Bologna**. Das Konkordat von Bologna regelte bis zur Französischen Revolution die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl und bildete die Basis für die Herrschaft der absolutistischen Monarchen über die französische Kirche: der König erhielt das Ernennungsrecht für die Bischöfe, während diese im Gegenzug erhebliche Geldsummen an die Kurie zu zahlen hatten. Ich habe im 15. Kapitel über die Annaten und Servitien berichtet, deren Zahlung Frankreich zur Zeit des Konzils von Basel eingestellt hatte und jetzt wieder aufnahm.

In Italien selbst war es zur Zeit Leos vergleichsweise ruhig, jedenfalls solange nicht der neue deutsche König Karl V., der 1519 gewählt wurde, Ansprüche auf das französische Mailand erhob. Erwähnenswert ist nur, daß Anfang 1513 in Florenz die Medici restituiert wurden und Leo seine Vaterstadt quasi in Personalunion mitregierte. Der größte Skandal in Leos Regierungszeit ereignete sich 1516, als eine Gruppe von Kardinälen versuchte, den Papst ermorden zu lassen. Dies sollte durch Voodoo-Zauber geschehen, also durch die stellvertretende Zerstörung eines Wachsbildes des Papstes. Die Sache flog auf, weil der Täter in letzter Sekunde vor der Tat zurückschreckte, als er erfuhr, wer das Opfer sein sollte. Der Hauptschuldige, Kardinal Alfonso Petrucci, wurde hingerichtet, die übrigen zu astronomischen Geldstrafen verurteilt. Leo nutzte die Gelegenheit, um durch die Ernennung zahlreicher neuer Kardinäle die Bedeutung des einzelnen Kardinals und damit des Kardinalskollegs insgesamt zu beschneiden.

Die Bußzahlungen, die die verbrecherischen Kardinäle zu leisten hatten, deuten schon auf einen weiteren Aspekt hin: das alles beherrschende Problem von Leos Pontifikat war nämlich die Finanzierung der Kurie. Wenn von Leo X. und Finanzen die Rede ist, denkt man sofort an den Ablass, an Luthers Thesen und an Tetzels, aber in der Gesamtbilanz war diese Einnahmequelle eher untergeordnet – unbeschadet der psychologischen Wirkung, die in Deutschland vom Ablasshandel ausgegangen sein mag. Auch die Summen, die für den Neubau der Peterskirche, den Julius II. begonnen hatte, nach Rom flossen, waren unbedeutend, wenn es auch ärgerlich war, daß der Papst bei jedem neuen lokalen

Ablaß, den er genehmigte, einen Teil der Einnahmen für diesen Zweck vorbehielt.

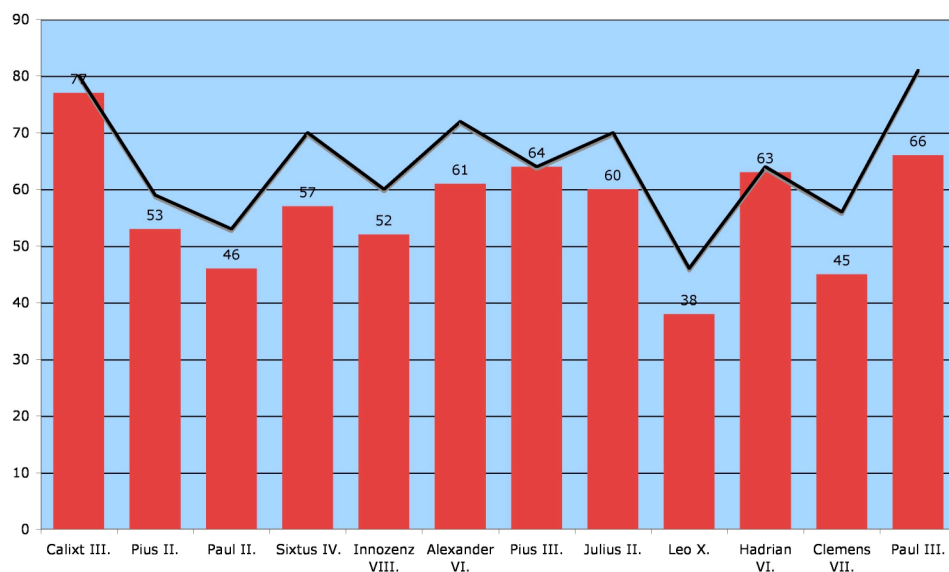
Viel wichtiger und auf lange Sicht verhängnisvoller waren die *officia venalia vacabilia*, die ich Ihnen im 15. Kapitel schon erläutert habe. Sie werden gerade durch Leo X. massiv ausgeweitet. Hier eine Graphik zur Zahl der käuflichen Kurienämter von Pius II. bis zu Leo X.:



Die Folgen dieser leichtfertigen Politik bekam der Nachfolger Leos zu spüren, **Hadrian VI.** (1522 - 1523). Er war bis auf Johannes Paul II. der letzte Nicht-Italiener, der den Stuhl Petri bestieg. Hadrian stammte aus Utrecht, wo er 1459 geboren wurde – hier sein Geburtshaus:



war bei seiner Wahl also 63 Jahre alt. Das entspricht dem damaligen Standard:



Sie sehen als rote Säulen das Wahlalter; als schwarze Linie schwebt darüber das Sterbealter. Es ist also nicht so, daß ein kranker alter Mann auf den Papstthron gesetzt wurde.

Hadrians frühere Karriere führte ihn an die Universität Löwen, wo er es bis 1501 bis zum Rektor brachte. Seit 1507 war er Erzieher Karls V., 1516 wurde er Bischof von Tortosa in Spanien, wo er wenig erfolgreich auch als Stellvertreter Karls politisch wirkte. Ein Wissenschaftler wurde also Papst und mußte sich mit einer widerspenstigen Kurie herumschlagen, was auch in unserem Jahrhundert problematisch sein soll. Hadrian behielt übrigens wie auch Julius II. als Papst seinen bisherigen Vornamen bei (er hieß bürgerlich Adrian Florenz), den er auch im Lateinischen ohne H schreiben ließ, also *Adrianus*.

Auf den glanzvollen, wenn auch oberflächlichen Medici folgte also ein nordischer Barbar, der so unmoderne Tugenden wie Sparsamkeit und Askese praktizierte. Da er nur anderthalb Jahre regierte und, weil er sich zum Zeitpunkt der Wahl in Spanien aufhielt, erst nach einem halben Jahr in Rom eintraf, hat sein Pontifikat nicht viele Spuren hinterlassen. Wenigstens religions- und geistesgeschichtlich bedeutsam ist eine Bulle, in der er, mit Blick auf die Reformation in Deutschland, eine Kurienreform ankündigt und erklärt, da das Übel von Haupt der Kirche, von Rom also, seinen Ausgang genommen habe, müsse auch dort mit der Reform begonnen werden.

Daß er es nicht bei Worten bewenden ließ, sondern damit begann, den schmarotzenden römischen Höflingen Privilegien zu entziehen, hat ihm den langdauernden Haß der Römer eingetragen. Noch als in den 1960er Jahren Paul VI. in ähnlicher Weise den päpstlichen Hof reduzierte, ging in Rom das Sprichwort um: *semper sub sextis* (immer unter den Päpsten mit der Ordnungszahl Sechs), zu ergänzen: verlieren die Römer ihre Privilegien und Sinekuren. Hadrian VI. ist in der deutschen Nationalkirche in Rom, Santa Maria dell'Anima, begraben; auf seinem Grabstein stehen die zeitlos gültigen Worte: "Wehe, wieviel kommt doch darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt!"



19. KAPITEL: DIE HÖLLENFAHRT II – RODRIGO BORGIA VOR DEM RICHTER- STUHL DER HISTORIKER

AN LITERATUR ÜBER PAPST Alexander VI. herrscht kein Mangel, im Gegenteil: selbst wenn wir offenkundig unseriöse Arbeiten wie etwa "Gottes erste Diener. Die dunkle Seite des Papsttums", München 1989, von Peter de Rosa oder "Die sündigen Päpste. Dolce Vita am Hof des Vatikans in Mittelalter und Renaissance", Bergisch Gladbach 1990, von Eric Lacanau und Paolo Luca beiseite lassen, ist die Literatur nahezu überschaubar. Ich nenne Ihnen deshalb nur einige wichtige Titel:

Die solideste Information bietet derzeit

- G.B. Picotti, Alessandro VI, in: Dizionario biografico degli Italiani II 196 – 205.

Vielgelesen und häufig zitiert ist

- Susanne Schüller-Piroli, Die Borgia Dynastie: Legende und Geschichte, 1982.

Das Buch will, wie der Titel sagt, zwischen erwiesenen Tatsachen und Legenden unterscheiden, was sich auch darin niederschlägt, daß es aus zwei Teilen besteht, die so überschrieben sind, aber die Autorin hält diesen Vorsatz nicht überall durch. Was sie über Alexanders immerhin 35jährige Tätigkeit als Kardinalsvizekanzler schreibt, ist Nonsense, wie übrigens bei den meisten anderen Autoren auch. Insgesamt erreicht das Werk nur mittlere Qualität. Inhaltlich brauchbar ist

- Ivan Cloulas, Die Borgias: Biographie einer Familiendynastie, Zürich 1988.

Das ursprünglich auf Französisch erschienene Buch leidet aber darunter, daß es von einem Herrn übersetzt wurde, der offenbar weder die französische noch die deutsche Sprache ausreichend beherrscht.

Recht lesenswert scheinen mir noch

- Joachim Brambach, Die Borgia. Faszination einer machtbesessenen Renaissance-Familie, München 1988;
- Maria Bellonci, Lucrezia Borgia, Wien 1979 und
- Sarah Bradford, Cesare Borgia, Hamburg 1979

Die letzten beiden behandeln auch die Geschichte der anderen Familienmitglieder inklusive des Papstes mit. Zur borgiakritischen Fraktion gehört auch

- Volker Reinhardt, Der unheimliche Papst. Alexander VI. 1431 – 1503, München 2005.

Dieser Autor stützt sich besonders auf die Berichte der venezianischen Botschafter am Heiligen Stuhl. Jedenfalls sagt er das, denn überprüfen kann man es bei lediglich 39 Anmerkungen in einem Buch von 277 Seiten nicht. Das Buch ist angenehm zu lesen, aber der Autor geht häufig zu schnell mit eleganten Formulierungen über die Probleme hinweg. An manchen Stellen berauscht er sich geradezu an der eigenen Formulierungskunst. Gegen Ende wandelt sich das Buch immer mehr in zu einem reißerischen Roman statt einer wissenschaftlichen Abhandlung. Dann folgen wieder ermüdende Aufzählungen einzelner Militäraktionen. Von der päpstlichen Kanzlei hat Reinhardt keine Ahnung. Seine Grundthese lautet, Alexander VI. habe geglaubt, durch seine Wahl zum Papst habe auch seine ganze Familie eine Art Geblütsheiligkeit erlangt, aufgrund derer ihr eine gleichberechtigte Stellung im europäischen Hochadel und originäre Herrschaftsrechte in Italien zukämen. Eine Abhängigkeit von Cesare in den letzten Jahren des Pontifikates sieht er nicht.

Alle diese Arbeiten stehen Alexander weitgehend kritisch gegenüber. Eine kleine Anzahl von Arbeiten versucht jedoch, die Vorwürfe gegen Alexander zu widerlegen. Hier ist vor allem zu nennen:

- Peter De Roo, Material for a History of Pope Alexander VI, his Relatives and his Time, Brügge 1924ff.

Die Verteidigung basiert vor allem auf dem Versuch, Alexanders Vaterschaft an seinen Kindern zu leugnen; wir kommen darauf zurück. Auf de Roo stützt sich:

- Orestes Ferrara, El papa Borgia; deutsche Übersetzung "Alexander VI. Borgia", Zürich 1957.

Das Buch wird oft zitiert, ist aber wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen. Als Beispiel nur ein Zitat: über diejenigen, die Alexanders Bestechungen für erwiesen erachten, urteilt der Autor: "Solche Verdrehungen augenfälliger Tatsachen häufen sich, wenn eine Nation ihre ausgewogene Sicherheit verliert und dazu neigt, nur das für wahr zu halten, was am besten in ihr gestörtes Weltbild paßt. Die Neurose aus Verfolgungsangst kann zur Seuche ganzer Völker werden." (S. 103f.)

Die Kontroverse über die Borgia beginnt allerdings schon früher. Schon im 19. Jahrhundert stehen sich Borgiakritiker und Borgiaanhänger (oder anders formuliert: Borgiaverleumder und Borgiabeschöniger) recht polemisch gegenüber. Ein Beispiel für eine beschönigende Darstellung bietet der Dominikaner

- M.-J. H. Ollivier, Le Pape Alexandre VI et les Borgia, Paris 1870

Schon dieses haarscharf vor dem Ende des 2. französischen Kaiserreichs erschienene Buch bedient sich der klassischen Technik der Borgiaanhänger, die darin besteht, die negativen Quellen zu demontieren. Dies trifft Burchard und Infessura gleichermaßen, deren Text nach Ollivier vom selben Fälscher manipuliert wurde. Allerdings gab es damals erst unzureichende Editionen, da wichtige Handschriften erst später auftauchten.

Ein weiteres Argument habe ich in der Einleitung der ganzen Vorlesung schon angedeutet; es liest sich bei Ollivier wie folgt: "Les éditions imprimées sont toutes dues à des protestants, et n'ont mis en lumières que des documents empruntés à des bibliothèques protestantes." (Die gedruckten Ausgaben stammen alle von Protestanten und stützen sich alle auf Quellen aus protestantischen Bibliotheken.) Als Quelle gegen die Glaubwürdigkeit Burchards zitiert er in vollem Ernst folgende Bemerkung von Burchards Nachfolger Paris de Grassis: *Non solum non humanus, sed super omnes bestias bestialissimus, inhumanissimus. Egit libros, quos nemo intelligere potest, nisi diabolus assertorius, aut saltem sibylla.* (Er – Burchard – war nicht nur nicht menschlich, sondern über alle Tiere tierisch, unmenschlich. Er führte Bücher, die niemand lesen kann, höchstens der Teufel als sein Helfer oder etwa eine Sibylle.)

Inhaltlich finden wir bei Ollivier die These, die auch später immer wieder auftaucht, daß Giulia Farnese nicht die Geliebte Alexanders gewesen sei, sondern seine rechtmäßige Ehefrau. Und zwar noch in Valencia: der zwanzigjährige Rodrigo habe sie um 1450 geheiratet und mit ihr die vier Kinder Cesare, Juan, Lucrezia und Joffré gezeugt. Julia sei dann 1455 gestorben, und Calixt III. habe den 25jährigen Witwer zum Trost nach Rom geholt und ihm die kirchliche Karriere ermöglicht. Damit wird Vanozza als Geliebte des Kardinals inexistent. Das bedeutet aber auch, um den Gedanken zu Ende zu führen, daß Lucrezia 1501 bei ihrer Ehe mit dem Herzog von Ferrara bereits etwa 48 Jahre alt war

und ihre letzte Tochter 1519 im Alter von über 65 Jahren zur Welt brachte.

Ferdinand Gregorovius bemerkt 1875 über den dominikanischen Autor: "... die Zeiten, wo Dominikanermönche der Welt ihre geschichtlichen Fabelbücher aufnötigten, sind denn doch nicht mehr wiederherzustellen." Gregorovius (1821 – 1891), aus dessen Buch über Lucrezia Borgia ich gerade zitiert habe, ist seinerseits eine interessante, aber auch nicht unumstrittene Gestalt. Er war Protestant und lebte in den 1860er Jahren in Rom, wo er seine bekannte "Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" schrieb, die heute noch zitierfähig ist. Er lebte und arbeitete also zu einer Zeit in Rom, als dies noch unter der weltlichen Herrschaft Pius' IX. stand, wenn auch deren Ende bereits abzusehen war. So sah er aus:



Hier noch ein späteres, gewissermaßen offizielles Bild mit Unterschrift:



Gregorovius betrachtet die Borgia also vom gegenüberliegenden Standpunkt aus und mit mehr wissenschaftlicher Objektivität. Vor allem bemüht er sich um die Quellenbelege aus den Archiven, die er ausführlich und manchmal ermüdend lange zitiert, wenn ihm auch die Belege aus dem päpstlichen Archiv noch nicht zugänglich waren; das Vatikanische Archiv wurde erst 1881 durch Leo XIII. der Forschung zugänglich gemacht.

Sein Buch über Lucrezia beginnt er wie folgt: "Lucrezia Borgia ist die unseligste Frauengestalt der modernen Geschichte. Ist sie das, weil sie auch die schuldigste der Frauen war? Oder ist sie es nur, weil sie einen Fluch tragen muß, mit dem sie die Welt aus Irrtum belegt hat? Denn diese liebt es, die menschlichen Tugenden wie die menschlichen Laster in typischen Persönlichkeiten anzuschauen, mögen solche der Mythe, oder der Geschichte angehören." Im Folgenden weiß er tatsächlich nicht so genau, ob er Lucrezia bewundern oder verurteilen soll.

Das Gegenstück wiederum zu Gregorovius, der übrigens ein Buch über die Grabmäler der Päpste mit der Bemerkung beginnt, die Zeit sei nicht mehr fern, in der das Papsttum aufgehört habe und man kaum noch wisse, was die Päpste einst gewesen seien – das Gegenstück zu Gregorovius also bildet Ludwig Freiherr von Pastor. Pastor lebte von 1854 – 1928, stammte aus einer eigentlich protestantischen Familie, aber die Mutter war katholisch, und ihre Konfession nahm er nach dem Tode des Vaters an. Den Adelstitel erhielt er von Kaiser Franz Josef; ursprünglich war die Familie bürgerlich.



Von Pastor stammt eine monumentale "Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters" (wohlgemerkt: der Päpste, nicht des Papsttums), die in 22 Bänden mit insgesamt mehr als 16000 Seiten die

Päpste von 1417 bis 1799 behandelt. Pastor bietet eine Fülle von Belegen aus den Archiven, wobei er als entschiedener und ostentativ kirchentreuer Katholik zu manchen Quellen Zugang hatte, die weltlichen Forschern verschlossen blieben, aber er hat die Neigung, alle für die Päpste negativen Aspekte zu entschuldigen und zu verharmlosen.

Für die Zeit, mit der wir uns in dieser Vorlesung beschäftigt haben, kommt noch hinzu, daß Pastor zwischen zwei Renaissancen unterscheiden will, einer guten christlichen und einer schlechten heidnischen Renaissance. Die gute christliche Renaissance wird dadurch – und das zeigt die Methode – zu einer Aktivität, an der teilzunehmen auch für die Päpste verdienstvoll ist, obwohl das eigentliche Ziel der Renaissance die Wiederherstellung heidnischer Zustände und heidnischen Lebensgefühls ist.

Pastor entschuldigt nahezu alle Handlungen der Päpste. Bei Alexander VI. ist das aber selbst ihm nicht möglich. Deshalb fällt sein Endurteil über ihn wie folgt aus (Bd. III 1, in der Auflage von 1924 S. 597ff.): "Mit beispielloser Offenheit und Skrupellosigkeit ist Alexander VI. während seiner elfjährigen Amtszeit den eigenen, durchaus weltlichen, vielfach verwerflichen Neigungen und Bestrebungen nachgegangen; in nie erhörter Weise hat er, unbedenklich in der Wahl der Mittel, seine erhabene Stellung dazu mißbraucht, die Macht und den Glanz seines Geschlechts zu erhöhen und dessen ehrgeizige Pläne zu fördern; sein öffentliches wie sein privates Leben ist durch schwere sittliche Makel entstellt, welche die wenigen lichten Seiten seines Charakters vollständig verdunkeln. Sein Pontifikat war ein Unsegen für die Kirche, deren Ansehen er die schwersten Wunden geschlagen hat. Gerade vom katholischen Standpunkt aus kann man Alexander VI. nicht scharf genug verurteilen. ... So hat er, der auf der Hochwarte der Zeit stehen sollte, rettend, was zu retten war, mehr denn jeder andere dazu beigetragen, daß das Verderben in der Kirche mächtig zunahm. Das Leben dieses Genußmenschen von unbezähmbarer Sinnlichkeit widersprach in allem den Forderungen dessen, den er auf Erden vertreten sollte. Mit vollster Unbefangenheit ergab er sich einem lasterhaften Leben bis an sein Ende."

Dann aber weist Pastor darauf hin, daß das Papsttum als solches davon nicht betroffen gewesen sei. "Und wie das Gold Gold bleibt, gleichviel ob es aus reiner oder unreiner Hand gespendet wird, so ist auch der innere Wert des Papsttums ganz unabhängig von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des jeweiligen Inhabers. ... Von diesem Gesichtspunkte aus urteilte bereits Papst Leo der Große: 'Die Würde des hl. Petrus geht auch in einem unwürdigen Erben nicht verloren.' (*Petri dignitas etiam in indigno herede non deficit.*)"

Gerade der letzte Gedanke war aber schon bei den Zeitgenossen umstritten. Johannes Hus und später Martin Luther und die Protestanten sahen das anders – ja, in dieser anderen Auffassung lag geradezu die Wurzel der Reformation.

Alexander VI. und die Borgia insgesamt zu bewerten, ist und bleibt schwierig; das Urteil muß aber ohne Zweifel insgesamt negativ ausfallen. Daß den Borgia über die historisch erwiesenen Tatsachen hinaus Verbrechen schlimmster und absurdesten Art angedichtet wur-

den – besonders im sexuellen Bereich –, darf nicht zum Anlaß genommen werden, auch die erwiesenen Untaten zu leugnen. In diesem Versuch liegt die Schwäche seiner Verteidiger, wie etwa de Roo und besonders Ferrara; deren versuchte "Neubewertung" Alexanders ist von der Forschung nicht akzeptiert worden, und ich habe Ihnen an Beispielen auch gezeigt, daß dies zu Recht nicht geschah.

Man kann auch nicht über die negativen Seiten Alexanders mit einer flüchtigen Bemerkung hinweggehen, wie das z.B. das in Barcelona, also in der Heimat Alexanders, erschienene *Diccionari biogràfic* tut. Dort heißt es: "En aquesta alta dignitat, la seva vida privada no fou precisament virtuosa." (In dieser hohen Würde war sein Privatleben nicht direkt tugendsam.)

Ähnlich, wenn auch weniger oberflächlich, äußert sich das *Dictionnaire historique de la Papauté*, ein 1994 erschienenes sehr französisches und sehr katholisches Werk, in dem z.B. im Artikel über Attentate auf Päpste das Attentat von Anagni verschwiegen wird. Der (übrigens spanische) Autor des Artikels über Alexander VI. resümiert (S. 73): "Alexandre VI eut de très graves défaut, essentiellement dus à sa sensualité et à son népotisme. Ses ennemis – principalement Jules II –, puis les historiens et romanciers des XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles, accumulèrent toutes sortes d'accusations à son encontre, créant ce que l'on a appelé la 'légende des Borgia'. Si, en définitive, on ne peut porter sur lui un jugement très favorable, il ne faut suivre ni ses défenseurs inconditionnels, ni ceux qui lui imputent un nombre incalculable de crimes et de dépravations." (Alexander VI. hatte sehr schwere Mängel, hauptsächlich bedingt durch sein Gefühlsleben und seinen Nepotismus. Seine Feinde – in erster Linie Julius II. –, dann die Historiker und Romanautoren des 17., 18. und 19. Jahrhunderts häuften auf ihn alle denkbare Anklagen und schufen so das, was man die "Borgialegende" genannt hat. Wenn man auch abschließend über ihn kein sehr günstiges Urteil fällen kann, so darf man doch weder seinen bedingungslosen Verteidigern noch jenen folgen, die ihm unzählbare Verbrechen und Untaten vorwerfen.)

Die Verteidiger Alexanders verweisen regelmäßig darauf, daß sein Verhalten dem moralischen Standard seiner Zeit entsprochen habe, und der sei halt nicht besonders hoch gewesen. So schreibt etwa Rudolf Reinhardt in der *Theologischen Realenzyklopädie* (II 241–244): "Alexander VI. war Exponent des Renaissancepapsttums. die bedauerlichen Auswüchse seines Pontifikates können nicht einem einzelnen angelastet werden." Diese Art der Argumentation ist wissenschaftlich nicht haltbar. Sie sind im Proseminar eingeführt worden in den Unterschied zwischen "Historismus" und "Historischer Methode": der Historismus verlangt, jede Zeit nur aus sich selbst heraus zu beurteilen und nur an ihren eigenen Maßstäben zu messen; die Historische Methode verlangt zwar auch, daß man sich in die betrachtete Zeit hineinversetzt und die damaligen Auffassungen und Denkweisen so genau wie möglich kennenlernt und nachvollzieht – sie hält aber daran fest, daß es übergeordnete moralische Wertmaßstäbe gibt, die zu allen Zeiten ihre Gültigkeit haben. Der Historismus hatte wissenschaftsgeschichtlich seine Berechtigung, indem er die Überwindung der älteren, völlig unhisto-

rischen Auffassung von Vergangenheit bedeutete. Er ist jetzt aber überholt und muß der Historischen Methode platzmachen. Daß die übergeordneten moralischen Wertmaßstäbe dabei ihrerseits nicht völlig starr sind, sondern auch in einem historischen Kontext stehen, ist selbstverständlich und verlangt die zweite Haupteigenschaft des seriösen Historikers, nämlich die Behutsamkeit des wissenschaftlichen Urteils.

Der übergeordnete Gesichtspunkt, unter dem Alexander VI. beurteilt werden muß, ist sein Amt. Es ist von einem Papst die Rede, und nicht von irgendeinem weltlichen Fürsten. Und das ist das Charakteristische seiner Regierung, daß man sie beschreiben kann, als wäre er ein weltlicher Fürst, ohne daß man das Wort Papst nur ein einziges Mal in den Mund nehmen müßte. Im mittelalterlichen Papsttum sind geistliche und weltliche Komponente untrennbar verbunden, und es überwiegt im Laufe der Zeit bald die eine, bald die andere Komponente; aber bei Alexander VI. geht der geistliche Anteil praktisch auf Null. Aktionen, zu denen ihn sein geistliches Amt berechtigt – etwa die Verhängung der Exkommunikation –, erscheinen rein als Hilfsmaßnahmen weltlicher Vorgänge.

Die Sorge für das Wohl seiner Familie, die er eigentlich gar nicht hätte haben dürfen, ist der alles beherrschende Grundzug seiner Regierung – zusammen mit einer ständigen sexuellen Erregtheit, die sogar in den kritischsten Situationen ihr Ventil sucht. Ein Papst, der seiner Geliebten mit der Exkommunikation droht, falls sie ihre ehebrecherische Beziehung zu ihm nicht wieder aufnimmt, ist nun wirklich einmalig in der Kirchengeschichte. Das Erstaunlichste ist aber, daß er dabei offenbar keinerlei Unrechtsbewußtsein hatte; er hat die Stimme seines Gewissens nicht zum Schweigen gebracht, sie hat sich vielmehr nie zu Wort gemeldet. Aus dieser Skrupellosigkeit im umfassendsten Sinne des Wortes erklärt sich auch die durch nichts zu erschütternde gute Laune und Heiterkeit Alexanders.

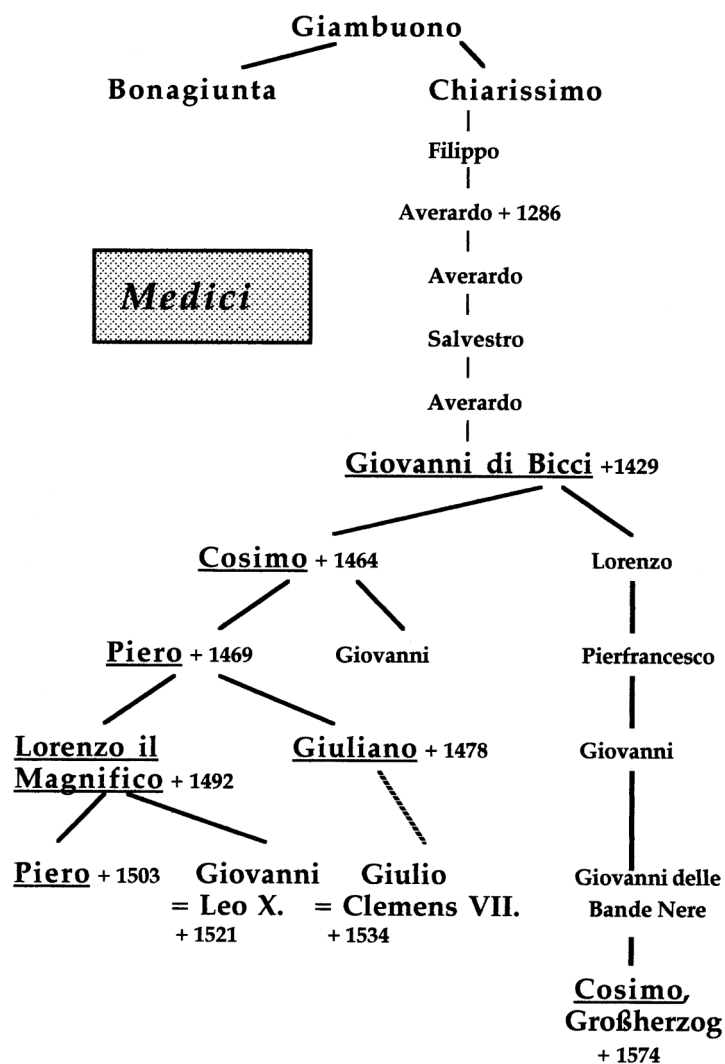
Und doch hat der Pontifikat Alexanders VI. auf lange Sicht positive Folgen für das Papsttum gehabt; Sie mögen das Ironie des Schicksals nennen oder göttliche Vorsehung. Der Kirchenstaat diente Alexander zur Versorgung seiner Kinder; zu diesem Zweck hat Cesare die vielen kleinen Machthaber beseitigt, die sich im Gebiet des Kirchenstaates festgesetzt hatten, bis hin zum *bellissimo inganno*. Da die Borgia-Familie nach Alexanders Tod wegfiel, kamen viele der eroberten Gebiete unter die Herrschaft der Kirche, die dort zum ersten Male seit Jahrhunderten direkte Macht ausüben konnte. So wurden Alexander und Cesare, ohne es zu wollen, zu Begründern des modernen Kirchenstaates der Neuzeit.

Alexanders Schaukelpolitik gegenüber den italienischen Staaten und ausländischen Invasoren führte aber auch dazu, daß sich Frankreich und Spanien dauerhaft in Italien festsetzten. Dadurch nahm die politische Bedeutung des Papsttums ab, und in ihrer weltlichen Machtlosigkeit besannen sich die Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts wieder auf ihre geistlichen Funktionen. Daß Alexanders Pontifikat indirekt auch Auswirkungen auf die Entwicklung und Entstehung der Reformation hatte, dürfte auch kaum zu bezweifeln sein; der Schock der Reformation war aber der entscheidende Anstoß für die geistige Erneuerung des

Papsttums im 16. Jahrhundert, auch wenn sich diese äußerst zögernd anließ. In den Rahmen dieses Prozesses gehört auch die Gründung des Jesuitenordens, dessen 3. Ordensgeneral ein Urenkel Alexanders war, wie schon erwähnt. Im Wirken dieses (später heiliggesprochenen) Francisco Borgia eine Sühne für die Verbrechen des Papstes zu sehen, wie dies gelegentlich geschieht, erscheint mir aber ein überzogener und auch theologisch fragwürdiger Gedanke. Aber damit habe ich schon das Thema der nächsten beiden Kapitel angesprochen.

20. KAPITEL: ZWISCHEN RENAISSANCE UND REFORM – CLEMENS VII. UND PAUL III.

DER PONTIFIKAT HADRIANS VI. mit seinen ehrlichen, aber gescheiterten Ansätzen einer Reform von Papsttum und Kurie blieb auch deshalb Episode, weil auf ihn wieder ein Medici folgte, **Clemens VII.** Er war ein unehelicher Sohn Giulano de' Medicis, des jüngeren, in der Pazzi-Verschwörung ermordeten Bruders Lorenzo il Magnifico.



Er war im Gegensatz zu Leo X. eine eher düstere Gestalt und hatte auch als Papst wenig Anlaß zur Freude. Sie sehen ihn hier, noch als Kardinal, links hinter seinem Cousin:



Clemens war der Typ, der niemandem vertraute und dem auch selbst niemand traute. So hatte er z.B. **zwei** Staatssekretäre, weil keiner von beiden seine ganze Politik kennen sollte. Dieser fehlte jede konsequente Linie, vielmehr wechselte Clemens in der neu beginnenden Auseinandersetzung um Mailand fortlaufend die Fronten und die Bündnisse. Da Karl V. in Personalunion spanischer **und** deutscher König war, hatte sich das komplizierte Dreiecksverhältnis zwischen dem Kaisertum, Frankreich und Spanien in das Gegenüber von Frankreich und Habsburg gewandelt, das im gesamten 16. und 17. Jahrhundert die europäische Geschichte beherrschten sollte.

Hauptobjekt dieses Gegensatzes war zunächst Norditalien, speziell Mailand. Noch Leo X. hatte 1521 mit Karl ein Bündnis geschlossen, welcher am 19.11.1521 Mailand von den Franzosen zurückerobern konnte. Clemens wechselte aber 1523/4 auf die französische Seite; beide sind zunächst auch erfolgreich, aber am 24.2.1525 unterliegt Frankreich in der Schlacht von Pavia, mehr noch: der französische König Franz I. wird in dieser Schlacht gefangen genommen und nach Madrid abgeführt. Im Frieden von Madrid mußte Franz I. am 14.1.1526 auf alle italienischen Ansprüche verzichten, um seine Freiheit wiederzuerlangen; er war aber von vornherein entschlossen, diesen Vertrag **nicht** einzuhalten.

Schon im Mai desselben Jahres 1526 wurde die **Heilige Liga von Cognac** zwischen Frankreich, dem Papst, Venedig und Florenz geschlossen, die sich gegen den Kaiser richtete. (Die Stadt Cognac liegt übrigens in Südwestfrankreich ca. 80 km nördlich von Bordeaux. Der dort hergestellte Weinbrand gilt als qualitativ hochwertig, aber *de gustibus non est disputandum*.) Die Liga von Cognac war dennoch kein fröhliches Bündnis, sondern Karl V. gegenüber erfolglos, und ihre militärische Schwäche hatte für Clemens VII. katastrophale Folgen. Im Frühjahr 1527 starb nämlich der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, und die führerlos gewordenen Söldner marschierten auf Rom, stürmten die Stadt und plünderten sie wochenlang. Das ist das berühmt-berüchtigte **sacco di Roma**, lateinisch *eversio Urbis*, das am 6.5.1527 begann. Daß dabei vor allem die protestantischen Söldner besonderes Interesse an den Insassen der Frauenklöster zeigten, bedarf keiner Begründung, ebensowenig, daß die reichen Kurienprälaten unter Anwendung brutalster Mittel gezwungen wurden, die Verstecke ihrer Reichtümer preiszugeben.

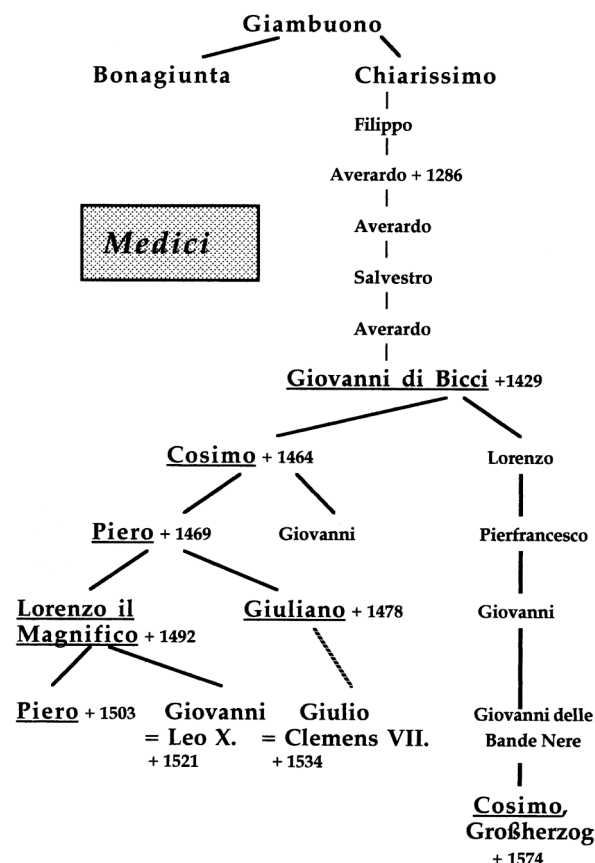
Clemens VII. selbst floh in die Engelsburg, wo er bis zum November praktisch ein Gefangener war. Karl V., der das *sacco di Roma* weder verhindern konnte noch gar angeordnet hatte, nutzte trotzdem die Situation aus. Ein Vertrag zwischen ihm und dem Papst brachte dessen Freilassung, aber gegen ein riesiges Lösegeld; um dies aufzubringen, mußte der Goldschmied des Papstes, Benvenuto Cellini, unter

anderem auf einem improvisierten Ofen auf dem Dach der Engelsburg die päpstliche Tiara einschmelzen. Am 6.12.1527 konnte Clemens Rom verlassen und ging nach Orvieto, wo er die nächste Zeit überaus bescheiden hofhielt. In Orvieto erschien übrigens – was ich aber nur am Rande erwähnen möchte, weil es nicht zum eigentlichen Stoff der Vorlesung gehört – eine feierliche Gesandtschaft aus England, um vom Papst die Ungültigkeitserklärung der Ehe König Heinrichs VIII. zu verlangen.

Aus Trauer über das sacco di Roma ließ sich Clemens VII. einen Bart wachsen, der von da an für einige Zeit für die Päpste Mode wurde:



Der Krieg in Italien wurde schließlich durch zwei Friedensschlüsse beendet: den Frieden von Madrid vom 29.6. 1529 zwischen Karl V. und dem Papst, und den Frieden von Cambrai vom 3.8.1529 zwischen Karl V. und Frankreich. Der Friede mit dem Papst führte zur völligen Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft über den Kirchenstaat und zur Restauration der Medici in Florenz, wo jetzt am 1.5.1532 der nächste männliche (wenn auch ziemlich entfernte) Verwandte des Papstes namens Cosimo als erblicher Herzog installiert wurde.



Pius V. erhob ihn 1569 zum Großherzog, ein bloßer Titel, der aber eine königsgleiche Stellung anzeigen sollte. Als Großherzog der Toskana, lateinisch *Magnus Dux Heturiae*, regierten die Medici (am Ende völlig

degeneriert) bis 1737, als ihnen über die weibliche Linie die Habsburg-Lothringer nachfolgten.

Der Friede von Cambrai, auch der Damenfriede genannt, weil er wesentlich von der Mutter Franz' I. und der Tante Karls V. ausgehandelt wurde, beendete definitiv die französische Herrschaft in und die französischen Ansprüche auf Italien. Als Höhepunkt der Versöhnung folgte 1530 die Kaiserkrönung Karls V.; allerdings nicht in Rom, das noch nicht wieder vorzeigbar war, sondern in Bologna. Aber schon 1533 sah Clemens seinen Vorteil wieder auf der französischen Seite und verheiratete seine Großnichte Katharina an den französischen Thronfolger Heinrich; es ist jene Katharina von Medici, die dann in der französischen Geschichte als Königin-Witwe eine nicht unumstrittene Rolle spielte. Für die Eheschließung reiste der Papst eigens nach Marseille, wo er mit dem französischen König Franz I. zusammentraf, die letzte Auslandsreise eines Papstes bis auf Pius VI. zur Zeit Napoleons.

Am 25.9.1534 starb Clemens VII., nachdem er vergeblich versucht hatte, seinen Tod durch die massive Einnahme pulverisierter Edelsteine hinauszuzögern. Auf ihn folgte am 10.10.1534 – aus seiner Sicht: endlich – Alessandro Farnese, der "Kardinal der Unterröcke", dem einst Giulia Farnese den Kardinalspurpur verschafft hatte:



war mittlerweile 66 Jahre alt, hat dann aber bis 1549, also 15 Jahre lang regiert.

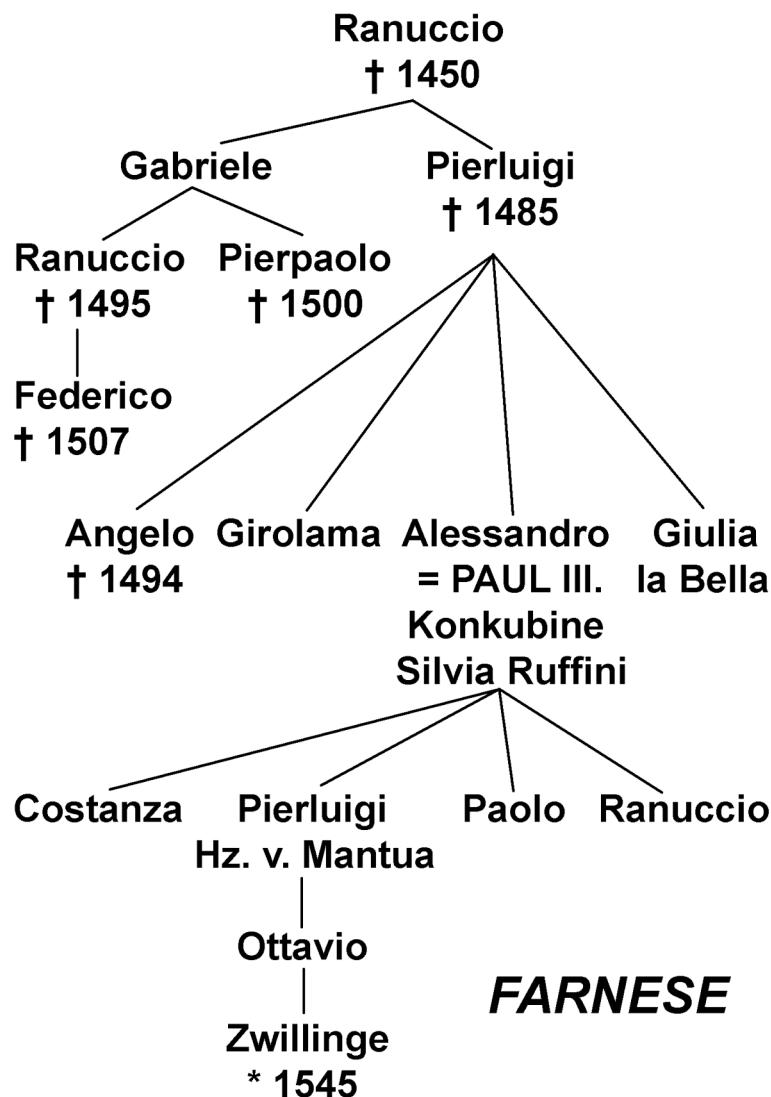
Paul III. wird in der Forschung und der allgemeinen Wahrnehmung meist positiv gesehen, als der Papst, unter dem nun endlich die katholische Kirchenreform als Antwort auf die Reformation in Gang kam, unter anderem durch die Einberufung des Konzils von Trient. Die Umstände seiner Kardinalserhebung sind weniger im historischen Gedächtnis verankert, und auch seine Familienverhältnisse – genauer: seine Nachkommenschaft – werden eher als Restbestand überwundener Renaissancepraktiken hingestellt. Ganz so großzügig sollte man dabei aber nicht verfahren, nur weil man endlich einmal über einen positiven Papst berichten will.

Die Geschichte der Farnese beginnt mit Pauls III. Großvater, Ranuccio Farnese, der als Kondottiere im Dienst der Kirche Karriere machte. Sein Vater Pier Luigi heiratete Giovanna Caetani aus der Adelsfamilie, die seinerzeit durch den Nepotismus Papst Bonifaz' VIII. groß geworden war. Seine Schwester Giulia – Giulia la Bella – habe ich Ihnen schon ausführlich vorgestellt. Er selbst hatte, ganz wie Alexander VI., eine Maitresse Silvia Ruffini:



mit der er mindestens vier Kinder zeugte: Costanza, Pier Luigi, Paolo und Ranuccio; Martin Luther bezeichnete ihn deswegen als "epikureische Sau". Er selbst sah in dieser Beziehung und besonders den Früchten dieser Beziehung nach Auffassung einiger Forscher eine moralische Verpflichtung gegenüber seiner Familie, die sonst mit ihm aus-

gestorben wäre; jedenfalls war er nach 1507 der einzige männliche Vertreter der Familie der Farnese.



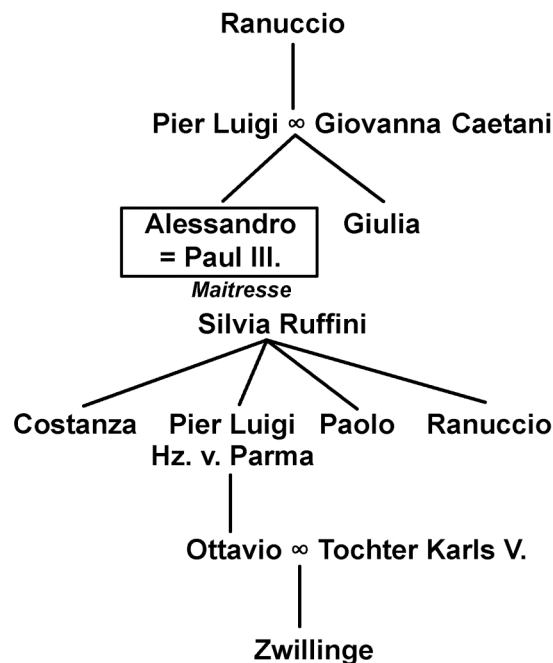
Diese vier Kinder und weitere Verwandte versorgte er als Papst großzügig: mehrere wurden Kardinal, für Pier Luigi erwarb er im Einvernehmen mit Kaiser Karl V. das Herzogtum Parma am Nordrand des Kirchenstaates. Pier Luigis Sohn Ottavio erhielt zudem eine uneheliche Tochter des Kaisers zur Frau. Als dieser im Herbst 1545 Zwillinge geboren wurden, war der päpstliche Urgroßvater so aus dem Häuschen, daß er dem Überbringer der Nachricht gleich mehrere Kurienämter schenkte. Die Linie der Herzöge von Parma hat dann bis 1731 regiert.

Das Verhältnis Pauls III. zu seinen Verwandten zeigt sehr schön folgendes Bild von Tizian, dem wir übrigens auch das vorhin schon gezeigte Portrait des Papstes verdanken:

Die Gestalt rechts ist der Herzog Ottavio, links einer der verwandten Kardinäle. Das Bild hat seine eigene Geschichte, weil es den Auftraggebern am Ende doch zu realistisch war.

Von den kirchenpolitischen Aktivitäten Pauls III. sind drei Maßnahmen zu erwähnen: erstens die Einberufung des Konzils von Trient 1547, zweitens die Errichtung der zentralen Inquisition; beides sind Maßnahmen, die der Eindämmung des Protestantismus dienen sollten, aber leider nicht mehr im Sinne einer Versöhnung, sondern in Form der Abgrenzung – eine Strategie, die dann ja bis zum 2. Vatikanischen Konzil die vorherrschende war. Die dritte Maßnahme, die ich erwähnen will, ist die 1537 erlassene Bulle *Sublimis deus*, die ausdrücklich die Versklavung der Indios in Lateinamerika verbot.

Das Grabmal Pauls III. habe ich schon im 5. Kapitel erwähnt. Es zeigte in seiner ursprünglichen Fassung, wie Sie sich erinnern, vier Allegorien auf die Tugenden des Verstorbenen. Später wurden diese Allegorien auf die vier Frauen gedeutet, die für Paul III. wichtig waren:



seine Mutter Giovanna Caetani, seine Schwester Giulia la Bella, seine Konkubine Silvia Ruffini und seine Tochter Constanza. Diese Zuordnung der Allegorien auf die vier Frauen ist so natürlich Unsinn, aber es ist kein bloßer Zufall, daß eine solche Deutung aufkommen konnte.

21. KAPITEL: EINE BLUME, DIE AUS DEM SUMPF GEWACHSEN IST – S. FRANCISCO BORJA

WIR HABEN IN MEHREREN Kapiteln das Schicksal der Kinder Alexanders VI. in Italien und teils auch in Frankreich verfolgt. Mit Ausnahme

der von der Tochter Cesares abstammenden Grafenlinie in Frankreich sind alle Nachkommen spätestens in der Enkel- oder Urenkelgeneration ausgestorben; jedenfalls ist der Plan des Papstes, seine Familie unter den italienischen Hochadelsfamilien zu etablieren, gescheitert. Es bleibt uns noch, die spanischen Nachkommen zu betrachten, und da erleben wir eine Überraschung, denn einer dieser Nachkommen ist im 17. Jahrhundert sogar heiliggesprochen worden:



Wir haben den Urenkel des gar nicht so heiligen Papstes vor uns. Sie erinnern sich: Alexander VI. hatte, noch als Kardinal, seinen ältesten Sohn Pedro Luis, dessen Mutter wir nicht kennen, zum Erben der weltlichen Familiengüter in Südspanien bestimmt. Der König von Aragón machte ihn 1485 zum Herzog von Gandia und gab ihm mit Maria Enriquez sogar ein Mitglied des Königshauses zur Frau.

Dieser 1. Herzog von Gandia starb aber schon 1488. Deshalb schob der Kardinal seinen dritten Sohn, Juan, als 2. Herzog von Gandia nach, der auch die Frau des Vorgängers übernahm. Sie erinnern sich, daß eigentlich Cesare auf diesen Posten spekuliert hatte, aber bereits Geistlicher war und dies nach dem Willen des Vaters auch bleiben mußte. Sie erinnern sich ferner, wie Juan 1495 nach Rom berufen wurde, um dort auch im Kirchenstaat eine weltliche Karriere als *gonfaloniere* der Kirche zu machen, dann aber 1497 spektakulär ermordet wurde.

Juan hinterließ bei seiner Abreise nach Rom in Spanien nicht nur seine Frau, sondern auch einen ehelichen Sohn Juan als 3. Herzog von Gandia. Nach dem Tode Juans war die trauernde Witwe überzeugt, daß Cesare hinter dem Mord steckte, und erzog ihren Sohn im Haß gegen den Papst und dessen italienische Sippschaft. Dieser Sohn trat aber nicht durch sonderliche Aktivität hervor, sondern führte, wie es seinerzeit der Botschafter von Ferrara seinem Herzog im Vorfeld der Ehe Lucrezias berichtet hatte, nur "ein sehr ziviles Leben". Sein Sohn ist nun der am 28.10. 1510 geborene Francisco. Hier sein Geburtshaus:



Als ältester Sohn war er für die Nachfolge im Herzogtum Gandia, als dessen 4. Herzog, vorgesehen und wurde entsprechend erzogen.

Francisco lebte zunächst in Gandia, das er aber fluchtartig verlassen mußte, als es 1521 zum Aufstand der Germanía, der städtischen Bruderschaften, gegen Karl V. kam. Die nächsten zwei Jahre verbrachte er bei seinem Onkel, der Erzbischof von Saragossa war; ob hier schon die Keime für sein späteres geistliches Leben gelegt wurden, lassen wir dahingestellt, denn so besonders geistlich ging es damals am Hofe eines Erzbischofs nicht zu. 1523 – er war jetzt also 12 Jahre alt – begann seine ritterliche Ausbildung, wozu er wie üblich als Page an einen anderen Hof geschickt wurde. Dieser Hof war derjenige Katharinas, der Schwester des Kaisers, die bei ihrer Mutter, der unglücklichen Juana la Loca, in Tordesillas lebte. Dann kommt Francisco wieder nach

Saragossa, schließlich 1528 nach Valladolid an den Hof Karls V. 1529 heiratet er, gegen den Willen des Vaters, Eleonora de Castro, eine Hofdame der Kaiserin.

Aus dieser Ehe gehen acht Kinder hervor: 1530 ein Carlos (unnötig zu sagen, warum er diesen Namen erhielt), 1532 Isabella, 1533 Juan, 1534 Alvaro, 1535 Juana, 1537 Fernando, 1538 Dorothea, 1539 Alonso. Man ist fast geneigt, zu sagen, daß sich die Virilität Alexanders auch in seinem Urenkel bewährte. Von diesen wurde Juan der 5. Herzog von Gandia. Interessant ist noch Isabella, denn sie ist die Mutter des Herzogs von Lerma, des 1. Ministers des späteren Königs Philipp III.

Francisco wird vom Kaiser zum Vizekönig von Katalonien bestellt, eine Aufgabe, die er sehr energisch (für einige Adelsgenossen zu energisch) wahrnimmt. Am 1. Mai 1539 stirbt die Kaiserin, und ihre Leiche wird über eine längere Strecke an den Begräbnisort transportiert. Dort müssen sechs Hochadlige, unter ihnen auch Francisco, amtlich ihre Identität feststellen, bevor sie begraben wird. Die anderen fünf tun dies routinemäßig, aber Francisco ist vom Anblick der Toten, die schon nicht mehr als die Frau zu erkennen ist, die er gekannt und verehrt hatte, so erschüttert, daß er nur eine allgemeine Erklärung abgibt. Dieses Memento mori soll in ihm den Entschluß haben reifen lassen, dem weltlichen Leben zu entsagen.

1543 stirbt sein Vater, so daß er jetzt selbst Herzog von Gandia wird. 1546 stirbt auch seine Ehefrau. Nun faßt er den Entschluß, dem Jesuitenorden beizutreten und auf sein Herzogtum zu verzichten. Diese Absicht hält er aber zunächst geheim, auch seine förmliche Profese 1548. Erst 1550 bekennt er sich öffentlich zu dem Orden. Der Zeitpunkt ist kein Zufall, denn jetzt ist sein ältester Sohn 19 Jahre alt und kann ihm im Herzogtum nachfolgen, was dann 1551 auch rechtsförmlich geschieht.

Die Zeit von 1546 bis 1551 nutzt Francisco auch, um sich die theologische Bildung anzueignen, die ihm bislang noch fehlt; 1550 wird er Doktor der Theologie, was aber nicht viel besagt, denn in der frühen Neuzeit mußte ein Adliger keine besondere Leistung erbringen, um diesen Titel zu erhalten.

Wir müssen jetzt einige Bemerkungen über die Jesuiten einfügen, über die zwar jeder schon einmal etwas gehört hat – im Guten oder im Bösen –, aber so genau weiß wohl niemand von Ihnen über sie bescheid. Die Jesuiten waren der damals neueste und, wenn man so sagen will, alternative Orden der katholischen Kirche. Die lateinische Bezeichnung ist *Societas Jesu*, abgekürzt *S.J.* Die spanische Form lautet *Compañía de Jesús*, was man auch militärisch als "Kompanie", als "schnelle Eingreiftruppe" übersetzen kann.

Gegründet wurde der Orden von Inigo (oder Iñigo) de Loyola; der baskische Vorname wird latinisiert zu Ignatius.



Also ein Angehöriger des baskischen Adels, der, 1491 geboren, ab 1506 die Pagenausbildung bei einem Juan Velásquez de Cuellas ab-

solviert, also ganz wie etwas später Francisco Borja. 1515 kommt es zu einem ernsten Zwischenfall, der einen Strafprozeß zur Folge hat. Was genau geschehen ist, wissen wir nicht, aber es muß ein schwerwiegender Vorfall gewesen sein, der Menschen das Leben kostete und bei dem wohl eine Frau eine Rolle spielte. Ein Bürger hätte das seinerseits mit dem Leben bezahlt; der Adelsproß kam glimpflich davon, begann aber doch ernsthaft darüber nachzudenken, was er da angerichtet hatte. 1517 bis 1521 steht er dann in Diensten des Vizekönigs von Navarra. Vor Pamplona erleidet er im Kampf eine Verletzung am Bein, die ihn dienstunfähig macht, einen Knochenbruch, der nie mehr richtig zusammenwächst, obwohl er ihn erneut brechen läßt, und das mehrmals.

Damit ist die angestrebte militärische Karriere gescheitert, und Ignatius fällt, wie man heute sagen würde, in ein tiefes Loch, in eine Lebens- und Sinnkrise. Aus dieser Krise erlöst ihn schließlich eine Vision, in der die Gottesmutter selbst ihm sagt, wie er zu handeln hat. Solche Visionen hat er im Laufe seines Lebens immer wieder, und damit wird es quellenkritisch schwierig, denn wir haben zum Zeugen seiner Visionen nur ihn selbst. 1523 unternimmt er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem.

In seiner äußeren Biographie holt er dann 1528 – 1535 die wissenschaftliche Bildung nach, die er als Adelsproß nicht erhalten hatte, und zwar zunächst in Spanien. Dabei gerät er ins Visier der Inquisition, die ihn acht Wochen lang gefangen hält. Er flieht deshalb schließlich nach Frankreich und studiert in Paris, bringt es allerdings formal nur bis zum *magister artium*. Am 15. August 1534 schließt er sich mit einigen Freunden zum Orden zusammen. Die Absicht ist ursprünglich, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen und dort als christliche Prediger zu wirken. Der Plan scheitert aber, und so stellen sich die Gefährten 1537 in Rom dem Papst zur Verfügung, der am 27.9.1540 schließlich ihre Ordensregel bestätigt.

Es handelt sich also um einen Orden eines neuen Typus': zu den drei klassischen Gelübden Ehelosigkeit, persönliche Besitzlosigkeit und Gehorsam gegenüber dem Ordensoberen kommt noch der bedingungslose Gehorsam gegenüber dem Papst hinzu. Die Mitglieder leben nur dann zusammen, wenn es sinnvoll ist; es gibt kein gemeinsames Chorgebet. Es gibt auch keine besondere Ordenskleidung, sondern die Mitglieder tragen die jeweilige Tracht der normalen Kleriker bzw. Priester; das geht schließlich so weit, daß die Missionare in China die dortige Gelehrtenkleidung annehmen.



Dagegen erhob sich Widerstand vor allem von Seiten der Dominikaner, und es kam zum sog. Ritenstreit, der schließlich 1645 gegen die Jesuiten entschieden wurde. Als Folge davon brach die Mission in China zusammen, und das Problem des chinesischen Katholizismus ist bis heute nicht wirklich gelöst.

Eine weitere Pflicht des Ordensmitgliedes sind die regelmäßigen "Exerzitien", eine intensive Gewissenerforschung unter Aufsicht und Anleitung des Ordensoberen.

Innerhalb der Ordenshierarchie herrscht eine strikte – man ist geneigt zu sagen: militärische – Befehlsstruktur, ein bedingungsloses Oben und Unten. Ignatius faßt das in das Bild, der Untergebene müsse dem Vorgesetzten ohne Zweifel und Zögern so gehorchen, als ob er ein toter Leichnam wäre:

*Et sibi quisque persuadeat, quod, qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per superiores suos sinere debent **perinde, ac si cadaver essent**, ...* (Wir sollen uns dessen bewußt sein, daß ein jeder von denen, die im Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung mittels des Oberen führen und leiten lassen muß, als sei er ein toter Körper ...)

Daher kommt der Ausdruck "Kadavergehorsam". Zumindest ist diese Struktur das Idealbild. Tatsächlich gab es schon unter den Gründungsmitgliedern und gibt es bis heute heftige Auseinandersetzungen, auch mit dem Papst.

Der Orden ist im 16. Jahrhundert sehr erfolgreich und breitet sich schnell aus. Seine Hauptaufgabe sieht er in der Mission, und zwar sowohl unter den Heiden als auch (und wohl ganz besonders) unter den Protestanten, die er zur katholischen Kirche zurückführen will, was ihm vor allem in Polen gelungen ist. Deshalb betreibt er auch Schulen und Universitäten, um die nachwachsende Generation von vornherein auf den "richtigen Weg" zu führen. Demselben Zweck dient seine Tätigkeit als Berater katholischer Fürsten und als Prinzenerzieher.

Beim normalen Klerus und den Bischöfen sind die Jesuiten nicht beliebt, denn da sie direkt dem Papst unterstehen, gibt etwa ein Bischof, der sie beruft, ein Gymnasium zu gründen, seine eigene Verfügungsgewalt über die Erziehung der Jugend seiner Diözese völlig auf. Inhaltlich kann man kritisieren – und ich tue das hiermit auch –, daß der Orden dem normalen Gläubigen niemals auf Augenhöhe gegenübertritt, sondern in ihm stets nur den Schüler sieht, der zu belehren und anzuleiten ist. Es gibt dazu den schönen Witz, wie ein Jesuit zu einem Angehörigen eines anderen Ordens sagt: "Wir beide verehren denselben Gott: Sie auf Ihre Weise und ich auf seine Weise." Bezeichnenderweise gibt es keinen weiblich Zweig der Jesuiten; Ignatius selbst hatte eine geradezu panische Angst vor allem, was mit Frauen und Sexualität zu tun hatte. Christen jüdischer Abstammung durften bis 1946 nicht in den Orden eintreten.

Im 18. Jahrhundert geriet der Jesuitenorden ins Visier der "aufgeklärten" Regierungen, die es schließlich durchsetzten, daß Papst Clemens XIV. am 21.8.1773 den Orden aufhob. Am 7.8.1814 ließ Pius VII. ihn wieder zu. Verboten war er dann noch einmal im Deutschen Reich von 1872 bis 1917 im Rahmen des sog. Kulturkampfes und von 1848 bis 1973 in der Schweiz.

Zurück zu Francisco Borja. Der ehemalige Herzog war jetzt also Jesuit, aber es stellte sich die Frage, wie man diesen hochadeligen Überflieger und Quereinsteiger in den Orden integrieren sollte. Dabei gab es erhebliche Probleme. Franciscos *conversio* war zweifellos ehrlich gemeint, aber die Mentalität des Herzogs konnte er nicht so schnell

– und wahrscheinlich zeitlebens nicht – ablegen, wollte sie aber durch besondere Demutsakte und Askese gewissermaßen überkompensieren, wodurch er systematisch seine Gesundheit ruinierte. Seine adlige Herkunft holte ihn sofort ein, als 1552 bis 1554 mehrfach versucht wurde, ihn zum Kardinal zu machen – mit den entsprechenden moralischen Verpflichtungen gegenüber dem spanischen König –, was er aber standhaft ablehnte. Das entsprach auch dem Grundsatz des Jesuitenordens, keine kirchlichen Würden anzunehmen; es hat ja auch bis ins 21. Jahrhundert gedauert, bis ein Jesuit Papst wurde.

1554 ernannte Ignatius Francisco zu seinem Stellvertreter für Spanien und Indien, eine Position, die in der Ordensregel eigentlich nicht vorgesehen war. Wie seinerzeit als Vizekönig ging er energisch vor und verstand es, sich Feinde zu machen, vor allem auch am Hof König Philipps II. Schließlich mußte er 1561 nach Portugal fliehen und kam von dort nach Rom. In dieser Zeit geriet er auch in Häresieverdacht, weil ein gewinnsüchtiger Drucker in ein auf seinen Namen veröffentlichtes Buch ohne sein Wissen Texte eingefügt hatte, die auf dem Index standen. Als 1565 der zweite Ordensgeneral der Jesuiten starb, wurde Francisco am 2.7.1565 zu dessen Nachfolger gewählt, worüber er wohl nicht besonders glücklich war. Als Ordengeneral kümmerte er sich vor allem um die Revision und Vereinheitlichung der Statuten und um die Abfassung einer amtlichen Vita des Ordensgründers, die Ignatius in der vom Orden gewünschten Weise darstellte. 1572 ist er dann gestorben. Hier noch eine Abbildung, die ihn wohl in höherem Alter darstellt:



Die Seligsprechung erfolgte erst 1624, die Heiligsprechung 1671 unter anderen politischen Bedingungen, die für uns hier aber ohne Bedeutung sind. Schon im 16. Jahrhundert schrieb der spanische Dichter Calderón de la Barca über ihn ein Schauspiel "El gran duque de Gandia", über das ich aber Näheres nicht in Erfahrung bringen konnte.

Als Herzog von Gandia folgten auf Francisco, wie gesagt, sein Sohn und dessen Nachfahren, jedoch residierten diese Herzöge gewöhnlich nicht in ihrem Herzogtum, sondern lebten am Hof in Madrid. Besondere Leistungen sind nicht zu vermelden. Im spanischen Erbfolgekrieg, als sich nach dem Aussterben der spanischen Habsburger Karl von Österreich und Philipp von Bourbon gegenüberstanden (von denen sich schließlich der Bourbonne durchsetzte), entschied sich der Herzog von Gandia rechtzeitig für die bourbonische Seite. Da in Katalonien aber allgemein die Habsburger bevorzugt wurden, führte dies dazu, daß Gandia von den Österreichern beschossen wurde; aber der Herzog war ja, wie gesagt, nicht anwesend. 1740 ist die Familie dann ausgestorben, und der Herzogstitel ging an den Schwager des letzten Herzogs, also an den mit ihm nicht blutsverwandten Bruder seiner Ehefrau.

Damit endet also die Linie Alexanders VI. in Spanien, und das ist zugleich auch das Ende dieser Vorlesung.

Literatur:

- Bellonci, Maria: *Lucrezia Borgia* (1939); deutsche Übersetzung: *Lucrezia Borgia. Schwermut und Leidenschaft* [!] (Wien 1979) [behandelt auch die Geschichte der anderen Borgia; lesenswert, aber die Autorin ergänzt gern die *Détails* aus eigener Phantasie]
- Brambach, Joachim: *Die Borgia. Faszination einer machtbesessenen Renaissance-Familie* (München 1988)
- Bradford, Sarah: *Cesare Borgia. His Life and Time* (1976); deutsche Übersetzung: *Cesare Borgia. Ein Leben in der Renaissance* (Hamburg 1979) [behandelt auch die Geschichte der anderen Borgia; lesenswert, aber die Autorin ist ein bißchen in ihren Helden verliebt]
- Celani, E. (ed.): Burchard, Johannes, *Liber notarum ab anno 1483 usque ad annum 1506*, 2 Bde. (Città di Castello 1910/11-1942; RIS 32)
- Clouas, Ivan: *Die Borgias. Biographie einer Familiendynastie* (Zürich 1988) [inhaltlich akzeptabel, aber besonders schlechte Übersetzung aus dem Französischen]
- De Roo, Peter: *Material for a History of Pope Alexander VI, his Relatives and his Time* (Brügge 1924ff.) [einseitig]
- Ferrara, Orestes: *El papa Borgia*; deutsche Übersetzung: *Alexander VI. Borgia* (Zürich 1957) [wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen]
- Fornari, Carlo: *Giulia Farnese. Una donna schiava della propria bellezza* (Parma 1995) [gibt sich als psychologischer Frauenkenner]
- Gallo, Alfonso García: *Las bulas de Alejandro VI y el ordenamiento jurídico de la expansión portuguesa y castellana en Africa e Indias*, *Anuario de Historia del Derecho Español* 27/28(1957/8)461-829
- Geiger, Ludwig (Hg.): *Alexander VI. und sein Hof. Nach dem Tagebuch seines Zeremonienmeisters Burcardus* (Stuttgart o.J.; *Memoiren-Bibliothek* IV 3)
- Gregorovius, Ferdinand: *Lucrezia Borgia. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit* (Rom 1874, ND Stuttgart 1925)
- Grillardi, Massimo: *Lucrezia Borgia* (1984, dt. Übersetzung: Düsseldorf 1991) [unbefriedigend]
- Hammer-Purgstall, Joseph von: *Geschichte der osmanischen Dichtkunst bis auf unsere Zeit, I: Von der Regierung Sultan Osman's I. bis zu der Sultan Süleiman's* (Pesth 1836) S. 145–148 [Gedichte Cems]
- Hefele, Hermann (Hg.): *Stefano Infessura, Römisches Tagebuch* (Jena 1913. ND Düsseldorf 1979; *Das Zeitalter der Renaissance, Quellen zur Geschichte der italienischen Kultur* I, 7)
- Karrer, Otto, S.J.: *Der heilige Franz von Borja, General der Gesellschaft Jesu 1510 – 1572* (Freiburg 1921) [beschönigende, teils sentimentale Darstellung eines Jesuiten über einen anderen]
- Lesellier, J.: *Les méfaits du cérémoniaire Jean Buckard*, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 44(1927)11–34
- Machiavelli, Niccolò: *Der Fürst. Die Kunst des Regierens* (deutsche Übersetzung des Buches aus dem 16. Jahrhundert, Köln 2007)
- Neumahr, Uwe: *Cesare Borgia. Der Fürst und die italienische Renaissance* (München 2007) [Mischung aus historischem Roman und wis-

- senschaftlicher Biographie, in vielen Détails ungenau oder freihändig ergänzt und häufig grundlos wertend]
- Oliger, Livarius: Der päpstliche Zeremonienmeister Johannes Burckard von Straßburg 1450 – 1506, Archiv für elsässische Kirchengeschichte 9(1934)200-232
- Ollivier, M.-J. H., O.P.: Le Pape Alexandre VI et les Borgia (Paris 1870) [unwissenschaftlich beschönigend]
- Panizza, Oskar: Das Liebeskonzil. Eine Himmelstragödie in fünf Aufzügen. Mit Materialien zum Film von Werner Schroeter (Darmstadt 1982; Sammlung Luchterhand 288) [wissenschaftlich und literarisch unbrauchbares Machwerk zur Syphilis]
- Poeschel, Sabine: Alexander Maximus. Das Bildprogramm des Appartamento Borgia im Vatikan (Weimar 1999) [historische Einleitung na-iv]
- Probst, Ernst: Lucrezia Borgia – Die schöne Tochter eines Papstes (München 2011) [oberflächliche Zusammenstellung eines Vielschreibers, wissenschaftlich unbrauchbar]
- Redig de Campos, Dioclecio: I palazzi Vaticani (Bologna 1967; Roma cristiana 18)
- Reinhardt, Volker: Der unheimliche Papst. Alexander VI. 1431 – 1503 (München 2005) [geht teils mit eleganten Formulierungen über die Probleme hinweg; keine Ahnung von der Kanzlei]
- Rendina, Claudia: I palazzi storici di Roma (Rom 2005)
- Ricotti, G.B.: Alessandro VI, in: Dizionario biografico degli Italiani II 196 – 205 [derzeit solideste Information]
- Schraut, Elisabeth (Hg.): Die Renaissancefamilie Borgia. Geschichte und Legende. Ausstellungskatalog Schwäbisch Hall 1992 (Sigmaringen 1992)
- Schüller-Piroli, Susanne: Die Borgia Dynastie – Legende und Geschichte (1982)
- Shaw, Christine: Julius II. The Warrior Pope (Oxford 1999)
- Sigismondo dei Conti da Foligno, Le storie de' suoi tempi [Historiarum sui temporis libri XVII] dal 1475 al 1510, ora la prima volta pubblicate nel testo latino con versione italiana a fronte, 2 Bde. (Rom 1883)
- Thuasne, L.: Djem-Sultan, fils de Mohammed II, frère de Bayezid II (1459 – 1495), d'après les documents originaux de grande partie inédits. Étude sur la question d'orient (Paris 1892)
- Uhl, Alois: Lucrezia Borgia. Biographie (Düsseldorf 2008)
- ders., Papstkinder ###
- Zapperi, Roberto: Die vier Frauen des Papstes. Das Leben Pauls III. zwischen Legende und Zensur (München 1997)